Des Teufels Tochter.

Dritter Band.

Des Teufels Tochter

(Folle Farine).

Roman

von

Ouida.

Verf. von „Strathmore“ — „Chandos“

Aus dem Englischen.

Dritter Band.

Berlin, 1873.
Verlag von Otto Janke.

Fünftes Buch.

„Wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an?"

Erstes Capitel.

„Nur ein wenig Geld!" dachte er eines Tages, als er das Barrabbasbild betrachtete. „So viel wie ich für ein tanzendes Weib verschleudert, oder diese für die Juwelen an ihrer Brust! — Nur ein wenig Geld und ich würde frei sein, und diese mit mir."

Der Gedanke fand unversehens abgebrochene Worte, da er sich allein glaubte.

Diese Gefangenschaft und Dürftigkeit, diese Zwecklosigkeit und Fruchtlosigkeit, in denen seine Jahre dahinflossen, die er in einförmiger, körperlicher Arbeit, die jedes geistlose, menschliche Geschöpf eben so gut wie er hätte ausführen können, verbrachte, damit ihn ein Dach, das er verachtete, schützen konnte, und er ein Stück Brod, bitter wie Galle, zu essen habe, und dazu das Bewußtsein, daß die wirkliche Kraft, die er besaß, die wirkliche

Macht, die ihm ein Reich unter seinen Mitmenschen hätte geben können, so langsam, aber eben so sicher starb, als ob er den Fischen unten im Flusse zum Schmause diente.

So wenig! — nur ein paar Hände voll von dem Reichthume, den Betrüger, Wüstlinge, Narren und Kuppler in dieser Welt so leicht sammelten und wieder ausstreuten, in der Welt, in der er jetzt nicht mehr zu thun hatte, als wenn er todt in seinem Grabe läge, — und hätte er dieses Wenige — er würde fähig sein, den Blick der Welt zu beherrschen, und der Menschheit die wankelmüthige Furcht auszutreiben, — selbst wenn sie ihm auch dann noch andere Siege versagen würde.

Körperliche Entbehrungen entmuthigten ihn nicht.

Seine Kindheit war einfach unter einem starken, kräftigen Bergvolke verflossen. Es war ihm ein Leichtes, sich auf Stroh zu betten, Hunger fest und standhaft zu ertragen, Kälte und Hitze und alle Launen und Wechsel des Wetters auszuhalten.

In den langen Nächten des nordischen Winters hatte er wochenlang bei gesalzenem Fisch und einer Handvoll Mehl gefastet; auf dem Polarmeer hatte er einen Winter, in Eis blockirt, in der Bai zugebracht, seinen Hunger nur durch ein Stück Robbenfleisch gestillt, und neben sich Menschen vor Durst umkommen sehen.

Keines der körperlichen Leiden der Armuth konnte ihn schrecken, aber die Gefangenschaft, Hülflosigkeit, das Gefühl

gänzlicher Schwäche, das Unvermögen, andere Länder und andere Lebensweisen kennen zu lernen, die fortgesetzte Beschränktheit und Dunkelheit, in der er gezwungen war, auszuhalten — alles Dies war ihm entsetzlich; er verabscheute es wie ein Gefangener die eisernen Fesseln um sein Handgelenk, und das steinerne Gewölbe seiner Zelle.

„Wenn ich nur Geld hätte!" murmelte er, „wenn auch noch so wenig — noch so wenig!"

Denn er wußte, wenn er so viel Geld besäße, wie er in früheren Zeiten den syrischen Bettlern vor seinem Hause in Damaskus zugeworfen hatte, er nach einer Stadt gehen und sein Werk in Farben weiterleben lassen, und noch einmal versuchen konnte, den Menschen jenes Staunen, jene Ehrfurcht, den größten Tribut, den die Menge dem Genie zollen kann, abzuzwingen.

Es war kein Geschöpf bei ihm im Zimmer als die Spinne, die in der Dunkelheit zwischen den Sparren ihr Netz spann.

Es fing gerade an zu dämmern.

Im Dickicht am Flußufer sangen die Vögel, ein blauer Königsreiher durchschnitt die Luft über den Binsen und eine Libelle jagte Insekten über dem Rohre am Ufer; die Schwalben, die zwischen den Mauern des Thurmes ihre Nester bauten, flogen froh über den Sonnenschein hin und wieder.

Sonst war alles still.

In dem breiten Schatten, den der Thurm auf den Strom warf, glitt das Marktboot von Yprès vorüber; das sanfte Plätschern der Ruder war ihm ein so vertrauter Ton, daß es ihn nicht aus seinem Sinnen aufschreckte.

Aber ungesehen hatte Folle=Farine, die einen Augenblick inne gehalten hatte, um in das häßliche, graue Gebäude, das ihr Paradies umschloß, hinaufzuschauen, und mit dem feinbesaiteten Gefühle der Liebe zu beobachten, durch das offene Fenster die Worte gehört, die in der Bitterkeit seines Herzens seinen Lippen unbewußt entschlüpft waren.

Sie hörte und verstand sie.

Ihr war es ein Paradies — ihm nur ein Gefängniß.

„Es geht ihm, wie dem großen, schwarzen Adler, den man im dunklen Loch im Brückenthurme, mit abgeschnittenen Flügeln, einen Stein an jedem Fuße, gefangen hält," so dachte sie, als sie geräuschlos den Fluß weiter hinab fuhr; und sie sorgte sich sehr um seinetwillen.

Sie wußte nichts von dem, dessen er sich aus seiner Vergangenheit erinnerte, — nichts von allem, was er verloren, er war ja noch jung und erst im Alter sollten die Menschen ihren Freuden entsagen, — sie wußte nichts von den Städten und von den Sitten der Welt, — nichts von den Vergnügungen, nichts von den Triumphen der Welt.

Sie hatte es immer sonderbar gefunden, daß er sich ein

anderes Leben wünschte, die Freiheit, Kraft und Einfachheit seines Lebens schien ihr edel, und alles umfassend, was des Menschen Herz vom Schicksal begehren kann.

Mit Sonnenaufgang ging er hinaus an seine Arbeit, die breite, goldene Fläche des Wassers hinab, zum Anblick, zum Brausen, zum Dufte des Meeres; mit Sonnenuntergang kehrte er heim, wanderte, wie es ihm gefiel, durch Wälder und Wiesen, im Schatten des milden Abends. Es stand ihm frei, die Schönheit jeder Blume, die Wunder jeder Wolke, das Lächeln in den Augen des Weibes, den Glanz des Mondlichts, das durch die Blätter drang, zu beobachten und im Handumdrehen zu malen; oder im Grase oder Ufersande still zu liegen, und den Wolken, die über seinem Kopfe dahinzogen, nachzuschauen, im Dunkeln dem Schlage der Nachtigall zu lauschen, den kühlen Thau in seiner Hand zu sammeln und von der Welt über den Sternen zu träumen; — solches Leben schien ihr schöner als irgend ein anderes.

Ein Leben in der freien Luft, auf der Fluth, im Lichte, im Winde, im Brausen der salzigen Wogen, im Dufte wilden Thymians, kein anderes Dach, als den Himmel über sich, nicht genöthigt zu sein, Körper und Geist in den engen Käfig der Straßen zu sperren — ein Leben, erfüllt von Träumen und Erscheinungen, wie der Sommer von Blumen und Früchten, —

das schien ihr das beste Leben für den Menschen, denn es war das freieste, einfachste, höchste.

Sie wußte Nichts von Ehrgeiz, von dem Verlangen nach Ruhm, von der unaufhörlichen Unruhe des Geistes, der weltliche Ehre ersehnt und verdammt ist, von der Welt übersehen zu werden, von dem fortwährenden Feuer, das in den Händen brennt, die sich in bewußter Kraft ausstrecken, ein Scepter zu erfassen, und leer bleiben, von Narrenhand zurückgeschlagen.

Von alledem wußte sie Nichts.

Sie hatte kein Verständniß dafür — für die Schwäche und Stärke, die sich in einem Temperamente wie das seine vereinigen. Sie stand über und zugleich unter ihm. Sie konnte nicht begreifen, daß er, der die Fleischtöpfe und Weinschläuche der gewöhnlichen Menge verachtete, sich doch herablassen konnte, nach dem Hosianna dieser Menge zu ringen.

Aber sie konnte das bestimmte Verlangen, das sie aus den Worten, die ihm entfallen waren, herausgehört hatte, nicht mißverstehen, es war ein Verlangen, das allen den gleichgültigen und thierähnlichen Seelen, die sie umgaben, innewohnte — das war ihr klar.

Von Kindheit an hatte sie die Gier nach Gold und den Mangel an Gold, die Zwillingsherrscher in dem einzigen kleinen Reiche, das sie kannte, gesehen. Unter Geld verstand sie nur eine kleine Summe Kupfermünzen, so viel als eine Strähne

Flachs, eine Ladung süßer Früchte, ein Stoß Holz, ein Schwarm Bienen, ein Sack Herbstfrüchte kostete.

Was man in der Stadt Armuth genannt haben würde, hielt man in den Häusern und Hütten ihrer Welt für unbegrenzten Reichthum.

„Ein wenig Geld! — nur ein wenig!“ klang es unaufhörlich in ihrem Ohre nach, als sie den Fluß hinabfuhr.

Sie wußte, daß er es nicht begehrte, um seiner Eitelkeit oder seinen Begierden zu fröhnen, sondern als Hebel, mit Hülfe dessen er die eiserne Last der widrigen Umstände heben könne, die ihn niederhielten, wie Steine den gefangenen Adler.

„Ein wenig Geld!“ sagte sie wieder und immer wieder zu sich, während das Boot der Stadt zutrieb, und die Luft mit dem Wohlgeruche der Maulbeeren, Kräuter und Rosen erfüllte, die sie nach dem Markte brachte.

„Ein wenig Geld!“

Es schien etwas so Geringes, und um so grausamer — weil es so gering war, — und es stand zwischen ihm und dem herrlichen Ruhmesglanze, den er ersehnte, in seiner Dunkelheit und Dürftigkeit, wie der erblindete Adler in seiner Höhle die schmerzenden Augen instinktmäßig der Sonne zugewendet.

Seinetwegen war ihr das Herz schwer, als sie so dahinfuhr.

„Was hilft es den Göttern, daß sie ihm das Leben zurück-

gegeben haben", dachte sie, „wenn sie ihm dieses unheilbare Fieber eines endlosen Verlangens mitgeben mußten?"

Es war eine so vergiftete Gabe, ein erfülltes, doch so vergebliches Gebet, wie die Unsterblichkeit, die sie Tithon gegeben hatten.

„Ein wenig Geld!" hatte er gesagt — es schien ihr etwas für sie so leicht Erreichbares.

Wäre sie wieder Willens gewesen, Flamma zu bestehlen, so hätte sie es thun können, sobald man ihr den Betrag der Ladung, die sie zur Stadt fuhr, bezahlt hatte; aber jetzt wollte sie Arslan nicht durch einen Diebstahl nützen. Sie wollte ihm Nichts geben, was seiner reinen Berührung nicht werth gewesen wäre.

Sie grübelte und grübelte, während sie das Wasser mit gleichmäßigen Ruderschlägen theilte und durch die alten, steinernen Brückenbogen in die Stadt einfuhr.

Als sie das Boot am Nachmittag wieder zurückbrachte, hatte sich ihr Gesicht erheitert; ihr Mund lächelte, und süß und froh strahlenden Auges ruderte sie hurtig vorwärts.

Ein Gedanke war ihr gekommen. —

An jenem Tage hatte sie auf dem Marktplatze zugehört, wie sich zwei Frauen unter ihren großen, rothen Regenschirmen über ihre aufgehäuften Gemüse weg unterhielten.

„So hast Du also das gefleckte Kalb gekauft? Du hast Glück.“

„Ja, es war in der That Glück, daß der Knabe an dem alten Birnbaume genau nachsuchte, und jene wunderlichen Münzen darunter fand. Der Baum hatte, so viel ich weiß, seit meines Vaters und Großvaters-Lebzeiten und noch länger da gestanden, und kein Mensch ließ sich träumen, daß an seiner Wurzel ein solcher Schatz liegen könne; da fiel es ihm ein, den Baum auszugraben, er sagte, er sähe mit seinen alten grauen Aesten wie ein Gespenst aus, — und er wolle einen jungen Baum hinpflanzen.“

„Es muß da ein ganzer Haufen Münzen gelegen haben?“

„Nein, nur ein paar lumpige, verbogene Stücke, — aber der Junge trug sie zum Prinzen Sartorian; der ist über Dergleichen immer ganz närrischer Freude, er schenkte uns eine ganze Rolle Geld dafür, und sagte, die gefundenen Münzen seien ohne Zweifel aus der Zeit Julian's — ich weiß nicht, was er damit sagen wollte.“

„Sartorian kauft allen Plunder dieser Art. Ich für meinen Theil glaube, wenn man einen Messingknopf nur lange genug vergrübe, Sartorian würde eine Banknote dafür geben.“

„Man sagt, er habe Marmorstatuen, die mehr kosten, als die Aussteuer von tausend Bräuten oder die Pension von tausend Soldaten. Ich weiß Nichts davon. Mein Junge

kam nicht weit hinein in den Palast; aber er sagte, daß die Halle, in der er gewartet hat, mit goldenen und kostbaren Steinen verziert gewesen wäre. Ein Bild, das er sah, hat auf einem goldenen Altar gestanden, als ob es ein Gott gewesen wäre. Wie verächtlich ist es, alte Münzen, zerfetzte Leinwand und steinerne Götzenbilder zu verehren, — während wir froh sind, wenn wir uns am Wege Nesseln zum Salat pflücken können."

„Aber durch die Münzen kamst Du zu dem gefleckten Kalbe?"

„Das war nicht aus Gutmüthigkeit gegen uns. Sartorian hat eine Schwäche für dergleichen Thorheiten."

Folle-Farine hatte zugehört, und da sie dicht bei ihnen stand, fragte sie plötzlich:

„Wollt ihr mir sagen, wer Sartorian ist?"

Die Frauen waren von einem weit entfernten Dorfe, und hatten nicht solchen Abscheu vor ihr, wie die Leute in der nächsten Nachbarschaft von Ypres.

„Das ist ein großer, vornehmer Herr", antwortete sie, Folle-Farine mißtrauisch musternd.

„Und wo wohnt er?"

„Dicht bei Rioz. Was will Deinesgleichen bei einem Prinzen?"

Sie dankte für die Antwort, und wandte sich stumm, mit klopfendem Herzen von ihnen weg.

„Was denkt sich dieses Geschöpf, daß sie nach dem Prinzen Sartorian fragt?“ sagten die Frauen und bekreuzten sich; sie bereuten, sich so weit vergessen zu haben, daß sie nur eine Silbe mit des Teufels Tochter gesprochen hatten.

Ein alter Mann, der ein paar Schritte von ihnen entfernt Vögel rupfte, kicherte in seinen Bart.

„Vielleicht weiß sie, daß Sartorian noch mehr Geld für neue Gesichter, als alte Münzen giebt, und — hübsch ist sie, die schwarzbraune Hexe!“

Sie hatte sich zwischen der Menge auf dem Markte verloren und hörte Nichts.

„In zwei Tagen komme ich mit den Maulthieren nach Rioz“, dachte sie, ihr Herz pochte laut, ihre Blicke leuchteten.

Sie ging mit so elastischem Schritte und einem vom Aufflammen einer neuen Hoffnung so strahlenden Gesichte an den Leuten vorüber, daß sie ihr mit einem Gefühle, das diesmal nicht ganz Haß war, auswichen.

In der folgenden Nacht, als es in der Mühle ganz ruhig war, und die Mondstrahlen durch die kleinen trüben Fenster fielen, und auf dem hölzernen Fußboden spielten, verließ sie die Dachkammer, in der sie schlief, stahl sich geräuschlos die steile Treppe hinunter in das Zimmer, in dem die Magd Pitschau schlief.

Es war ein kleines, dunkles Gemach, mit vorspringenden

Balken und einem nie geschlossenen Fenster. An einem Nagel hing ihre blauwollene Arbeitsjacke und die leinene Haube. In der Ecke befand sich ein kleines Heiligenbild und eine Schnur bleierner Perlen.

Auf einer Pritsche schlief das alte, runzelige Geschöpf, ermüdet von des Tages langer Arbeit, zwischen Kohl- und Salatreihen und murmelte im Schlafe von den täglichen kleinen Unterschleifen, den kleinen Sünden aus ihrem und ihres Herrn Leben.

Sie war eifrig besorgt um ihre Seele, und versuchte, sie zu retten, aber betrügen war ihr süß, und Grausamkeit war ihr zur Natur geworden, das vaterlose Kind betrog sie an seinem täglichen Quantum Milch, um das Zehntel eines Sous, und dem Dompfaff drehte sie mitten in seinem Gesange den Hals um, damit er keine Kirsche pickte.

Folle-Farine trat dicht an das Strohlager, und legte ihre Hand auf die Schläferin.

„Wach auf, ich möchte ein Wort mit Dir reden!"

Pitschau fuhr erschreckt zusammen, starrte sie mit weit geöffneten, geblendeten Augen an und athmete schwer in entsetzlicher Furcht.

Folle-Farine legte die andere Hand auf ihren Mund.

„Höre! in der Nacht, als ich hierhergebracht wurde, stahlst

Du die Zechinen von meinem Kopfe, gieb sie mir jetzt zurück, oder ich tödte Dich, wie Du da liegst."

Der Druck ihrer linken Hand an der Kehle der Frau, und das blitzende Messer in ihrer Rechten wirkten, wie sie gerechnet hatte.

Die alte Pitschau sträubte sich, leugnete, stammelte, wandte sich, versuchte zu schreien und betheuerte ihre Unschuld an dem Diebstahle, der jetzt nach elf Jahren sie bei Maria und ihren Engeln verklagte, aber endlich ergab sie sich doch, kroch mit wankenden, zitternden Gliedern unter ihr Bett nud brachte mit Furcht und Jammern aus der geheimen Höhlung in Sparren des Fußbodens die kleine Kette klingender Zechinen hervor.

Sie war ihr von keinem Nutzen gewesen, stets hatte sie geglaubt, sie sei von unschätzbarem Werthe, und konnte es nie über sich gewinnen, sich davon zu trennen, Tag und Nacht betrachtete sie dieselbe und war immer von Angst geplagt, der Herr könne sie entdecken und verlangen.

Schweigend nahm Folle-Farine sie ihr ab und lachte — ein ruhiges, kaltes Lachen — über die Drohreden und Verwünschungen der Frau, die in ihrer Kindheit sie bestohlen hatte.

„Wie kannst Du Dich über mich beschweren, ohne von Deiner eigenen, alten Sünde zu reden?" sagte sie verächtlich, als sie das Zimmer verließ. „Schreie so lange Du willst, die Kette ist mein, nicht Dein. Als Du sie stahlst, war ich schwach,

heut' aber bin ich stark. Du thätest wohl daran, Dich nicht weiter in die Sache zu mischen, Du würdest doch den Kürzeren ziehen."

Darauf schloß sie die Thür hinter dem Geschrei der alten Frau, und verließ sie mit der festen Ueberzeugung, daß Pitschau nicht wagen würde, ihren Herrn zu rufen.

Der Tag brach an. Noch war die Erde in Dunkel gehüllt, sie ließ die Zechinen in ihren Busen gleiten und ging nach ihrem Heulager unterm Dache zurück.

Kein Ton drang durch die Dunkelheit zu ihr und das schwache Pfeifen der Singvögel, die des Tages Anbruch früher empfanden, als die derberen menschlichen Sinne des Lichtes Schimmer am dunklen Rande der Wolken im Osten wahrnahmen.

Sie setzte sich auf ihr Bett und beschaute die Zechinen in ihrer Hand. Sie waren ihr sehr werthvoll; nie hatte sie daran vergessen oder aufgehört, danach zu verlangen, aber bis zu dieser Nacht war es ihr niemals in den Sinn gekommen, sie durch Gewalt wieder zu erlangen. Vergeben hatte sie ihr diesen Diebstahl nie, aber bis heute hatte sie ihn nicht gerächt.

Eine heftige Erregung erfaßte sie, da sie die Kette nach elf Jahren das erste Mal wieder in der Hand hielt. Die Zeit, in der sie sie getragen hatte, trat plötzlich scharf aus dem Nebel

ihrer unvollkommenen Erinnerungen hervor. Das alte Waldleben stieg einen Augenblick lebhaft vor ihrer Seele auf.

Der Nebel über den Bergen, der Duft der Kastanienwälder, das Ringeln des weißen Rauches zwischen den Blättern, die süßen, wilden Töne der Musik, die eigenthümliche Grazie der alten maurischen Tänze, die Fußreisen durch die Gebirgspfade, das Hüpfen und Plätschern des sprudelnden Wassers — Alles dies entrang sich einen Augenblick der Vergangenheit, in die es Jahre der Arbeit und Verbannung vergraben hatten.

Thränen traten ihr in die Augen, sie küßte die kleinen schimmernden Münzen — sie dachte an Phratos.

Nie hatte sie wieder von ihm gehört.

Der Zigeuner, den man todt auf dem Felde gefunden hatte, war von den Leuten vergessen worden, noch bevor der Schnee, der seinen Leichnam bedeckte, von den ersten Strahlen der Wintersonne schmolz.

Flamma hätte es ihr sagen können; aber nie, so lange sie lebte, hatte er anders zu ihr gesprochen, als in kurzen, befehlenden Worten, oder mit grausamem Spotte. Alle alten Erinnerungen waren aus ihrer Seele verwischt, und nie war Einer aus ihres Vaters Lande in die friedliche, ländliche Gegend der nördlichen Küste gekommen, wo sie sich weder niederlassen, noch viel hätten plündern können.

Der Anblick des schmalen Bandes mit den Münzen, die so

oft in ihren Locken unter dem mondhellen Laube in der Liebana zu den hüpfenden klingenden Weisen der Violine mit getanzt hatten, rief das lebhafteste Verlangen nach Phratos' Lächeln und seiner Stimme in ihr wach.

„Um meiner selbst willen würde ich mich nie von ihnen trennen," dachte sie; „lieber würde ich Hungers sterben — wäre es nur für mich selbst."

Und doch war sie entschlossen, sich von ihnen zu trennen; ihren kleinen, einzigen Schatz zu verkaufen — die einzige Gabe des einzigen Geschöpfes, das sie je geliebt hatte — in derselben Stunde, in der sie sie wieder erlangt hatte.

Die Zechinen waren nicht mehr werth, als die Krone, die sich ein Kind aus halbverwelkten Margueriten flicht, aber wie der Bäuerin, so schienen sie mit ihrem goldenen Glitzern auch ihr eine Quelle unberechenbaren Reichthums.

Als sie an diesem Tage in der Dämmerung bei Arslan war, sagte sie schüchtern zu ihm:

„Morgen mit Tagesanbruch gehe ich mit beiden Mauleseln mit Mehl für Flamma nach Rioz. Es ist da drüben die größte Stadt. Könnte ich da vielleicht Etwas besorgen — für euch?"

„Besorgen? was solltest du besorgen?" antwortete er zerstreut und fast ungeduldig, denn sein Herz war unter dem entsetzlichen Drucke seiner Unthätigkeit betrübt.

Aufmerksam schaute sie zu ihm auf, und ihr Mund öffnete sich ein wenig, als ob sie reden wollte, aber seine Abweisung drängte die Worte, die ihr auf den Lippen schwebten, wieder zurück.

Sie wagte nicht, ihm ihre Gedanken mitzutheilen, sie fürchtete, ihm zu mißfallen.

„Wenn es mißlingen sollte, ist es vielleicht besser, er wüßte nichts davon,“ sagte sie zu sich selbst und schwieg still.

Zweites Capitel.

Am andern Morgen machte sie sich, noch ehe die Sonne aufgegangen war, mit ihren Maulthieren auf den Weg nach Rioz. Die Stadt lag ungefähr drei Stunden südwärts. Beide Maulthiere waren mit so viel Säcken beladen, als sie tragen konnten, — so konnte sie hinwärts auf keinem reiten; in jeder Hand einen Zügel haltend, schritt sie zwischen ihnen.

Der Weg war ihr wenig bekannt, sie hatte ihn erst zwei oder drei Mal zurückgelegt; doch er kam ihr nicht lang vor, da sie in ihre eigenen Gedanken und Hoffnungen vertieft war und sich an dem Glänzen der Bäche und dem Anblick frischer Felder und der einfachen Lieblichkeit der grünen, ländlichen Gegend im Spätsommer erfreute.

Sie begegnete nur wenig Leuten; ein Paar Marktweibern auf ihren Eseln, einem Hausirer, einem Schaf- oder Schweinehirten — das war Alles.

Es war noch früh am Tage und außer Landleuten noch Niemand unterwegs. Dichter Nebel hüllte noch die ruhigen Landstraßen ein und das Klingen eines Schafglöckchens war der einzige Ton, der die Stille unterbrach.

Aber je weiter der Tag vorschritt, desto mehr lichteten sich die Nebel, die Sonne brach durch.

Die Landstraßen gingen gerade fort und hatten keinen Schatten; die fußwunden Maulthiere strauchelten, sie selbst wurde müde und abgespannt.

Es war Mittag, als sie in Rioz ankam; die Stadt lag in einem kleinen Thale, von Obstgärten, Apfelanpflanzungen, Korn- und Rapsfeldern umgeben; ein sonderbarer, alter, viereckiger Thurm aus dem dreizehnten Jahrhundert erhob sich über die Dächer und ein bemooster, alter Wall, auf dem Brombeergesträuch und Stechginster wuchs, umschloß sie.

Sie führte ihre müden, durstigen Thiere durch das nächste Thor, an dem ein Soldat saß und rauchte; ein Mädchen mit blauem Rocke und rothem Mieder, die Hände auf die Hüften gestemmt, ihren kupfernen Eimer auf dem Boden neben sich, unterhielt sich mit ihm.

Nachdem sie die Mehlsäcke an ihren Bestimmungsort — eine Bäckerei in der Mitte der Stadt — gebracht hatte, führte sie die Maulthiere selbst in einen Schuppen, der an das alte Wirthshaus stieß, wo ihr Flamma befohlen hatte, sie anzuhalftern, schirrte sie mit eigenen Händen ab, tränkte und fütterte sie.

Das Wirthshaus trug als Schild eine weiße Taube; es war baufällig, dunkel, und halb bedeckt mit ungepflegtem Wein;

in dem kleinen dazu gehörigen Hofe stand ein großer Nußbaum, mit einer Bank darunter; seine Zweige verbreiteten kühlen, in der vollen Mittagsgluth wohlthuenden Schatten. Die alte, runzliche, heitere Frau, der es gehörte, bat sie dazubleiben und sagte, sie wolle ihr zu essen und zu trinken geben.

Aber Folle-Farine warf einen bedauernden Blick nach den schattigen Zweigen, dankte und fragte nur nach der Wohnung des Prinzen Sartorian.

Forschend sah sie die Wirthin an und sagte, wie jene Marktweiber: „was will Deinesgleichen bei einem Prinzen?"

„Ich möchte den Weg zu ihm hin wissen, wenn ihr ihn mir nicht sagt, wird es ein Anderer thun," erwiderte sie und verließ den kleinen Hof.

Die alte Frau rief ihr nach, der Weg führe zum westlichen Thore hinaus, wohl zwei Stunden weit über Hügel und durch Felder, sie könne nicht fehlen, wenn sie den Windungen des Wassers immer westwärts folge.

„Was will das Frauenzimmer von Sartorian", murmelte sie dem Mädchen nach, als es die bergige schattenlose Straße dahinschritt.

„Ohne Zweifel, irgend etwas Schlechtes," antwortete ihre Gehülfin, eine kräftige Magd, die im Hofe ein Kaninchen häutete. „Ihr wißt ja, man sagt, sie verkaufe Säcke voll Wind, um Schiffe zu vernichten, und das böse Kraut bon

plaisir und den Liebestrank, der die Menschen wahnsinnig macht. Sie ist so schlecht wie eine Hexe."

Ihre alte Herrin ging hinein, um für einen Bettelmönch Fleischschnitte zu rösten, und sagte grimmig zu sich selbst:

„Niemand wird in guter Absicht nach diesem Wege fragen, das steht fest. Sie hat ohne Zweifel gehört, daß Sartorian ein Kenner für Farben und Formen in allen Künsten ist."

Folle-Farine ging durch das Thor hinaus, westwärts am Wasser entlang.

In einem kleinen Säckchen trug sie ungefähr zehn Oelbilder, die ihr Arslan gegeben hatte, reiche, reizende, dunkele Bilder — Mädchenköpfe, Baumschlag, sprudelnde Gewässer bei Mondschein, eine rothe Passionsblume auf grauer Ruine, ein Kind mit goldigem Haar und nackten Gliedern, das durch braunes Wasser watete; — Dinge, die sein Auge aufgefaßt, oder seine Einbildung ihm vorgespiegelt hatte, die er auf die Leinwand übertragen und nachher mit der unbegrenzten Sorglosigkeit des Genie's bei Seite geworfen hatte.

Noch ein oder zwei Bauern, die ihr begegneten, fragte sie nach dem Wege; die starrten sie mit großen Augen an, brummten irgend Etwas, und zeigten nach einigen entfernten Thürmen, die sich von den bewaldeten Abhängen abhoben, — diese, sagten sie, wären die Thürme von Sartorian's Wohnhause.

Ein Hühnerhändler, der seinen Esel grade mit lebendigem

Federvieh belud, sah ihr über die Schulter nach, und sagte grinsend zu seiner Frau:

„Da geht ein hübsches Stück Porcellan hin für den alten Mann, um in seinem sammetverzierten Tassenschrank verschlossen zu werden."

Das Weib lachte und antwortete:

„Ach, sie wird gut aussehen — so vergoldet, wie Sartorian Alles vergoldet, was er kauft."

Folle-Farine hörte diese Worte, konnte aber nicht begreifen, was sie damit sagen wollten, und umdrehen und fragen wollte sie nicht.

Ihre Füße waren müde, wie die der Maulthiere; aber obgleich sie sich schwach fühlte und nach Schlaf und Ruhe sehnte, stieg sie doch die steilen Anhöhen der Kalksteinklippen über dem Thale, durch das sich der Fluß hinschlängelte, mühsam vorwärts.

Endlich kam sie an Thore, die denen der Kathedrale glichen, alle mit ehernen Wappen, Schnörkeleien und Schildern verziert. Sie stieß das eine auf — es war Niemand da, der es ihr hätte verbieten können — und trat keck in das Innere, das sie hüteten.

Auf den ersten Blick erschien es nur wie die heimathlichen Wälder, die Bäume waren grün, das Gras lang, Vögel sangen und Kaninchen sprangen umher. Aber nach und nach

kam sie weiter — sie staunte, — denn eine fremde Welt that sich ihr auf.

Bäume, die sie nie gesehen, erhoben sich gleich Tempelpfeilern, prächtige Blumen, von denen sie nie geträumt hatte, spielten in der Sonne, ungeheure Wassersäulen sprangen aus dem Munde goldener Drachen oder den Hälsen silberner Delphine hoch in die Höhe, nackte Frauen, wundervoll, weiß und ruhig, standen hier und da in dem dunklen Laube. Von all der Schönheit geblendet, blieb sie stehen, — sie glaubte zu träumen.

Nie überhaupt hatte sie andere Gärten als die der Armen gesehen.

Ueber ihr war ein Magnolienbaum, sie beugte ihr Gesicht zu einem seiner großen, wohlriechenden, schneeweißen Kelche nieder und küßte ihn sanft. Eine Statue der Clytia stand daneben; sinnend schaute sie auf zu dem sinnenden Gesicht, — berührte sie, und wunderte sich, daß sie so kalt war und sich nicht bewegte oder lächelte.

Eine Fontaine neben ihr warf ihre Wasserstrahlen in die Höhe — sie lehnte sich über sie hinweg und fing das Wasser auf in dem Glauben, es sei Silber, und blickte es traurig erstaunt an, als es sich in ihrer Hand in Wasser verwandelte. Still, als ob sie verzaubert wäre, ging sie weiter; sie meinte, sie habe sich in das Reich eines Zauberers verirrt — das

ängstigte sie nicht — sie war darüber erfreut. Eine ganze Weile schritt sie vorwärts — in diesem Labyrinth von Blättern, dieser Blüthenpracht, diesen, bis in die Wolken spritzenden Wassern, diesen regungslosen, sinnenden Marmorgestalten.

Endlich kam sie an einen großen Teich, der von Binsen, Lotosblumen, weißem Pampasgras und flammengleich blühendem Schilfe eingefaßt war. Rund herum war der Teich von dunklen Cedern und Gebüsch von Edeltannen beschützt. Nicht weit davon stand ein großes Gebäude, das ihr in der Sonne wie Gold und Silber zu glänzen schien. Durch dichte Rosenbüsche kam sie näher und stieg die Marmortreppe zu einer Terrasse hinauf. Eine Thüre stand offen. Sie trat ein.

Nur auf ihre Botschaft bedacht, schritt sie furchtlos vorwärts.

Halle auf Halle, Zimmer auf Zimmer öffnete sich ihren staunenden Blicken; eine endlose Reihe der wunderbarsten Herrlichkeiten breitete sich vor ihren Augen aus; zum ersten Male sah sie die Wunder weltlichen Luxus, sie sah zum ersten Male in ihrem Leben, wie ein Reicher lebte.

Neugierig, erstaunt, befremdet, aber unerschrocken schritt sie vorwärts.

Ihre Schritte waren auf dem sammetbedeckten Fußboden eben so fest, wie auf dem Moose der Obstgärten von Yprès. Ihre Augen blickten so ernst und furchtlos über die fresken=

verzierten Wände, das vergoldete Holzwerk, die mit Juwelen besetzten Schalen, die gestickten Vorhänge, — wie über die neblichen Weiden, auf denen die Schafe lagen.

Es lag nicht in der Natur von Tarik's Tochter, durch den Prunk bloßen Reichthums eingeschüchtert zu werden. Sie schritt allerdings staunend durch die prächtigen, einsamen Zimmer und war begierig mehr zu sehen, aber diese entzückten sie nicht so, wie die Gärten. Dem in der Liebana frei geborenen Wesen konnte niemals das Leben unter einem Dache schön erscheinen.

Sie begegnete Niemand.

Im letzten der vier Zimmer, durch die sie gekommen war, blieb sie vor einem großen, goldumrahmten Bilde stehen; es stellte die Entführung der Persephone vor. Sie kannte die Geschichte, Arslan hatte sie ihr erzählt.

Zum ersten Male sah sie, wie Bilder, die die Menschen schön nannten, zwischen fürstlicher Pracht aufgenommen waren; das war das Loos, das er für seine eigenen wünschte.

Eine kleine Lampe, deren silberner Rauch Wohlgeruch verbreitete, stand davor; sie erinnerte sich der Worte jener Frau auf dem Markte; in ihrer Unwissenheit glaubte sie, dieses Bild werde wie eine Gottheit verehrt — wie das große Bild der Jungfrau, vor dem man in der Kirche Weihrauch brannte.

Mit einem gewissen düsteren, verächtlichen Blicke schaute sie auf das Gemälde in massiv goldenem Rahmen, mit einer pur-

purnen Draperie, denn es war das größte Meisterwerk an diesen Wänden.

„Und darnach verlangt er!" dachte sie, halb erstaunt, halb betrübt und seufzte.

Sie dachte nicht weiter darüber nach, aber es schien ihr, daß seine Bilder an der nackten Wand, wo die Spinnen ihre Netze zogen, größer wären.

„Wer ist er?" fragte eine Stimme hinter ihr.

Sie wandte sich um und sah einen kleinen, schwachen Mann mit durchdringenden wunderlichen Augen und einem koboldartigen Gesicht, zart in der Form, boshaft im Ausdrucke.

Sie, mit ihren braunen Gliedern, ihrem bloßen Kopf und Füßen, ihrem leinenen Kleide und rothen Gürtel, selbst eine sonderbare Erscheinung in diesem herrschaftlichen Palaste, stand da und betrachtete ihn schweigend.

„Wer sind Sie?" fragte sie kurz zurück.

Der kleine, alte Mann lachte.

„Ich habe die Ehre, Euer Wirth zu sein!"

Ein enttäuschtes Erstaunen umwölkte ihr Gesicht.

„Sie! Sie sind Sartorian?" murmelte sie — „der Sartorian, den sie einen Fürsten nennen?"

„Ich selbst," sagte er lächelnd. „Ich bedaure, Euch nicht besser zu gefallen. Darf ich fragen, welchem Umstande ich

Euren Besuch zu verdanken habe? Ihr scheint mir eine scharfe Kritik zu üben."

Er sprach mit gutmüthiger Ironie, und betrachtete, indem er eine Prise nahm, die glänzende Schönheit dieser barfüßigen Zigeunerin, für die er sie hielt und die er hier in seinen prächtigen Zimmern gefunden hatte.

Sie gefiel ihm, und da er sie so schweigsam fand, versuchte er, sie zum Sprechen zu bringen.

„Wie seid Ihr hierher gekommen? Ihr interessirt Euch vielleicht für Bilder — scheint Ihr Euch doch daran zu weiden, wie eine Waldtaube an einer Kornähre."

„Ich kenne schönere, als die Ihren," antwortete sie ihm kalt, von seinem belustigten, maliziösen Tone in eine düstere Ruhe geschreckt. „Ich kam nicht, um Etwas zu sehen, was Sie besitzen. Ich kam, um Ihnen dies zu verkaufen: in Yprès sagt man, daß Sie sich für solche Münzen interessiren."

Mit diesen Worten zog sie die Schnur Zechinen aus ihrem Busen und reichte sie ihm.

Er nahm sie und sah auf den ersten Blick, daß sie werthlos waren. Dergleichen konnte er in jedem afrikanischen oder asiatischen Bazar für wenig Geld kaufen. Aber das sagte er nicht.

Er blickte sie scharf an und fragte:

„Wem gehören sie?"

Mit stolzem Trotze entgegnete sie:

„Sie sind mein. Wenn Sie, wie man sagt, dergleichen kaufen, so nehmen Sie sie — und geben Sie mir, was sie werth sind, — das ist Alles."

„Kamt Ihr hierher, um sie zu verkaufen?"

„Ja, ich komme drei Meilen weit her. Ich hörte von einer Frau hier aus der Nähe, daß Sie dergleichen liebten. Nehmen Sie sie oder geben Sie sie mir zurück."

„Wer gab sie Euch?"

„Phratos."

Ihre Stimme ward traurig bei diesem Namen.

„Und wer ist denn Phratos?"

Bei dieser Querfrage sprühten ihre Augen Feuer.

„Das kümmert Sie nichts. Wenn Sie glauben, ich habe sie gestohlen, so sagen Sie es. Wenn Sie sie brauchen können, kaufen Sie sie. Eins von Beiden."

Belustigt beobachtete sie der alte Mann.

„Ihr könnt sehr stolz sein," sagte er. „Seid ein wenig freundlich und sagt mir, woher ihr kommt, und wer ihr seid?"

Aber sie wollte nicht.

„Ich bin nicht hergekommen, um von mir selbst zu reden," sagte sie hartnäckig. „Wollen Sie die Münzen nehmen oder nicht?"

„Ich will sie nehmen," sagte er und holte aus einem andern

Zimmer mehrere glänzende Goldstücke. Gierig heftete sie ihr Auge darauf.

„Hier ist das Geld dafür," sagte er und hielt sie ihr hin. Entzückt blieb ihr Auge darauf haften, schnell, halb ängstlich griff sie darnach, fuhr dann zurück und sah es wieder erstaunt an.

„Das Alles — Alles?" murmelte sie. „Sind sie so viel werth? Sind Sie dessen sicher?"

„Ganz sicher," erwiderte er lächelnd. — Er bot ihr ungefähr das Dreißigfache ihres Werthes.

Ihrem guten Glücke selbst nicht trauend, zögerte sie einen Augenblick, dann stürzte sie, wie eine Schwalbe nach einer Mücke, darauf zu, nahm sie und drückte sie mit süßem, triumphirenden Gelächter an ihre Lippen und ließ sie in ihren Busen gleiten.

„Ich danke Ihnen," sagte sie einfach, aber das Funkeln ihrer Augen, das Lächeln ihres Mundes, das Erbeben ihres Körpers sagten dasselbe weit besser als ihre Worte.

Aufmerksam beobachtete sie der alte Mann.

„Sie sind nicht für Euch selbst?" fragte er.

„Das ist meine Sache," sagte sie, ihren ganzen Stolz aufbietend. „Sie haben sich nur um ihren Werth zu kümmern."

Lächelnd senkte er den Kopf.

„Schön zurechtgewiesen. Aber sagt, kamt Ihr nur deshalb? War das Alles, was Euch hierher führte?"

Eine Weile blickte sie ihm fest in die Augen, dann holte sie die Zeichnungen aus ihrem Versteck hervor, und legte sie vor ihn hin.

„Sehen Sie sich diese an."

Er nahm sie an das Licht und prüfte sie bedächtig und genau; er kannte alle Geheimnisse und Schwierigkeiten der Kunst und erkannte in diesen leicht hingeworfenen Skizzen die Hand und den Pinsel eines Meisters. Das sagte er nicht, aber schweigend betrachtete er sie eine Zeitlang.

„Diese sind auch zu verkaufen?" fragte er endlich.

Sie war nahe an ihn herangetreten, ihr Gesicht glühte in gespannter Erwartung, ihre verlangenden Augen vergrößerten sich, ihre rothen Lippen bebten vor Aufregung. Daß er ein Fremder, ein vornehmer Herr war, war ihr gleichgültig; sie wußte nur, daß er Reichthümer, sie sah, daß er Gefühl besaß.

„Sehen Sie!" sagte sie rasch, während der Ton ihrer Stimme sich in athemloser Beredtsamkeit hob und senkte.

„Gegen die großen Werke seiner Hand sind diese Sachen wie ein abgefallenes Blatt neben Ihren Gärten unten. Jeder Strich, den er macht, ist schön. Er nimmt ein Rohr, einen Stein, eine Fläche Sand, den Kopf einer Frau — und unter seiner Hand wird alles herrlich und schön. Seltsame, erhabene Dinge

schweben ihm vor; er hat mit den Göttern geredet und hat jene Welt über der Sonne gesehen. Den ganzen Tag über arbeitet er um sein täglich Brod, und in dunkler Nacht wandert er, wohin ihm kein Mensch folgen kann, und bringt Wunder und Geheimnisse, schöne, schreckliche Geschichten, die wie das Brausen des Meeres klingen, mit zurück. Und dennoch ist er arm, und kein Mensch sieht die Werke seiner Hand; und er ist des Lebens überdrüssig, weil die Tage vorübergehen, ohne ihm Botschaft zu bringen, und ohne, daß sich ein Mensch um ihn kümmert, und er leidet Hunger an Leib und Seele. Ich würde — wär' ich an seiner Stelle — nicht fragen, ob je ein Mensch die Bilder zu Gesicht bekäme, — aber für ihn ist es bitter, daß nur die Eidechsen und Käfer und Nachteulen sie sehen. Er härmt sich, weil die Menschen ihn verkennen. „Wenn ich Geld hätte! wenn ich Geld hätte!" sagt er immer, wenn er glaubt, Niemand könne ihn hören."

Ihre Stimme zitterte und versagte einen Augenblick; aber sie kämpfte dagegen an und behielt sie klar und kräftig.

Der alte Mann unterbrach sie nicht.

„Er darf es nicht wissen; er würde sich selbst tödten, wenn er es wüßte, lieber würde er sterben, als es Jemand sagen. Aber sehen Sie, Sie verzieren Ihre Bilder hier mit Gold und Purpur. Sie stellen sie in's volle Licht, Sie machen sie zu Abgöttern, und brennen Weihrauch davor. Das ist es, was er

für die seinen auch wünscht — sie sind das Leben seines Lebens. Wenn sie geehrt würden, würde es ihm gleichgültig sein, ob Sie ihn morgen erschlügen. Gehen Sie zu ihm, und machen Sie seine Bilder zu Ihren Götzen: es sind würdigere Götter als die Ihren. Und sein Herz ist krank, er möchte sie von den Leuten gesehen haben. Ich an seiner Stelle würde nicht darnach fragen, aber er sorgt sich so darum, daß er zu Grunde geht."

Ihre Stimme bebte; in ihrem Ernst und Eifer legte sie ihre Hand auf des Fremden Arm und flehte mit mehr Leidenschaft, als gälte es die Errettung des eigenen Lebens.

„Wo ist er und wie heißt er?" fragte sie der alte Mann ruhig.

Er verstand den Sinn, der in ihrer unbewußten Erregung, in ihrer fantastischen und leidenschaftlichen Sprache lag.

„Arslan heißt er; — er wohnt in dem Kornthurme am Flusse zwischen der Stadt und Ypres. Er kommt vom Norden, weit — sehr weit her, wo das Meer gefroren ist, und die Sonne um Mitternacht scheint. Wollen Sie den Leuten seine Werke bekannt machen? Sie haben Geld, und Geld — sagt er — ist der Bezwinger der Menschen!"

„Arslan?" wiederholte er.

Der Name war ihm nicht ganz fremd; er hatte Werke, mit diesem Namen gezeichnet, in Paris und Rom gesehen — sonderbare Gemälde von eigenthümlicher Wirkung, ein Gemisch von

Cynismus und Idealismus, die für eine Hälfte der Menschheit zu sinnlich, für die andere zu lauter und rein war.

„Arslan? ich glaube, ich erinnere mich seiner. Ich will sehen, was ich thun kann.“

„Sie werden ihm aber nichts von mir sagen.“

„Ich könnte nicht viel sagen. Wer bist Du? woher kommst Du?“

„Ich wohne in der Wassermühle von Yprès. Man sagt, Reine Flamma sei meine Mutter gewesen. Ich weiß es nicht, das ist auch gleichgültig.“

„Wie heißt Du?“

„Folle-Farine. Man nannte mich so nach dem Mehlstaube.“

„Ein sonderbarer Namensvetter!“

„Was thut das? Jeder Name ist ja nur ein Hauch, — weniger als der Staub.“

„So? — ich sehe, Ihr seid eine Communistin.“

„Was?“

„Eine Communistin — eine Socialistin. Du weißt doch, was das ist. Ich glaube, wenigstens dem Ausdrucke Deines Gesichts nach zu urtheilen, Du wärst im Stande, mein Haus anzubrennen und dem Erdboden gleich zu machen.“

„Nein,“ sagte sie einfach mit einem Anfluge von Abscheu, „mir fällt nicht ein, so etwas zu thun, wenn ich aber je hätte etwas niederbrennen wollen, so wäre es Flandrins Dorf ge-

wesen. Es ist eigenthümlich, daß Sie in einem Palaste wohnen und er sich um das tägliche Brod sorgen muß; aber dann wieder kann er große Dinge schaffen und Sie können sie nur kaufen. So gleicht es sich vielleicht aus."

Belustigt lachte der alte Mann.

„Du hast keinen Respekt vor den Leuten, das ist sicher. Komm mit in das andere Zimmer, trinke etwas Wein und frühstücke ein wenig. Es giebt hier Mancherlei, was Du noch nie gesehen noch gekostet hast."

Sie schüttelte den Kopf und sagte in sanfterem Tone als bisher:

„Sie meinen es gut, aber ich habe nie eine aus Barmherzigkeit gereichte Brodrinde angenommen und will jetzt nicht den Anfang damit machen."

„Barmherzigkeit? nennst Du eine Einladung Barmherzigkeit?"

„Wenn der Reiche den Armen ladet — ja."

Lächelnd blickte ihr Sartorian in die Augen.

„Auf welcher Seite ist aber die Barmherzigkeit, wenn ein alter, häßlicher Mann ein junges, schönes Weib ladet?"

„Ich liebe keine schönen Redensarten," antwortete sie kurz, seinen Blick mit unerschütterlichem Gleichmuthe erwidernd.

„Es scheint schwer, sich Dir in irgend einer Weise ange-

nehm zu machen. Nun, komm wenigstens einen Augenblick mit hinüber."

Sie zögerte einen Moment, dann aber überlegte sie, ihre Weigerung könne als Furcht gedeutet werden, und folgte ihm durch mehrere Zimmer in das, worin sein eigenes Frühstück stand.

Durch all die prächtigen Räume ging sie mit furchtlosem Schritte, nachdenklichem Gesicht, mit ernster, gemessener, leichter, graziöser Haltung, so ruhig und gleichgültig, als ob sie durch das hohe, blühende Gras eines grünen Abhanges schritt.

Die Räume waren voll des strahlendsten Glanzes, der gewähltesten Verzierungen, zahlloser Schätze und des gewöhnlichen Luxus der Wohnung eines großen Herrn; aber dergleichen flößte ihr keine Scheu ein.

Der bloße Glanz des Reichthums, das bloße Anhäufen der prächtigsten Dinge konnte sie keinen Augenblick fesseln; gleichgültig und unverzagt schritt sie hindurch und dachte: „wie sie ihre Dächer auch vergolden mögen, den Himmel schließen dieselben doch aus."

Nur wenn sie an eines großen Poeten Traum, durch Skulpturen oder Gemälde veranschaulicht, vorüberging, wurde ihr Blick ehrfürchtsvoll und feucht; nur wenn sie zwischen Marmorstatuen, oder den gemalten Erzählungen einer jener theuren Götter, zu denen sie einen so reinen und treuen Glauben hatte,

wie er sich je in dem Herzen eines jonischen Kindes regte, erkannte, stutzte sie und blieb eine Weile stehen, ihn mit zärtlichem, ehrfurchtsvollem Blicke zu betrachten.

Von Zeit zu Zeit betrachtete der alte Mann sie mit nachdenkendem, prüfendem Auge.

„Laß Dir zureden,“ sagte er zu ihr, als sie das Frühstückszimmer erreichten. „Setz' Dich nieder, iß und trink. Nicht? koste wenigstens von diesem Zuckerwerke. Deine Weigerung, mit mir zu frühstücken, ist kindisch.“

„Ich habe keinem Menschen eine Brodrinde zu danken, und will es auch jetzt nicht,“ antwortete sie hartnäckig, ungeachtet des flimmernden Goldes und Silbers, der seltenen Blumen und Früchte, des Weines in den eigenthümlichen Flaschen und der vielen Diener, die unbeweglich um sie herum standen.

Sie hungerte sehr, ihre Kehle war von Staub und Hitze ausgetrocknet, und der süße, ungewohnte Duft der Weine und Früchte berauschte ihre Sinne — aber er bat sie umsonst.

Sie goß sich etwas Wasser in einen rubinrothen, mit Perlen eingefaßten Becher, trank es und setzte ihn so gleichgültig, als ob sie aus dem Holzbecher, der an dem Brunnen im Mühlhofe zwischen Epheu angekettet war, getrunken hätte.

„Deine Weigerung ist sehr kindisch,“ sagte er nach vielen süßlichen Bitten, die ihr keine andere Antwort abringen konnten; „wie willst Du mich binden, mein Versprechen zu halten, und

Deinen nordischen Helden aus seiner Schlangenhöhle zu erretten, wenn Du nicht vorher Brod mit mir brichst und mich so zum Worthalten zwingst?"

Sie blickte ihn unter den dunkeln Wolken ihres Haares an, dessen goldene Strähne wie Sonnenstrahlen durch Finsterniß glänzten.

„Ein abgezwungenes Wort," erwiderte sie ihm kurz, „ist im Herzen gebrochen, noch bevor die Lippen es ausgesprochen haben. Vertrauen in einen Mann zu setzen, der eine Fessel braucht, ist eben so thöricht, wie einen Baum ohne Wurzel zu pflanzen."

Belustigt beobachtete er sie mit scharfem Auge.

„Woher hast Du all diese Weisheit?" fragte er.

„Das ist nicht Weisheit. Das ist Wahrheit."

„Und Wahrheit ist nicht Weisheit? Du scheinst die Welt gut zu kennen."

Sie stieß ein kurzes Gelächter aus und ihr Gesicht umwölkte sich.

„Ich kenne sie gar nicht; aber ich will Ihnen sagen, was ich gesehen habe."

„Und das ist —?"

„Ich habe gesehen, wie ein großer Erdschwamm in einer Nacht nach dem Regen ganz anschwoll, so dick und so weiß, und so weich und so rund, — und ich wußte, daß seine Geburt

so rasch und sein Wachsthum so stark war, ein falsches Ding, das Alles vergiften würde, die davon äßen."

„Nun?"

„Nun — wenn Jemand überschnell und überschön spricht, was ist das dann anders als giftiger Schwamm, von seinem Athem genährt?"

„Wer lehrte Dir so viel Mißtrauen?"

Heftiger Zorn verdüsterte ihr Gesicht.

„Mißtrauen? das ist etwas, das im Finstern schleicht und sich fürchtet. Ich aber fürchte mich vor nichts."

„So scheint es."

Einen Augenblick überlegte er, ob er ihr die Zechinen als Geschenk wieder zurückgeben sollte, aber er unterließ es.

Er rechnete sehr richtig, daß sie sie nur verkauft hatte, weil sie sie in ihrer Unschuld für werthvoll hielt. Er versuchte, sie auf andere Weise zu verlocken.

Sie war jung, hatte ein schönes Gesicht, eine Gestalt wie Atalanta. Sie trug eine rothe Schärpe um die Taille, schien demnach das Bunte und Anmuthige zu lieben. Unerschrockene und gebieterische Offenheit war ihr eigen. Sie konnte nicht gleichgültig sein gegen alle die Mächte, die sie mit solcher Leidenschaft für einen Andern erbat.

Er hatte ihr verschiedene Kostbarkeiten gezeigt — Kostbarkeiten von Juwelen, Gold und Silber, von feiner Arbeit, von

gewebten Stoffen, die so zart und glänzend waren, wie die Flügel eines Schmetterlings.

Ruhig, als ob ihr Auge täglich auf dergleichen geruht, sah sie es an und sagte einfach:

„Sie sind schön, das ist gewiß, aber ich wundere mich, daß Sie — ein Mann — sich um solche Dinge kümmern."

„Das thue ich auch nicht; ich will sie nur schönen Frauen geben, wenn solche zu mir kommen, — wie zum Beispiel heute. Thu' mir den einzigen Gefallen und wähle Dir wenigstens Etwas hiervon, zum Andenken an mich."

Zornig blitzten ihre Augen auf.

„Glauben Sie, ich würde Ihre Schätze mit meinen Händen berühren und sie noch für rein halten? Denke ich doch, Ihr Brod werde meine Lippen beflecken."

„Du bist sehr eigensinnig," sagte er und gab seine Bemühungen mit Bedauern auf.

Er verstand, auf eine Frucht zu warten, bis sie unter den Strahlen der Versuchung gereift sein würde: Gold war eine starke Hitze — langsam, aber sicher.

Sie beobachtete ihn mit nachdenklichem, ängstlichem, und doch etwas besorgtem Blicke.

„Sind Sie die rothe Maus?" sagte sie plötzlich.

Erstaunt, im Augenblick verwirrt blickte er sie an; dann lachte er — ein kurzes, cynisches Lachen.

„Warum glaubst Du das?“

„Ich weiß nicht, Sie sehen so aus. Er hat mich einmal gezeichnet, wie ich sein werde, wenn ich todt bin, und die rothe Maus sitzt auf meiner Brust und ist vergnügt. Das sieht man an ihrem Blicke. Ich fragte ihn nie, was er damit meinte, — ich glaube aber — etwas Böses, und Sie sehen so aus. Aus Ihren Augen schaut derselbe Triumph.“

Wieder lachte er, nicht ärgerlich, wie sie erwartet hatte.

„So hat er Dich gemalt? Das muß ich sehen. Aber, glaube mir, Folle-Farine, ich werde meinen Triumph feiern, ehe Deine Schönheit todt ist — wenn ich wirklich die rothe Maus bin.“

Sie wich ein wenig mit einer unbewußten, unwillkürlichen Bewegung des Abscheus zurück.

„Ich muß gehen,“ sagte sie plötzlich. „Die Maulthiere warten. Gedenken Sie seiner und ich werde Ihrer gedenken.“

Er lächelte.

„Warte, hast Du bedacht, was ein goldener Schlüssel, der Deinem Adler den Käfig öffnet und ihm seine Schwingen löst, Dir werth ist?“

„Wie?“

Sie verstand ihn nicht. Auf dem Wege hierher hatte ihr eigenes Schicksal ihre Schritte weder verzögert, noch beschleunigt.

„Nun, Du nimmst vielleicht denselben Flug zu derselben Höhe?“

„Ich?“

„Ja, Du. Du mußt wissen, daß Du schön bist. Das mußt Du wissen!“

Ein stolzes Lächeln glitt wie Sonnenschein über ihr Gesicht.

„O ja,“ sagte sie mit leiser, froher Stimme und in stolzem Triumphe lachenden Augen. „Er hat mich in tausend verschiedenen Weisen gemalt. Ich werde auf seiner Leinwand leben, wie diese Rose — die einen Tag blüht und die er unsterblich machen kann!“

Die scharfen Koboldaugen des alten Mannes funkelten in boshafter Lust, er hatte gefunden, was er brauchte — glaubte er.

„Und wenn nun dieser Staub der Vergessenheit seine Leinwand für die Blicke der Welt auf ewig vernichtet — wird Deine Schönheit nicht mit ihr vergehen? Ich sehe, wohl kann ich verstehen, wie eifrig Du bist, Deinen Adler zu befreien. Der Fornarina Ruhm steht zurück gegen den Kleopatra's.“

„Fornarina? was ist das?“

„Fornarina? Eine, die wie Du das Eintagsleben einer Rose dahin gab und ewiges Leben dafür erhielt, — wie Du es zu thun gedenkst.“

Sie stutzte ein wenig, und ein bebender Schmerz flog über

das unverzagte, strahlende Gesicht und raubte ihm einen Augenblick seine Farbe.

„Ich?“ murmelte sie. „Ach, was nützt das mir? — Wenn — gleichviel wo — ein kleiner Platz ist, wo mein Leben mit dem seinen auf der Leinwand leben kann, so daß die Menschen einst, nach Jahrhunderten noch zu einander sagen: „Seht, es ist wahr — obwohl sie weniger war, als ein Staubkörnchen unter seinem Fuße, hielt er sie dessen werth,“ so wird es mir genug sein — mehr denn genug.“

Schweigend beobachtete sie der alte Mann, der Spott war aus seinen Augen geschwunden; sie waren überrascht und nachdenkend geworden. Gesenkten Hauptes und bleichen Gesichts stand sie vor ihm; ein unendlicher Jammer und Ergebung traten an Stelle des frohlockenden Triumphes, der einen Augenblick früher wie das Morgenlicht auf ihrem Antlitze gestrahlt hatte.

Sie hatte Zeit und Ort vollständig vergessen; weich, wie Liebesseufzer erstarben die Worte auf ihren Lippen.

Nachdem er eine Weile gewartet hatte, sagte er:

„Aber, wenn Du sicher wüßtest, daß Dir selbst das versagt würde, wenn Du wüßtest, daß, wenn Du Deinen Adler frei in die Winde fliegen ließest, Du ihn für ewig in den hohen Himmeln, in die Du nie kommen kannst, verlieren würdest; wenn Du sicher wüßtest, daß er nie einen Gedanken, einen

Wunsch, eine Erinnerung für Dich hätte, sondern jede Spur Deiner Schönheit verderben ließe — so schnell, wie der Nebel zerfließt, oder der Wurm sie zernagen könnte; wenn Du sicher wüßtest, daß seine Unsterblichkeit Deine Vernichtung sein würde — sage — würdest Du mich dann auch noch bitten, einen goldenen Schlüssel in das Schloß seines Käfigs zu stecken und ihn zu befreien?"

Langsam erwachte sie aus ihrer Träumerei und blickte ihn mit einem ihm unerklärlichen Lächeln an; es lag ihm so fern, es war so voll von Erinnerungen, so voll Mitleid für seinen Zweifel.

Sie gedachte der Nacht, da sie einen Mann sterbend gefunden, und sein Leben durch ihr eigenes von den Göttern zurückerkauft hatte.

Denn die Vergangenheit war ihr heilig und der altwilde Glaube lebte noch in ihr.

Ihre Lippen aber sprachen nie davon.

„Was geht Sie das an?" sagte sie kurz. „Wenn Sie den Schlüssel umdrehen, werden Sie es ja sehen. Ich kam nicht hierher, um von mir zu reden, geben Sie ihm Freiheit und ich werde Ihnen ewig dankbar sein. Leben Sie wohl."

Ehe er es sich versah, war sie durch eine der offenstehenden Thüren im Garten verschwunden.

Er schickte ihr Leute nach, um sie auf den Terrassen und

in den Alleen suchen zu lassen, aber vergebens, sie war schneller als diese und war durch die grünen Lichtungen im Sonnenscheine dahingeeilt, so rasch, wie ein Reh durch die Lichtungen seines heimathlichen Waldes.

Der alte Mann saß schweigend da.

Drittes Capitel.

Als ihre Kraft für einen Augenblick erschöpft war, und sie sich genöthigt sah, ihre Eile zu mäßigen, blieb sie am Waldsaume stehen, Athem zu schöpfen; sie sah weder rechts noch links, auf ihrer Flucht hatten die Gewässer keinen Gesang für sie, die Marmorgestalten keinen Reiz, die Wunderblumen keinen Zauber, sie hatte kein Ohr für die Melodie der Vögel, keinen Blick für die mit Rosen beschatteten Wege, nur ein Gedanke erfüllte sie — das Gold, das sie erhalten hatte.

Jedes einzelne von Sartorian's grausamen, schneidenden Worten hatte sie wie ein Messer durchbohrt, das Weh eines tödtlichen Schreckens hatte sie einen Augenblick erfaßt, als sie daran gedacht, es könne ihr Schicksal sein, dem Leben, das sie vom Rande des Grabes errettet hatte, kaum eine schwache Erinnerung zu sein.

Aber mit dem ersten Athemzuge in der freien Luft verschwand diese Schwäche; die Kraft der Leidenschaft, die ihr eigen, war zu rein, als daß sie sie lange dem Gedanken an ihr eigenes Schicksal zur Beute gelassen hätte.

Als sie durch die Blätter nach der Mittagssonne schaute, lächelte sie wieder und dachte:

„Ist es nicht gleich, wie oder wann die Götter mein Leben hinnehmen, wenn sie nur ihr Wort halten und mir sein Vertrauen schenken.“

Und ihr Schritt wurde fest und sicher, ihr Blick wolkenlos und ihr Herz zufrieden, als sie in der heißen Sonnengluth nach Hause schritt.

Sie war so jung, so unwissend, noch so unerfahren in der Welt, daß sie glaubte, sie habe in diesen neuen Goldstücken einen Talisman.

„Ein wenig Gold,“ hatte er gesagt; und hier hatte sie es — ehrlich, rein, seiner Berührung und seines Gebrauches würdig.

Ihr Herz hüpfte in der Wonne und Fröhlichkeit der Jugend — der Jugend, die nicht überlegt, die nur glaubt, die nur die goldenen Nebel ihres eigenen Glaubens sieht und sie für die verheißene Zukunft hält, wie die kleinen Kinder den goldenen Schein ihres eigenen Haars für den Schatten der Engelsflügel über ihrem Haupte ansehen.

Die Sonne war untergegangen, als sie endlich die Mühle erreichte; sechszehn Stunden war sie auf den Füßen gewesen, und hatte in der ganzen Zeit Nichts zu sich genommen als ein Stück Roggenbrod, das sie in ihrer Tasche gehabt, und ein

wenig Kresse, die sie an einem kleinen Bache sammelte, an dem die Maulthiere stehen blieben, um zu trinken.

Und trotzdem ging sie nicht in's Haus auszuruhen, oder Etwas zu essen, sondern eilte, nachdem sie das Korn abgeladen und die müden Thiere auf ihren Weideplatz, zum Grasen und zur Nachtruhe gebracht hatte, durch die Dunkelheit der einbrechenden Nacht wieder fort.

Sie fühlte weder Hunger, noch Durst, noch Müdigkeit; sie empfand nur das erhebende Gefühl einer innigen Freude; es war ihr, als hätte sie Flügel und theilte die Luft mit ebenso wenig Anstrengung, wie der verspätete Staar, der mit ihr über die Felder flog.

„Ein wenig Gold," hatte er gesagt, — und lagen nicht an ihrer Brust, in ein grünes Kastanienblatt gewickelt, die kleinen, breiten, runden, flimmernden Stücke, die in dieser Welt die Macht besaßen, alle Liebe, alle Ehre, allen Frieden und alle Huldigungen zu gewinnen?

„Würde Phratos es gebilligt haben, daß sein Geschenk so verwendet wurde?"

Dieser Gedanke fuhr ihr rasch, vorwurfsvoll durch den Kopf.

Einen Augenblick blieb sie stehen, nahm das Gold noch einmal aus seinem Verstecke, öffnete das grüne Blatt, in das es

eingewickelt war, küßte es und lachte, und heiße Thränen rollten ihre Wangen herab.

„Ein wenig Gold! — ein wenig Gold!“ murmelte sie und lachte hell auf in ihrer großen Freude, und pries die Götter, daß sie die Stimme seines heißen Verlangens sie hatten hören lassen.

„Ein wenig Gold!“ hatte er nur gesagt, und hier hatte sie so viel!

Kein Zauberer, dachte sie, hatte je größere Macht, als dieser Reichthum ihr verlieh. Sie verstand es nicht, sie hatte keinen Maßstab dafür. Sie hatte Flamma’s Augen über den zehnten Theil einer solchen Summe blitzen sehen, wie über Reichthümer eines kaiserlichen Schatzes.

Sie ließ sie wieder in ihre Brust gleiten und lief vorüber an den Binsen, die silbern im Monde glänzten, vorüber an dem ruhig in der stillen Luft dahinfließenden Wasser, vorüber an dem dunkeln Christus, der sie nicht anschaute, — der nie nach ihr geblickt hatte, — sonst würde sie ihn seit ihrer frühesten Jugend geliebt haben, gerade, wie sie Thanatos seines Mitleids wegen liebte.

Athem- und geräuschlos zertheilte sie das Rohr mit ihren hurtigen Füßen, und leicht, wie eine Schwalbe auf ihren Flügeln, trat sie durch die düstere Halle in Arslan’s Zimmer.

Seine Lampe war angezündet.

Er stand vor dem Carton Barrabas' und berührte ihn hier und da mit seiner Kohle, um noch jene letzten Gedanken, jene letzten Striche hinzuzufügen, durch die der Künstler mit so weicher, zögernder Hand sein Bild liebkost, wie eine Mutter die goldgelben Locken ihres Erstgeborenen streichelt.

Sein Gesicht war sehr blaß, kalt, düster, eine sardonische, von Verachtung gegen sich selbst erfüllte Traurigkeit spielte um seinen Mund, in seinen Augen waren jene Träume, die so weit — so weit in jene Welten reichten, deren Pracht seine Hand für kein menschliches Auge malen konnte.

„Du mußt verderben", dachte er. „Ratten und Mäuse werden sich von Dir nähren, das Eichhörnchen wird kommen und an Dir nagen, um sein Nest damit auszufüttern, und Käfer und Fliegen werden ihr Brutbett aus Dir bauen. Du wirst zu nichts Anderem dienen — da Du mein bist. Und doch bin ich ein so großer Thor, daß ich Dich liebe, und versuche Dich Dem näher und näher zu bringen, was ich sehe, und was Du nie bist und nie sein kannst. Denn wer ist so glücklich, das Kanaan seines Ideals zu sehen — außer wie Moses, der es nur von Weitem schaute, seine Arme nur vergeblich darnach ausstreckte und starb?"

Da plötzlich erbebte leise die Luft, als wenn sie von einem eiligen Vogel durchschnitten würde.

Sie kam und stellte sich neben ihn; eine Gluth, gleich Son=

nenaufgang, lag auf ihrem Gesichte; ihre Augen strahlten feuriger als jedes Lächeln, ihr Körper bebte und arbeitete von der Ungeduld und Eile, die ihre Schritte beflügelt hatte, der Thau und Duft der Nacht umgaben sie.

„Hier ist das Geld!“ rief sie.

Von der zu stürmischen Hast klang ihre Stimme hitzig und abgebrochen.

„Geld?“

Er wandte sich und blickte sie ungläubig und erstaunt über ihre plötzliche Erscheinung an.

„Hier ist das Geld!“ murmelte sie, und ihre Stimme erhob sich rein und klar, und war von der Musik des Triumphes, der ihr Herz durchschauerte, erfüllt. „Ein wenig Geld, sagtet Ihr, erinnert Ihr Euch? „nur ein wenig“, und dies ist viel. Nehmt es! nehmt es! Hört Ihr nicht?“

„Geld?“ wiederholte er nochmals, aus seinen Gedanken aufgeschreckt, ohne etwas zu verstehen und ohne sich der Worte, die er in seiner Einsamkeit gesprochen hatte, zu erinnern.

„Ja, es ist mein“, sagte sie mit vor Aufregung bebender Stimme, „es ist mein — ganz mein. Die Kette war so viel werth; mehr, als sie werth war, hätte ich nicht genommen. Ein wenig Geld, sagtet Ihr; und jetzt könnt Ihr den Barrabas für ewig auf der Leinwand leben lassen, und die Menschen zwingen, daß sie sagen: das ist groß.“

Als sie diese ungestümen, zitternden Worte herausgestoßen hatte, zog sie das grüne Blatt mit den Münzen hervor und drückte es ihm eifrig, frohlockend, lachend, weinend in die Hand; alle Ruhe, aller Zwang ihrer Natur wurden in dem Strome der unermeßlichen Freude fortgerissen.

Die Berührung dieser glänzenden Stücke brachte ihn zum Verständniß; auf seinem blassen Gesichte flammte eine helle Röthe; mit einer Bewegung des Abscheues und der Verwerfung warf er es von sich.

„Geld?“ murmelte er. Was für Geld? Deines?“

„Ja! mein, ganz mein, wirklich mein!“ antwortete sie mit einem süßen, frohen Klange des Sieges in ihrer Stimme. „Es ist wahr, ganz wahr. Es waren die Zechinen, die mir Phratos gab, als ich noch nach seiner Musik in den Bergen tanzte. Ich habe sie verkauft. „Ein wenig Geld“, sagtet Ihr, „und der Barrabas kann ewig leben.“ Warum seht Ihr mich so an? es ist Alles mein, Alles Euer —“

Bei den letzten Worten verlor ihre Stimme das stolze Frohlocken, wurde matt, und versank plötzlich in trauriges Staunen.

Warum blickte er sie so sonderbar an?

Seine abwehrende Bewegung hatte sie nicht bemerkt, aber die Sprache seiner Augen war ihr klar und verständlich, sie erschreckte, bestürzte sie, und machte sie kalt und stumm.

Abscheu, Zorn, Ekel — ja selbst Grausen lagen darin, und doch verrieth sie eine ungewöhnliche Weichheit, die sich in den Augen eines Weibes durch plötzlich hervorbrechende Thränen geäußert haben würde.

„Was glaubt Ihr, daß ich gethan habe?" murmelte sie schwer athmend. „Das Gold ist mein — mein auf ehrliche Weise. Ich habe es weder gestohlen, noch erbettelt. Ich bin dazu gekommen, wie ich erzählt habe. Warum wollt Ihr es nicht nehmen? warum blickt Ihr mich so an?"

„Ich? Dein Geld? Gott im Himmel! was denkst Du von mir?"

Sie wurde blaß, ihre Lippen entfärbten sich, all der ungestüme Aufruhr ihres unschuldigen Entzückens erstarrte vor Schreck.

„Ich habe nichts Unrechtes gethan, klagte sie in kläglichem Ernst und Staunen — wirklich nichts Unrechtes, es ist keine Schande dabei. Wollt Ihr es nicht nehmen — um ihretwillen?"

Er wandte sich mit grausamer Härte gegen sie.

„Es ist unmöglich! Guter Gott! war ich noch nicht tief genug gesunken? Wie kannst Du so niedrig von mir denken? Habe ich je das Mitleid irgend einer lebenden Seele verlangt?"

Die Stimme erstickte ihm in der Kehle; sein Herz war tief verwundet.

Er wußte nicht, daß er grausam war; er hatte nicht die Absicht, sie zu erschrecken oder zu verletzen, aber der Stachel dieser letzten und tiefsten Demüthigung verwundete seinen Mannesstolz zu entsetzlich, erinnerte ihn zu bitter an seine eigene erbärmliche Armuth — und bei alledem hatte sich eine Bewegung seiner bemächtigt, die er nicht bemeistern konnte — er war von ihrer Unwissenheit und ihrem Geschenke so tief gerührt, wie selten in seinem Leben.

Zitternd, verwundert, in banger Furcht stand sie vor ihm; alles Leben war aus ihrem Gesichte gewichen, sie war sehr blaß und ihre Augen erweiterten sich eigenthümlich.

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen.

„Ihr wollt es nicht nehmen?“ sagte sie endlich leise, furchtsam, wie Jemand, der angesichts eines Todten, der Alles ringsum still macht, spricht.

„Es nehmen?“ wiederholte er. „Eher könnte ich einen Menschen tödten und berauben. Kannst Du das nicht begreifen? Es wäre für mich die größte Schande. Du weißt nicht, was Du thun wolltest. Es mag Thiere geben, die so tief sinken, aber die sind des Hängens nicht werth. Habe ich Dich erschreckt? Das wollte ich nicht. Ich bin überzeugt, daß Du es gut und edel meinst, — gewiß, Du weißt nicht, was Du thun wolltest.

„Bitter ist es für einen Mann, von einem anderen Manne

Geldgaben anzunehmen, und es untergräbt die Kraft des Empfängers; nimmt sie aber ein Mann von einem Weibe — so sind sie eine Schmach und Schande. Kannst Du das nicht begreifen?"

Ihr Gesicht glühte düster; in ihrer Qual und Verwirrung suchte sie, seinem Blicke auszuweichen.

„Nein", sagte sie durch ihre geschlossenen Zähne. „Ich weiß nicht, was Ihr meint. Flamma nimmt alles Geld, das ich verdiene. Warum Ihr nicht, wenn es ehrliches Geld ist?"

„Flamma ist Dein Großvater — Dein Ernährer, Dein Herr. Er hat ein Recht, zu thun, was ihm beliebt. Er giebt Dir Nahrung und Obdach, und dafür nimmt er den Gewinnst Deiner Arbeit. Aber ich, — was habe ich Dir je gegeben? Ich bin Dir ein Fremder, und hätte selbst, wenn ich niedrig genug sein könnte, welche zu erheben, keine Ansprüche an Dich. Ich bin gräßlich arm. Dir verhehle ich es nicht — Du weißt zu gut, wie ich lebe. Aber siehst Du das nicht ein? — wenn ich schlecht genug wäre, nur so viel wie eine Brodrinde von Dir anzunehmen, wäre ich selbst nicht den Namen eines Mannes werth. Dem Manne steht es an, der Frau zu geben. Nicht wahr?"

Schweigend hörte sie ihn an.

„Ich sehe das nicht ein", murmelte sie. „Wer Etwas hat, der giebt: was ist dabei? Die Thorheit liegt in der Gering-

fügigkeit meiner Gabe — sie kann Euch Nichts nützen. Aber es war Alles, was ich hatte."

„Wenig oder Viel, — die Reichthümer eines Kaiserreichs, — oder die Almosen eines Bettlers — darin liegt für mich kein Unterschied. Habe ich Dir ein so schwaches, niedriges Geschöpf geschienen, daß Du ein Recht zu haben glaubtest, mir solche Schändlichkeit zuzutrauen?"

Worte der bittersten Leidenschaft seiner Seele, Worte, die grausamer waren als er selbst glaubte, kamen ihm auf die Lippen und verwundeten sie, wie der Stachel eines Skorpions.

Sie schwieg; ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt; die Farbe auf ihrem Gesichte wechselte, wie früher, wenn sie von Flamma geschlagen wurde.

Sie sagte Nichts, sondern wandte sich ab, und warf die Goldstücke mit einer raschen Bewegung ihrer Hand durch das offene Fenster in den vorüberfließenden Strom.

Im nächsten Augenblicke waren sie im Wasser verschwunden.

Er faßte sie an der Hand -- aber eine Sekunde zu spät.

„Welcher Wahnsinn! was hast Du gethan? meinetwegen wirfst Du das Geld in den Morast des Flusses, meinetwegen, der ich Dir nicht eine Kupfermünze zurückzahlen kann! Ich wollte Dich ja nicht verletzen; ich sagte nur die Wahrheit; — Du hättest mich nicht tiefer beschämen können. Eine Beschimpfung hast Du über mich gebracht, die ich nie vergelten, noch

rächen kann. Du hast kein Recht, mich mit Schulden zu belasten, die ich nicht zurückzahlen kann — mit Geschenken, die anzunehmen ich nie im Stande wäre. Aber — woher solltest Du das wissen? — woher? — ich würde Unrecht thun, Dich mit scharfen Worten zu verletzen."

Seine Stimme klang weich, fast zärtlich, als er die letzten Worte im Selbstvorwurf sprach; aber keine Muskel in ihrem Gesichte verzog sich, ihre Augen verloren nicht den starren Schrecken, sie fuhr mit der Hand an ihre Kehle, als ob sie erstickte.

„Ihr könnt mir nie Unrecht thun", murmelte sie, selbst in einem solchen Augenblicke der unbegrenzten Verehrung, die sie für ihn fühlte, treu.

Dann, ehe er es verhindern konnte, wandte sie sich ohne ein weiteres Wort und entfloh in das Dunkel der Nacht.

Die Binsen, die am Wasser standen, wo das Gold versunken war, seufzten leise im Mondschein.

Etwas Kostbareres als Gold war todt; und nur das Rohr betrauerte es. Etwas, das gleich dem Rohr, aus Staub, aus der Fluth, aus Wind und Schaum geboren war; Etwas, nach dem ein Gott verlangen konnte, und das ein Lüftchen brechen konnte.

Viertes Capitel.

Ruhig brach der Tag an. Die ganze Erde strahlte in rosigem Lichte. Auf den Feldern standen noch einzelne verspätete Garben, und Kinder sammelten die verstreuten Aehren, die noch zwischen den wilden Blumen und Stoppeln lagen. Der Duft von Millionen reifender Herbstfrüchte durchdrang von den Obstgärten her die Luft; Frauen, die nach ihrer Feldarbeit gingen, wünschten sich gegenseitig einen guten Morgen, während ihre Kinder Brombeerzweige an den Hecken abbrachen oder unreife Aepfel die Landstraße hinabrollten.

An den Weinstöcken, die sich an dem Dache einer Hütte, oder dem Schornsteine eines Pächterhauses hinaufzogen, waren schon große blaue Trauben gereift. Das frühe Glockengeläute klang weich von den vielen kleinen Kirchthürmen, die von den rauschenden Bäumen verborgen waren.

Da kam ein alter Mann, der zu seinem Tagewerk schritt, an einem Mädchen vorüber, das im Graben unter einem großen Fliederbusch, der von Beeren überschüttet war, lag und schlief. Ihr Gesicht war nach oben gekehrt, die Arme über den Kopf gelegt, ihre Augenlider feucht, ihr Mund lächelte in sanften

Träumen, ihre Lippen murmelten unverständliche Worte, ihre Brust hob sich in schnellen, ungleichen, zitternden Athemzügen.

Die Sonne stieg höher.

In dem Fliederstrauche sangen kleine Buchfinken und eine Drossel schmetterte noch spät im Jahre ihr Frühlingslied. Der klare Osten verhieß einen schönen Tag, an welchem Sommer und Herbst in glänzender Farbenpracht beim freudig schallenden Chore der Vögel vermählt werden sollten. Der Alte stieß derb mit dem schweren Holzschuh gegen ihre Brust und murmelte:

„Steh auf! Kommt es Deinesgleichen zu, bei Tagesanbruch dazuliegen und zu schlafen? Steh auf, oder Dein Athem wird das Gras vergiften, von dem sich das Vieh nährt, und es wird sicher behext und muß sterben.“

Sie erhob ihren Kopf von dem ausgestreckten Arme, blickte ihm in die Augen und lächelte unbewußt; dann schaute sie um sich, stand auf und ging davon, mit dem duldenden, mechanischen Gehorsam, von langer Sklaverei erzeugt.

Ihre Glieder bebten, in ihren Augen lag ein heftiger Schrecken; die ganze Nacht hindurch war sie schlaflos umhergewandelt.

„Bestie,“ murmelte der Alte, während er weiter trollte und noch einen Blick nach ihr zurückwarf. „Du bist auf einem Hexensabbath gewesen, dafür setze ich meinen Kopf ein. Wir werden schöne Krankheiten in den Schweine- und Kuhställen

bekommen. Ich möchte wissen, ob Dich, wie das Gerücht geht, eine silberne Kugel verletzte? Wenn ich es sicher wüßte, würde es mir nicht leid thun, meine alte, silberne Flasche zu zerschmelzen, obgleich es das Einzige in meinem Hause ist, das noch einen Pfifferling werth ist."

Gesenkten Hauptes, langsam und mechanisch schritt sie weiter durch das hohe, üppige Gras, ohne seine Drohung zu hören. Hörbar bewegten sich ihre Lippen und murmelten im Gehen: „Ein wenig Gold! ein wenig Gold!"

„Möglich, daß sie Jemand heute Morgen geschossen hat," dachte der Bauer, nahm seine Axt über die Schulter und ging in das kleine Gehölz, um Eschenstöcke für den Markt abzuhauen. „Sie sieht schon aus, wie halb todt; und man sagt, die Teufelskinder bluten nicht."

Der alte Mann hatte recht gerathen. Sie hatte eine tödtliche, wenn auch blut- und thränenlose Wunde erhalten, die kein Wehklagen hervorrief, damit Niemand den Mörder tadeln könne.

Der Druck einer großen Schuld lastete auf ihr, als sie durch die rosige Wärme des Morgens dahin schlich.

Sie hatte geglaubt, ihm Freiheit, Ehre, Kraft und Herrschaft über seine Mitmenschen zu bringen — und er hatte ihr gesagt, daß sie ihm die abscheulichste Schande angethan habe, die ihm je geworden sei.

„Mit welchem Rechte bürdest Du mir unverlangte Schulden auf?“ hatte er in der Bitterkeit seiner Seele gegen sie ausgerufen. Und sie wußte, daß er längst schon dadurch ihr Schuldner geworden war, daß sie ihm unverlangt sein Leben zurückgegeben hatte.

Wenn er das je erfahren sollte?

Die ganze Nacht war sie ziellos umhergewandert, ohne zu wissen, was sie that, ohne einen anderen Ton zu hören, als die stolzen, harten, verächtlichen Worte seines Vorwurfes.

Er hatte ihr ihre Handlung gleich einem Verbrechen vorgehalten, und sie wußte doch, daß ihre Absicht tadellos gewesen, es war ihr, als sei sie eine Derer, von denen die griechischen Sagen erzählen, die, selbst schuldlos, vom Schicksale verdammt waren, ein schreckliches Verbrechen zu begehen, und zuletzt das unschuldige, doch verfluchte Werkzeug des Verhängnisses zu werden, wie Adrastus auf Atys.“

Als sie in jener Nacht den Wasserthurm verließ, floh sie im Mondschein immer weiter und weiter, an den Feldern, den Abhang hinab durch die blühenden Mohne, die nebelhaften Grasblüthen, die sich hin und her bewegten; die langen Schatten, die die Wolken auf die Erde warfen, jagten sie wie die gespenstischen Gäste der Aaskareya aus ihren skandinavischen Himmeln.

Zuletzt war sie, halb todt, athemlos und gebrochen, niedergesunken.

So lag sie und verbarg das Gesicht in den Händen, die Gluth einer unerträglichen Scham brannte auf ihren Wangen.

Sie wußte nicht, was sie schmerzte, was sie voll Abscheu gegen sich selbst erfüllte. Sehnlichst wünschte sie, die Erde möge sie verschlingen und bedecken, die Lilien, die im Teiche ruhten, sich öffnen und sie aufnehmen. Jedes Rauschen eines Blattes, das ein vorüberfliegender Nachtvogel berührte, jede Bewegung des Wassers, wenn es die Weidenzweige streiften, machte sie schauern und erbeben, als ob ein großes Verbrechen auf ihr lastete.

Kein Lüftchen regte sich, kein Ton störte die heilige Ruhe der Nacht, keinen andern Laut vernahm sie, als die Klagen der Ringeltaube. Sie sah nichts, als die funkelnden Sterne, die so kalt glänzend und gleichgültig gegen menschliches Elend — wie Arslans Augen, auf sie herniederblickten.

Und doch war ihr bange, bange vor sich selbst; sie, die früher niemals eine Spur von Furcht gekannt, die den Augen des Todes, wie ein Kind denen seiner Mutter zugelächelt hatte.

Wie Feuer durchschauerte sie ein neues, unaussprechlich grausames Bewußtsein. Jetzt wußte sie, daß sie ihn mit jener seltsamen, geheimnißvollen, menschlichen Liebe liebte, die ihr bis zu diesem Augenblicke so fern gewesen, die ihr versagt war; die

sie einerseits verschmäht, nach der sie andererseits heftig verlangt hatte, die Liebe, die sie aus der Entfernung, wie etwas, das unter ihr, zugleich aber auch über ihr stand, mit Hohn und zugleich mit Sehnsucht erfüllt hatte.

Alles Licht erstarb, der Mond stieg auf; die weißen Lilien erbebten unter seinen blassen Strahlen; Nachtvögel flogen an ihr vorüber. Sie rührte sich nicht. Die leidenschaftliche Hitze in ihr wich einer tödtlichen Kälte, das Gesicht war in den Händen begraben; von Zeit zu Zeit erschauerte sie und blickte ängstlich um sich, wenn das Vorübereilen eines Hasen, oder das Rascheln eines Eichhörnchens in den Zweigen die Stille unterbrach.

Die Ruhe der Nacht, das gleich einem silbernen See glänzende Rohr, die dunkeln Wälder, der Mond mit seinem goldenen Hof, das schimmernde Laub, das Leuchten des Glühwürmchens im Thau — alle die bekannten Dinge, zwischen denen ihre Füße zwölf Sommer hindurch täglich gewandert waren, alle kamen ihr plötzlich fremd, — geheimnißvoll, wesenlos vor.

Obgleich die Nacht erst seit einer Stunde herabgesunken war, sehnte sie sich wieder nach dem Morgen. Und doch fühlte sie, daß sie bei dem ersten Lichtstrahle fliehen und sich vor seinen und Anderer Augen verbergen müsse.

Sie hatte ihm Ehre geben wollen, und er hatte ihre Gabe als Schmach verworfen.

Die Bitterkeit, Grausamkeit und Leidenschaft seiner Vorwürfe verwundeten sie mit ihrem Gifte, wie in ihren Phantasien die spitzen Zungen von tausend Schlangen das Rohr, den schwachen, verachteten, blüthenlosen Sklaven der Winde durchbohrten.

Sie hatte geglaubt, daß, wie der Gott zum Rohre, er dann zu ihr sagen würde: „Du bist das Niedrigste und Geringste aller vom Sande und der Luft durch Zufall Geborenen, und doch ist durch Dich unsterbliche Musik gekommen" — und statt dessen hatte er ihr geflucht, ihrer wahnsinnigen Gedanken halber.

Mit Tagesanbruch war sie in's Moos unter Flieder- und Dornengebüsch niedergesunken — wo sie als Kind schon manche Sommernacht, wenn sie aus der Mühle gejagt worden war, ihr Lager aufgeschlagen hatte — und war erschöpft in einen leichten Schlaf gesunken; die starke Ermattung nach körperlicher Anstrengung hatte das Fieber und die Ruhelosigkeit ihres Geistes überwältigt und in Schlummer gewiegt. Als es noch dunkel war, und die Morgensterne am Himmel erschienen, flog die Drossel aus dem Dornengebüsch und sang dicht über Folle-Farine's Kopfe ihr Morgenlied.

Sie lächelte im Schlafe. Denn Oneiros war barmherzig, und sie träumte, sie ruhe in Arslans Armen und sie fühlte im Traume seine feurigen Küsse auf ihren Lippen.

Da sah sie der alte Bauer, der in der Morgendämmerung

an sein Tagewerk schritt, stieß sie mit dem Fuße, weckte sie rauh auf und murmelte: „Steh auf! Kommt es solchen Bettlern wie Du zu, noch zu schlafen, wenn die Sonne aufgeht?"

Sie öffnete die Augen und lächelte ihm unbewußt, wie sie in ihrem kurzen Traume gelächelt hatte, zu. Noch wogte die Leidenschaft ihrer Träume in ihr; ihre Lippen brannten, ihre Glieder bebten.

Dann aber kehrte die Erinnerung in sie zurück; sie schauerte zusammen und erhob sich mit dem traurigen Bewußtsein, daß der süße, phantastische Traum eine Lüge war. Denn sie erwachte allein.

Sie achtete nicht auf des alten Mannes Worte, fühlte deren Verletzung nicht, und doch gehorchte sie, verließ den Platz und schleppte sich schwach weiter, Yprès zu, wie in dem durch Gewohnheit hervorgerufenen Instinkt, der den Ochsen und Esel ohne Treiber die alten, gewohnten Wege führt und treu und ungeheißen an ihrer Pflugschar oder ihrem Geschirre still stehen läßt.

Da, wo die Strömung an der alten Mühltreppe vorüberfließt, wiegten sich die Binsen im Winde, Sonnenstrahlen spielten in ihrer Mitte und der Schwalben silberglänzende Flügel streiften sie mit flüchtigem Kosen.

„Ich glaubte das von den Göttern auserwählte Rohr zu sein!" sprach es bitter in ihrem Herzen, „aber ich bin — selbst zu sterben — nicht werth."

Denn sie würde von dem Schicksal nichts Höheres verlangt haben, als — abgeschnitten zu werden, wie das Rohr vom Schnitter; wäre es möglich gewesen, daß durch sie die Welt die Musik der Lippen, die sie liebte, zu hören bekäme.

Mühsam schleppte sie ihre schmerzenden Glieder durch die schattigen Wege des alten Mühlgartens. Die ersten Herbstblätter fielen ihr auf den Kopf; das letzte Roth der Rosen glühte auf ihrem Pfade, als sie so dahin schritt; der aromatische Duft des Obstes erfüllte die Luft ringsum. Es war heller Tag geworden, die Sonne aufgegangen; von ferne verkündeten die Kirchthurmglocken der Stadt die sechste Stunde.

In der Mühle und im Mühlhofe, wo gewöhnlich, wenn es anfing zu dämmern, Alles schon auf und in voller Arbeit, war Alles still. Kein Zeichen der Thätigkeit. Die Sonnenstrahlen flimmerten an den Fensterscheiben unter dem Epheu, aber sein Ruf weckte die Schläfer unter dem Dache nicht auf.

Die Bienen summten um ihre Strohhäuser herum, die Tauben flogen zwischen dem Gebälke des Hauses und den Zweigen der Obstbäume hin und her. Das Maulthier lehnte seinen Kopf über die Stange der Stallthür und blickte mit seinen klugen Augen um sich. Die Kuh brüllte ungeduldig in ihrem Stalle nach einer Menschenhand, die ihr die Thür öffnen und sie nach der grünen, mit Klee bewachsenen Weide führen sollte. Ein taubstummer Knabe, der in der Mühle mit half,

saß mit gespreizten Beinen auf einem Holzklotze, trat das hohe Gras nieder und blies Disteln über seinen Kopf in den Wind.

Die Stille und Unthätigkeit machten sie so stutzig, wie es kein Lärm, keine Bewegung, keine Flüche oder Schläge hätten thun können. Befremdet blickte sie umher — die Fensterläden waren geschlossen, als ob es noch Nacht wäre.

Durch ein Zeichen fragte sie den Knaben:

„Was ist geschehen? warum ist die Mühle so spät noch nicht im Gange?"

Der Bube hörte auf, die Distelfedern in den Wind zu blasen, grinste und antwortete mit den Händen:

„Man sagt, Flamma läge im Sterben."

Und er grinste wieder und lachte, so weit man diese rohen, gurgelnden Töne nur annähernd das Triumphiren und Jubeln des Lachens nennen konnte.

Von der Betäubung ihres eigenen Elendes verwirrt und erschüttert, starrte sie ihn eine Weile verblüfft an. Nie hatten ihre Gedanken den Tod und ihren Tyrannen in Verbindung gebracht.

Sie hatte ihn für einen Mann gehalten, der fort und fort, Generationen hindurch leben würde; er war so stark, so unbeugsam, so gesund, so ruhig, so unempfindlich gegen alle Schmerzen, daß es ihr — wie allen Leuten der Umgegend — schien, daß selbst der Tod nicht wagen würde, mit ihm zu

ringen. Sie stand im Mühlgarten zwischen der purpurnen und goldenen Pracht der letzten Sommerblumen, wo er einst sie — das Kind — gepeitscht hatte, weil sie gewagt, ihre Arbeit einen Augenblick einzustellen und ihr brennendes Gesicht an der Frische der weißen Lilien zu kühlen. Konnte dieser grausame Arm auch von Alter oder Tod entnervt werden? — das schien ihr unmöglich.

Alles war still. Nichts rührte sich, außer den silberglänzenden Mücken und den Bienen und den Vögeln in den Zweigen.

Ein eigenthümliches Schweigen herrschte ringsum, und die großen Mühlräder standen im Wasser still; Niemand in jener Gegend konnte sich erinnern, daß die Mühlräder, außer wenn sie im Winter eingefroren, nicht mit Sonnenaufgang in Gang gekommen wären.

Sie eilte fort in's Haus. Die Uhr tickte, die magere Katze miaute, kein anderer Ton ließ sich vernehmen. Sie ließ ihre Holzschuhe unten stehen, und stahl sich die Treppe hinauf. Frau Pitschau guckte mit scheuen Blicken aus dem Zimmer ihres Herrn. „Wo bist Du die ganze Nacht gewesen?" flüsterte sie mit ihrer verdrießlichen Stimme, „Dein Großvater liegt im Sterben."

„Im Sterben?"

„Ja," murmelte die alte Bäuerin. „Gestern Abend als er vom Getreidemarkt kam, hatte er einen Schlaganfall. Sie

brachten ihn im Karren nach Hause. Er ist so gut wie todt. Das freut Dich gewiß?"

„Schweig!" murmelte das Mädchen stolz, sank auf die oberste Stufe nieder und stützte den Kopf in die Hand. Sie verlor nichts an ihm, und doch widerstritt dieser Glückwunsch ihren Gefühlen und verletzte sie.

Sie gedachte der todten Manon Dax im Schnee, gedachte der todten Singvögel in der Schlinge, gedachte aller — aller — Armen, die so manchen Winter gekommen, um Brod gebeten hatten und mit leeren Händen und schweren Herzen, mit Verwünschungen wieder weggegangen waren. War dieses Sterbebett ihre Rache? es war nur Gerechtigkeit und kam spät.

Die alte Pitschau blieb stehen und schaute sie an.

„Wird er ihr das Geld hinterlassen oder nicht?" fragte sie sich selbst, und überlegte, ob es besser sei oder nicht, höflich zu sein gegen Die, welche seinen ganzen Reichthum erben oder in die Welt hinausgejagt werden würde — wer konnte sagen, welches von beiden?

Nach einer Weile stand Folle-Farine schweigend auf, schob sie bei Seite und ging in das Zimmer.

Es war ein ärmliches Gemach mit einem Strohlager und einer oder zwei rohen Bänken; an der Wand hing ein hölzernes Kreuz mit einem Bilde darüber, die „Himmelfahrt". Das

kleine Fenster stand offen, ein Zweig goldfarbiger Birnbaumblätter schaukelte hin und her, ein Hänfling sang.

Auf dem Bette lag Claudius Flamma, fast todt — nur sein Mund zuckte, und seine Augen wanderten rastlos umher. Doch war er dem Leben noch nicht so weit entrückt, daß er sie nicht sofort erkannt hätte; als sie eintrat, blickte er sie an, ballte seine erstarrten Hände auf dem Stroh, und mit einer entsetzlichen Anstrengung seiner beinahe leblosen Glieder hob er den rechten Arm, der allein noch etwas Kraft und Wärme besaß, und zeigte mit einem Schrei auf sie.

„Sie war eine Heilige — ja, eine Heilige! Gott nahm sie zu sich. So sagte ich — und war stolz — und während dessen gab sie dieser das Leben!“

Darauf drang ein fürchterliches Röcheln aus seiner Kehle, er zitterte und legte sich gelähmt wieder nieder; nur seine Augen hatten noch ein unheimliches Feuer.

Folle-Farine trat an sein Bett und schaute auf ihn nieder.

„Ihr meint — meine Mutter?“

Es war das erste Mal, daß sie dieses Wort aussprach; ihre Stimme verweilte darauf, als ob sie sich nur ungern von seiner ungewohnten Süße trennte.

Er lag da und blickte sie unbeweglich, ungeduldig und starr mit den blutunterlaufenen kalten Augen an.

Sie glaubte, er habe sie verstanden, aber kein Zeichen einer Antwort erfolgte.

Da sank sie neben seinem Bette auf die Kniee nieder und legte ihre Lippen dicht an sein Ohr.

„Versucht es nur noch einmal von meiner Mutter zu reden — nur noch einmal,“ murmelte sie mit rührender, flehender Stimme.

Ein Schauer überlief seine steifen Glieder. Er gab keine Antwort, sondern schaute sie nur mit einem schrecklichen Blicke, der Abscheu, Reue, Kummer, Erinnerung, Furcht — sie wußte nicht, was — ausdrücken sollte.

Die alte Pitschau reckte ihren Kopf aus der Ecke hervor, wie eine versteckte Schlange aus ihrer Höhle.

„Frage, wo das Geld verborgen ist,“ zischte sie flüsternd. „Frage — frage — jetzt, da er es noch verstehen kann.“

Er verstand es, denn ein grimmiges, entsetzliches Lächeln zuckte einen Augenblick um seine festgeschlossenen Lippen.

Folle-Farine hörte nichts.

„Sprecht von meiner Mutter, — sprecht, sprecht!“ murmelte sie. Seit menschliche Liebe in ihr erstanden war, hatte sie oft der Mutter gedacht, deren Augen nie auf sie geblickt, deren Arme sie nie umschlungen hatten.

Sein Gesicht veränderte sich, aber er sprach nicht; er rang nach Athem und lag ruhig da; seine Augen waren bekümmert

und verwirrt; vielleicht quälten ihn in diesem Augenblicke Gewissensbisse und vergebliche Reue über die Grausamkeit verflossener Jahre.

Vielleicht wußte er in seiner Sterbestunde, daß beide — Mutter und Kind — von seinem Herde wie von der Hölle vertrieben worden waren, während seine Lippen von Gott gesprochen hatten.

Aus dem Obstgarten unter dem Fenster drang sanft der Ton einer kleinen Glocke herauf, der helle, klare Gesang eines Knaben ertönte zwischen den Liedern des Hänflings; es glänzte Etwas wie Silber im Sonnenscheine. — Die Kirche trug die heiligen Sakramente zu einem sterbenden Manne.

Man wies sie aus dem Zimmer.

Die Augen einer Gottlosen durften nicht auf die heiligen Geheimnisse blicken.

Sie entfernte sich ohne Widerstreben; sie war niedergedrückt, betäubt; sie ging an die Treppe und setzte sich, die Stirn in die Hand gedrückt, auf die Stufen.

Die Thüre zum Zimmer war halb offen, und sie konnte die murmelnden Worte des Priesters hören und den Duft des heiligen Salböles riechen. Ein bitterer Zug spielte um ihre Lippen.

„Den Armen in den harten Wintern eine Rinde Brod zu geben, wäre mehr werth gewesen, als all dieses Oel und

diese Gebete," dachte sie. Und immer wieder schwebte ihr das alte, abgezehrte Gesicht von Manon im Schnee vor, und immer wieder hörte sie die alte Frau die Worte murmeln: „Gott ist gut." —

Die kirchlichen Formeln waren zu Ende, eine tiefe, kalte Stille herrschte ringsum.

Plötzlich erscholl Claudius Flamma's Sitmme laut und gellend.

„Ich liebte sie! O Himmel! Du weißt es!"

Sie stand auf und schaute durch die offene Thür in das Sterbezimmer.

Er hatte sich halb aufgerichtet und blickte mit ausgestreckten Armen in den wonnigen, strahlenden Tag.

In seinen Augen lag eine tödtliche Qual, ein leidenschaftlicher Vorwurf.

Mit einer letzten, größten Anstrengung erhob er das Crucifix, das die Priester auf seine entblößte, gesalbte Brust gelegt hatten, hielt es in die Höhe, schüttelte es, spie es an und warf es weit von sich zur Erde, daß es zerbrach.

„Selbst Du bist eine Lüge!" schrie er — es war der Schrei einer Seele, die sich von dem Körper trennt, — im nächsten Augenblicke fiel er zurück — todt.

In diesem einen Schrei hatte sein Herz gesprochen; das kalte, harte Herz, das doch eine große Liebe und einen großen

Glauben in sich verschlossen getragen hatte, und das, als es diese verlor, hingewelkt war uud keine Wunde gezeigt hatte.

Denn welcher Todeskampf hatte dem seinen geglichen?

Wer konnte ihm auf Erden oder im Grabe jene weiße, reine Seele, der er so fest vertraut hatte, wiedergeben? Ja — wer? Kein Mensch — selbst Gott nicht.

Deshalb hatte er ohne Hoffnung gelitten.

Sie ging aus dem Hause, die Treppe hinab in den goldig strahlenden Tag. Instinktmäßig schlug sie den Weg nach dem Obstgarten ein und setzte sich auf einen moosbewachsenen Stein in den Schatten der Blätter.

Alle ihre Sinne waren ihr in einem tiefen, unaussprechlichen Mitleid erstorben.

Von ihrem Platze aus, wo sie saß, konnte sie das Gitterfenster sehen und den Giebel, auf dem der Hänfling sang, und den Apfelbaum mit seinen gelben Früchten.

Ringsum war die heiße, einschläfernde Luft von dem Dufte der reifenden Früchte, dem Summen der Bienen, dem Rauschen des Wassers erfüllt.

Nie während der vielen Jahre, die sie zusammen unter einem Dache wohnten, hatte er ein freundliches Wort oder einen gütigen Blick für sie gehabt, mit Bitterkeit hatte er sie genährt und ihre Arbeit mit einem Fluche bezahlt; und doch trauerte ihr Herz um ihn und beurtheilte ihn ohne Haß.

Alles schien ihr klar — jetzt, da eine menschliche Liebe in ihr Herz gezogen war; und auch dieser Mann, der heiß geliebt hatte und verrathen worden war, wurde geheiligt in ihren Augen.

Sie vergaß seine Unmenschlichkeit, seinen Geiz, seinen Haß; sie erinnerte sich nur, daß er geliebt hatte, in seiner Liebe betrogen worden war, und so den Glauben an Gott und die Menschen verloren hatte und elend durch die Dunkelheit seines Lebens dahingewankt war, sich selbst und Andere hassend, jedes andere menschliche Wesen, das ihn berührte, verletzend und in seiner Blindheit rufend: „O Herr, ich glaube! errette mich aus meinem Unglauben!“

Und nun war er todt.

Was that es?

Ob seine Seele weiterlebte, oder ob Leib und Seele für immer starben — was würde das allen denen nützen, die er umgebracht hatte? — den kleinen Vögeln, die er mitten in ihrem Gesange vergiftet, den kleinen, kranken Kindern, die in der langen Winterzeit darbten; den unglücklichen Frauen, die wegen einer kleinen Schuld für Holz oder Brod unter die Erde gebracht waren; den unglücklichen Armen, deren Hungersnoth seine Gier und seine Gewinnsucht spotteten?

Es war schlimm für ihn gewesen, daß seine Liebe ihn so tief gekränkt und seines Lebens strenge Rechtlichkeit ihn zu

Stein verwandelt hatte, — aber darum war es für Jene nicht weniger schlimm gewesen, zu verderben und zu Grunde zu gehen, weil seine Hand sich nie öffnete, sein Herz sich nie erweichte.

Das Herz that ihr weh, als sie des kalten, bitteren, unerbittlichen Gesetzes gedachte, das diesen Mann siebzig Jahre auf Erden hatte wandeln lassen, fluchend und verflucht; und der über seinem Wahn von Gott alles andere vergaß und zuletzt auf dem Sterbebette erkennen mußte, daß auch dieser Traum falsch war.

„Es ist so grausam! es ist so grausam!" murmelte sie, als sie trockenen Auges im Schatten der Blätter da saß, den Blick nach jenem Fenster, wo der Tod weilte, gerichtet.

Und sie hatte Recht.

Denn nichts im Leben ist so grausam, wie der Glaube, — der Glaube, der — wie er auch heißen mag, einen Menschen das ganze Leben hindurch auf einem engen Pfade mit zitterndem Lichte führt und ihn zuletzt mit Hohngelächter — vernichtet. —

Fünftes Capitel.

Der Sommertag ging vorüber. Niemand suchte sie. Sie verließ den stillen Mühlgarten nicht; die Einsamkeit und Ruhe schienen sie zu fesseln, und draußen mußte sie fürchten, Arslan's Augen zu begegnen. —

Der Notar hatte alle Schränke und Pulte versiegelt.

Unten in dem kleinen, dunkelen Zimmer saßen zwei gedungene Wächter. Einige Wachskerzen brannten an seinem Bette. Schwerfällig tickte die große Uhr. Das ganze Haus war geschlossen. Draußen brannten die großen Rosen des Spätsommers und die Gluth einer wolkenlosen Sonne. Die Mühlräder standen still. Viele Leute kamen und gingen, viele Frauen darunter.

Der Tod des Müllers von Yprès war für Alle in der Umgegend ein Ereigniß. Es gab kaum ein Gesicht, das nicht aufleuchtete, wenn die Bauern, als sie an ihre Arbeit gingen und in den Feldern einander trafen, sich zuriefen: „Hast du es schon gehört? Flamma ist todt! — endlich!" —

Keine Frau kam mit einer Kerze über die Wiesen und

knieete an seiner Leiche nieder und weinte und segnete die steifen, welken Hände für das Gute, das sie gethan, für die Gaben, die sie gespendet hatten. —

Langsam gingen die Stunden des heißen Tages vorüber; alles um sie her war still; verloren in den betäubenden Schmerz ihrer Gedanken, saß sie im Schatten der Blätter, die der erste Herbsthauch vergoldet und hier und da roth geädert hatte.

Niemand sah sie; Niemand gedachte ihrer; Niemand kam zu ihr. Man ließ sie in Frieden; jenem Frieden, der das Loos Jener ist, für deren Seufzer kein Menschenohr offen ist, für dessen Bedarf sich keine Hand ausstreckt.

Einmal doch, am Nachmittage, suchte sie die alte Dienerin und drang ihr eine einfache Mahlzeit, Brod und Eier, auf.

„Denn wer weiß?“ dachte das alte, listige, normännische Weib, „wer weiß? Sie kann das ganze Vermögen bekommen: wer kann das wissen? Und wenn dem so ist, wird es das Beste sein, heute ein bischen gut gegen sie gewesen zu sein und zu thun, als ob man die Angelegenheit mit der Münzenkette vergeben hätte.“

Denn, wie der größte Theil der Menschheit, würde Pitschau Beleidigungen verziehen haben, wenn die Verzeihung einen sichern Profit in Geld gebracht hätte.

„Wem, glaubst Du, wird er den ganzen Reichthum hinter=

lassen haben?“ murmelte die alte Bäuerin mit einem verschmitzten Blicke ihrer eingefallenen Augen, als sie am Nachmittag in dem einsamen Obstgarten am Strome neben ihr stand.

„Den Reichthum? welchen Reichthum?“ wiederholte Folle-Farine verblüfft. Mit keinem Gedanken hatte sie der aufgehäuften Ersparnisse jenes langen Lebens voller Diebstahl und Unterdrückung gedacht. Es war ihr nicht eingefallen, daß ihr durch seinen plötzlichen Tod möglicher Weise eine Erbschaft zufallen könne. Sie war zu lange seine mißhandelte, gequälte Sklavin gewesen, um sich einzubilden, sie könne seine Erbin sein.

„Ja, sein Reichthum,“ antwortete die Frau, die, dem Wasser zugewendet, mit ihren Holzschuhen tief in Sauerampfblättern und Grase stehend, mit gierigem Auge das Geschöpf anblickte, dem sie, wo sie nur konnte, widerstritten und geschadet, es hatte hungern und darben lassen. „Ja, seine Reichthümer. Du, die Du so eifrig hinter Deinen paar heidnischen Münzen her bist, kannst nicht im Ernste meinen, Du habest der Schätze, die er bei seiner Lebensweise von Jugend auf zurückgelegt haben muß, vergessen. Es muß irgendwo ein seltner Haufe Gold verborgen sein — ich denke mir, der Notar weiß es — daß alles hier am Orte ist, — dessen bin ich sicher. Er war zu weise, das Geld aus dem Hause zu geben,

er wußte wohl, daß das Geld flüchtig ist und, wenn man sich einmal von ihm trennt, niemals wiederkehrt. Es muß alles an einem geheimen Platze sein: im Dachstroh, unter den Herdsteinen, zwischen den Sparren, unter den Ziegelsteinen. Vielleicht ist es ein ganzes Vermögen! Er verdiente so viel und lebte so dürftig. Wo, denkst Du, daß es hinkommen wird?"

Ein schwaches, bitteres Lächeln schwebte einen Augenblick um Folle-Farine's Lippen.

„Es sollte den Armen zufallen. Ihnen gehört es. Es war alles aus ihren Herzen und ihren Körpern gemünzt."

„So hast Du keine Hoffnung für Dich — Dich selbst?"

„Ich?"

Sie murmelte diese Worte träumerisch, erhob ihre schmerzenden Augenlider und starrte befremdet in das alte, hagere, düstere, raubgierige Gesicht Pitschau's.

„Pah! So kannst Du mich nicht betrügen," sagte die alte Frau und ging murmelnd durch die Obstreihen fort. „Als ob so ein höllisches Ding, wie Du, je in einer anderen Hoffnung all' diese Zeit wie ein Sklave gedient hätte, — als in der Hoffnung auf das Geld! Nun, — ich für meinen Theil — heuchle nicht so. — Wäre es nicht in der Hoffnung auf einen Theil dieses Geldes gewesen — ich hätte nimmer siebzehn

Jahre lang dieses alten Elenden schimmlige Brodrinden und wässerige Linsen gegessen.“

Brummend humpelte sie durch die röthlichen Schatten und das glühende Gold des Obstgartens in das Haus zurück.

Folle-Farine saß am Wasser und überlegte für die Zukunft, die der Frau gierige Worte in ihr wachgerufen hatten.

Möglich, daß, bevor der nächste Tag zu Ende war, — so sagte ja selbst eine, die sie haßte, die ihr jeden Bissen, jeden Trunk, den sie in des Geizigen Haus empfangen hatte, mißgönnte, — möglich, daß sie die Erbschaft antreten werde, die dieses lange Leben, das in raubsüchtiger Gier und Gewinnsucht verbrachte, angehäuft hatte.

Eine Nacht früher hätte sich ihr mit dieser Hoffnung das Paradies selbst geöffnet; sie wäre zu Arslan geeilt, hätte alle Schätze, die das Schicksal ihr geben könne, ihm zu Füßen gelegt und hätte aus überströmendem Herzen gerufen: „Nimm, sei froh, sei frei, thu' was du willst, damit die Welt dir Größe zuerkenne, und ich will die ganze Zeit meines Lebens wie eine Bettlerin leben und mich reicher als Könige dünken!“

Aber jetzt — was würde es ihr nützen — und wenn sie ein Königreich erbte? Sie würde nicht wagen, wie noch einen Tag zuvor, ihm mit fliegendem Athem zu sagen: „Alles das ist mein, ist dein!“

Ja, sie würde selbst nicht wagen, ihm alles das zu geben

und sich ungesehen, ungeehrt und ohne Dank in Dunkelheit und Vergessenheit fortzuschleichen, denn, hatte er nicht gesagt: „Du hast kein Recht, mir eine Schuld aufzubürden?“

Doch, wie sie so allein zwischen den Gräsern da saß, die großen Mühlräder im Wasser ruhten, die Schwalben über den Strom flogen, der vom Knarren und Schäumen der Räder frei war, als wäre Flamma's Sterbetag ein Feiertag, blendete sie das Phantasiebild, das so plötzlich vor sie getreten war, daß sie trotz ihres schmerzenden Hirnes und ihrer tiefen Verzweiflung nicht umhin konnte, sich ihm hinzugeben.

Wenn ihr Flamma's Vermögen zufiel, glaubte sie, sei es möglich, es so zu verwenden, ihn ohne sein eigenes Wissen aus seinen Fesseln zu befreien; einen goldenen Tempel und einen goldenen Thron für die Werke seiner Hand zu bauen, daß die Welt, die, wie alle sagten, das Gold verehre, gezwungen sei, die Schöpfungen seines Geistes und seiner Hand huldigend zu betrachten.

Und doch hatte er gesagt, ein Mann könne keine größere Schmach erfahren, als durch die Hülfe einer Frau gehoben zu werden. Der Apfel des Lebens würde, wenn noch so süß und schön von Farbe und Geschmack, wie Gift in seinem Munde sein, wenn ihre Hand ihn reichte. Das wußte sie, und in der Demuth ihrer großen und ehrfurchtsvollen Liebe unterwarf sie sich ohne Frage seiner Grausamkeit. —

Am Abend ging sie hinein, zu essen und ein wenig zu ruhen. Zum ersten Male diente ihr die alte Bauerfrau schweigend und willig. „Wer kann wissen? vielleicht bekommt sie Alles.“

In der Nacht, als sie schlief, guckte Pitschau sie an, ihre Augen vor dem Lichte deckend.

„Wenn ich nur wüßte, wer das Geld bekommt?“ murmelte sie. Ihr einziger Gedanke war das Geld, — das Geld, das der Notar unter Schloß und Riegel hielt. Jetzt wünschte sie, sie hätte das Mädchen zuweilen besser behandelt; es wäre sicherer gewesen und hätte nichts geschadet.

Mit dem ersten Morgendämmern floh Folle-Farine wieder, in dem Gehölze Schutz zu suchen. Mit der Angst eines gehetzten Rehes mied sie den Blick der Kommenden und Gehenden, die Priester, das Geschwätz und jeden Laut, und Niemand suchte sie.

Den ganzen Tag hindurch wanderte sie durch die kühlen, bethauten Obstgänge.

Durch das dichte Gebüsch sah sie das Fenster, den Glanz des Crucifixes, die Reihen Trauernder, das Leuchten weißer Kleider. Sie hörte das tiefe, sonore Anschwellen der Gesänge; sie sah, wie die kleine Procession aus dem Hause kam, die alte hölzerne Brücke überschritt und im Sonnenscheine langsam durch die Wiesen zog. Viele der Leute folgten, sangen und trugen

Kerzen; denn der gestorben war, hatte gut mit der Kirche gestanden, und solchen bleibt ein guter Name bei den Lebenden.

Niemand kam zu ihr. Was hatten sie mit ihr zu schaffen? — einer ungetauften Kreatur und einer Ausgestoßenen?

Sie beobachtete den kleinen Zug, wie er in der grünen und goldenen Pracht der Felder verschwand. An sich selbst dachte sie nicht — seit Arslan sie mit seinem unbarmherzigen Hohne angeblickt hatte, gab es für sie weder Vergangenheit noch Zukunft.

Es fiel ihr nicht einmal ein, daß sie nicht länger werde hier bleiben können; sie hatte sich an diesem Platze eingelebt, wie das Kaninchen in seinem Bau, der Fuchs in seiner Höhle. Es fiel ihr nicht ein, daß der Tod ihres Tyrannen einen so plötzlichen und erschreckenden Wechsel in ihre Lebensweise und ihr Schicksal bringen könne.

Den ganzen Tag blieb sie im Freien; es war ihr ein so seltsames Gefühl, von den bitteren Fesseln, die so lange auf ihrem Leben gelastet hatten, frei zu sein, sie konnte diesen Gedanken nicht gleich fassen; sie fühlte sich wie ein Sträfling, der, plötzlich von seinem täglichen Lastentragen erlöst, eine ungewohnte Erlösung findet.

Für die gequälten Thiere und gejagten Vögel war sie dankbar; sie fütterte sie, blickte in ihre freundlichen Augen und

sagte ihnen, daß sie frei wären. Aber in ihrem eigenen Herzen schmerzte sie nur ein vergebener Wunsch — sie dachte:

„Könnte ich nur für ihn sterben, wie das Rohr für den Gott!“

Der Tag neigte sich; in den Obstgärten fing es schon an zu dämmern, während auf dem Wasser und im freien Felde die Sonne noch hell schien. Dicht bei dem Buschwerk war ein kleines Pförtchen, das zu einem moosbewachsenen, wenig benutzten Saumpfad führte, der von der Landstraße abzweigte.

Durch die Obstbäume drang ein flötenartiger Ton in die Schatten der Einsamkeit an ihr Ohr.

„Folle-Farine, — ich gehe, Deinen Auftrag auszuführen. Wenn Du es bereust, noch ist es Zeit, mich zurückzuhalten. Sage — bittest Du mich noch, Deinen nordischen Gott aus der Höhle der Schlangen zu befreien?“

Erschreckt fuhr sie auf und blickte durch das dichte Gebüsch; da sah sie die glänzenden Augen, die sie den Augen der rothen Maus verglichen hatte, mit ruhigem Lächeln auf sich gerichtet. Ernst und neugierig forschend schauten sie sie an: sie bemerkten den Wechsel, den der letzte Tag über sie gebracht hatte.

„Was sagte er zu Deinem Golde?“ fragte der alte Mann.

Sie schwieg still; tiefe Schamröthe schoß ihr ins Gesicht;

sie hatte nicht gewußt, daß sie ihre Beweggründe verrieth, als sie ihre Kette zu verkaufen suchte.

Er lachte ein wenig.

„Ah! Du bildetest Dir ein, ich kennte Deine Absicht nicht, als Du so entschlossen warst, Deinen Maurischen Schmuck zu verkaufen? O Folle-Farine! Ein weibliches Wesen, mit Augen, wie die Deinen, darf niemals hoffen, ein Geheimniß zu bewahren."

Sie erwiderte nichts; sie hatte sich erhoben und stand mit gesenktem Kopfe und wogender Brust wie am Boden festgewurzelt; in ihrem unsäglichen Schmerze war ihr Blut in Aufregung, wie unter eines Arztes Messer.

„Was sagte er zu Dir?" fuhr der Fragende fort. „Da kann es nur eine Sprache geben, die ein Mann in seinen Jahren zu einem Mädchen, zu einem Mädchen, wie Du bist, reden kann."

Da erhob sie ihre Augen und sprach endlich.

„Er sagte, daß ich ihm tiefe Schmach damit anthue; das Gold liegt im Sande, am Flusse."

Sie fühlte sich stark, da sie die volle Wahrheit sagte; denn sie wußte — die Beschämung für sie war Ehre für den Abwesenden. Ihre Worte zeigten klar, daß Arslan, kalt und fest, Hunger, Vernachlässigung und Elend jeder Verpflichtung oder Bürde des ihm geleisteten Dienstes vorzog.

Lange und gedankenvoll blickte sie der alte Mann, auf die hölzerne Gitterthür zwischen dem Laube gelehnt, an.

„Meinst Du, er hat Deine paar kleinen Goldstücke nicht nehmen wollen?“

Sie gab ein Zeichen der Bejahung.

„Das war eine schlechte Belehrung für Dich, Folle-Farine!“

Ihre Lippen wurden weiß und schlossen sich.

„Mein war die Schuld — die Thorheit“, murmelte sie. „Er hatte ohne Zweifel Recht.“

„Du bist sehr nachsichtig. Ich glaube, Folle-Farine, Dein nordischer Gott war nur so kalt, weil Deine Gabe so klein war.“

Es traf ihn ein strenger Blick aus ihren Augen.

„Er wäre ebenso gewesen, hätte ich ihm ein Königreich angeboten.“

„Bist Du dessen so sicher? So haßt er Dich — Dein Gott?“

Sie erbebte von Kopf bis zu Fuß; aber ihr Muth wollte nicht weichen, ihr Glaube sich nicht abwenden.

„Braucht ein Mann den Staub unter seinen Füßen zu hassen?“ murmelte sie zwischen den Zähnen, „weil es ihm etwas Verächtliches ist, darauf zu gehen?“

„Du bist sehr aufrichtig.“

Sie schwieg.

Der alte Mann beobachtete sie mit ruhigem, beifälligem Auge, so wie er eine Broncestatue betrachtet haben würde. Er

war ein großer Herr, ein sehr wohlhabender, mächtiger Mann, voll ungebundener Nachsicht gegen sich selbst, von scharfem, klaren Verstande; seine Leidenschaften dienten nur seinem Vergnügen, gewannen nie die Herrschaft über ihn selbst. Er studirte die Formen ihrer Glieder, die Farbe ihrer Haut, den schlanken Bau ihrer Gestalt, und die Wolke ihres Haares, das golden glänzte wie die Mähne eines ungezähmten Füllens. „Alles das in Paris“, dachte er. „Gerade, wie sie da ist, mit denselben nackten Füßen und Gliedern, mit demselben freien Gange, demselben rothen Gürtel um ihre Hüften, nur eine goldene Borde an die leinene Tunica, einen flammenden Opal an die Brust — Paris würde sagen, daß es noch nie im Leben Aehnliches sein genannt hätte. Arme Unwissende! verkauft ihre kleinen metallenen Zechinen, hält sie für ihren einzigen Schatz und hat Alles das! ist Arslan blind, oder ist er nur blasirt?“

Aber keinen dieser Gedanken ließ er laut werden. Er war zu besorgt, er könne die Beute, die er sich sichern wollte, verscheuchen, durch irgend ein Rauschen des abgesandten Pfeiles oder einen Blick auf die geschwungene Geißel.

„Wohl, ich verstehe“, sagte er einfach; „Dein Adler, aus Dankbarkeit für Deine Bemühungen, ihn zu befreien, zerreißt Dir nur das Herz mit seinen Klauen? Das ist der Adler Art. Er hat Dich schwer verwundet, — und die Wunde wird viele Tage bluten.“

Sie hob ihren Kopf.

„Habe ich geklagt? — Habe ich Ihr oder irgend Jemandes Mitleid verlangt?“

„O, nein, Du bist stark, wie eine Löwin; aber auch die stirbt zuweilen an eines Mannes Verwundung. Er hat schlecht an Dir gehandelt.“

„Er hat gethan, was er für Recht hielt. Wer will ihn darum tadeln?“

„Deine Ergebenheit sagt so. Das ist sehr edel, ohne Zweifel. Aber sage mir, wünschest Du noch, diesem Manne, der Dich so grausam verwundet hat, die Freiheit zu geben?“

„Ja.“

„Wie, noch?“

„Warum nicht?“

„Warum nicht? Nur darum, weil, wenn er frei sein wird, er die Erinnerung an Dich aus seinen Gedanken schütteln wird, wie er im Sommer den Staub, dem Du selbst gleichest, von seinen Füßen schüttelt.“

„Ohne Zweifel.“

Sie wollte ihn nicht die Martern sehen lassen, die er ihr bereitete; unbeweglich stand sie am Flusse, mit gesenktem Kopfe, ihre Hände über der Brust gekreuzt, ihre Augen von ihm ab-, dem letzten scheidenden Sonnenstrahle zugewendet.

„Ohne Zweifel“, wiederholte er. „Und doch glaube ich,

Du verstehst mich kaum. Dieser Mann ist ein großer Künstler, er hat eine große Zukunft, wenn er erst das Auge und Ohr der Welt gewinnen kann. Die Welt wird ihn fürchten und ihm immer fluchen, er ist unbarmherzig gegen sie. Aber wenn er einst Ruhm erworben hat, wird dieser Ruhm dauern, so lange die Welt dauert. Das glaube ich. Wohl, gieb diesem Manne, wonach er sich sehnt, wonach er strebt; ein Leben voll Ruhm, der, so lange die Menschen Athem haben, von Kunst zu sprechen, nicht sterben wird. Was wirst Du in diesem seinem großen, berauschenden Traume sein, wenn wir ihn wahr machen? Nicht einmal eine Erinnerung, Folle-Farine. Obgleich Du gehofft hast, durch Deine Schönheit wenigstens auf seiner Leinwand fortzuleben und so mit seinen Werken und seinem Namen unsterblich zu werden, scheinst Du nicht zu wissen, daß das auch jeder Schauspieler, bei einer herumziehenden Bande verdungen, und jede Hungerleiderin kann, die ihr täglich Brod dadurch verdient, daß sie ihr Gesicht und ihre Formen des Malers Blicken enthüllt. Kind! was Du für edel gehalten hast, sehen Männer wie Frauen als eines der niedrigsten Mittel an, — wenn ein Geschöpf mit ihren Reizen feilscht. Das erste schöne Modell, das er in den Städten findet, wird Dich von seiner Leinwand, aus seinem Gedächtnisse verdrängen. Soll er frei werden — um Dich zu vergessen?"

Stumm, in unveränderter Stellung, wie sie in früheren

Tagen im Schatten der Zweige gestanden hatte, um ihres Herrn Schläge zu empfangen, lauschte sie seinen Worten.

„Er soll frei sein — um mich zu vergessen.“

Die Worte waren kaum hörbar, aber sie hatte sie sicher durch ihre zusammengepreßten Zähne wiederholt.

Die Augen ihres Peinigers beobachteten sie mit staunender Bewunderung; und doch konnte er der Freude nicht widerstehen, noch eine Grausamkeit hinzuzufügen: wie die Männer bei der Folter, die den schönen Leib einer Gefangenen noch einmal fesselten, um noch ein wenig die schönen Glieder erzittern und die entblößten Muskeln zucken zu sehen.

„Nun, es sei so, wenn Du es willst. Aber überlege es reiflich. Denn so stark Du bist — Du bist auch schwach; denn Du bist von Deiner Mutter Geschlecht, Folle-Farine. Du könntest es bereuen. Bedenke es wohl. Denn Du bist ihm nicht mehr, als Dein Namensbruder, der Mühlstaub. Das hast Du selbst gesagt. Aber Du bist schön in Deiner Wildheit, und hier bist Du ihm immer nah; und bei einem Manne, der kein Geld hat, hat eine Frau nur wenig Rivalinnen zu fürchten. Wenn sein Herz in der Einsamkeit sich hier früher oder später verzehrt, wird er der Deine sein, Folle-Farine. Ein Mann, er sei, wer er wolle, kann nicht lange ohne Liebe, sie sei stark oder schwach, — für eine Frau leben. Bald wird Dein nordischer Gott, allein hier, enttäuscht, freundlos, durch

Armuth verbittert, und machtlos ihr zu entgehen, zu Dir zurückkehren und Honig auf Deinen Lippen, Balsam in Deiner Umarmung, und wenigstens für eine Stunde Vergessen in Deiner wunderbaren Schönheit finden. Eine Frau, die schön, jung und leidenschaftlich ist, wird nie verfehlen, einen Liebesblick in den Augen eines Mannes zu erwecken, wenn sie nur zu warten weiß, wenn sie die einzige Blüthe ist, die auf seinem Pfade blüht, die einzige Frucht, die seine Hand erreichen kann. Halte ihn hier zurück, und früher oder später wird er aus verzweifelter Sehnsucht nach irgend einem anderen Paradies Deine Brust zu seinem Paradiese machen. Zweifelst Du daran? Kind, ich kenne die Welt seit vielen Jahren, aber dies Eine, das habe ich immer gewußt, ist stärker, als alle Kraft, mit der ein Mann widerstehen kann — das Eine, das das Schicksal Dir gegeben hat — die Schönheit des Weibes."

Seine Stimme verklang weich im Dämmerlichte — diese Stimme Mephistopheles', der sie zu seinem Vergnügen versuchte, ihre Kräfte auf die Folter spannte, zu sehen, ob sie brechen würden, ihren Glauben höhnte, zu sehen, ob er sie beugen, ihre Seele reizte, zu sehen, ob sie fallen werde.

Gedemüthigt, in bemitleidenswerther Scham stand sie da — der Scham, daß irgend ein Mensch in ihr Herz geblickt hatte — der alle Freiheit, alle Unschuld, allen Stolz in ihr zu verzehren, wegzufegen schien, und sie als ein Geschöpf zurückließ,

zu niedrig, den Blick eines menschlichen Auges, das Licht der Sonne ertragen zu können.

Und doch reizte sie die furchtbare Süße dieser Worte mit heimlicher Macht: die Leidenschaft eines wilden, der Liebe ergebenen Volkes kochte in ihrem Blute — die Gluth und Ungebundenheit eines geächteten, sinnlichen Volkes waren mit ihr geboren. — Nur einen einzigen Tag das Spielzeug eines Mannes, den sie liebte, gewesen zu sein; — nur eine kurze Sommernacht sich von seinen Armen umschlungen, seine Küsse, die ihren erwiedernd, gefühlt zu haben, wäre sie gern am andern Morgen hundertfach in furchtbarsten Qualen gestorben, und sie wäre glücklich gestorben, noch mit dem letzten Athemzuge rufend: —

„Ich habe gelebt: es ist genug!"

Er, — der Ihre sein! der bloße Gedanke daran, von einer andern Stimme ausgesprochen, durchzuckte sie mit stürmischem Entzücken. Er, der Ihre sein! — ganz ihr eigen — jeder Pulsschlug seines Herzens in dem ihren wiederhallen — jeder Hauch seiner Lippen ganz ihr eigen sein! Er — der Ihre sein! — sie verbarg ihr Gesicht in ihren Händen; Millionen Flammen schienen sie zu umschlingen, ihr Leben zu umzüngeln. Die Versuchung war stärker als ihre Kraft.

Sie war ohne Freund, ohne Liebe, ohne Namen; sie hatte nur einen Abgott und eine Leidenschaft, und für diese Freude,

die man ihr ausmalte, würde sie Leib und Seele gegeben haben. Ihre Seele, — wenn Götter und Menschen ihr eine zuerkannten — ihre Seele und ihr ganzes Leben, — sterblich und unsterblich, für einen einzigen Tag der Liebe Arslan's. Ihre Seele — in ewiger Verdammniß — aber seine?

Nicht dafür hatte sie den Göttern ihr Leben verkauft — nicht dafür; — nicht für das Entzücken der Leidenschaften, die Wonne der Sinne, nicht für den eigenen Himmel.

Was sie ihnen geschworen hatte, war, daß, wenn sie ihn retteten, sie sich selbst auf ewig in ihm vergessen, stumm für ihn leiden, und jederzeit bereit sein wolle, an seiner Statt zu sterben.

„Wähle", sagte die sanfte, schmeichelnde Stimme des Versuchers, und ein lächelnder Blick durch das Dämmerlicht traf sie. „Soll er sein Herz hier in Einsamkeit verzehren, bis er Dich lieben muß, oder soll er frei in die belebten Städte gehen, Deiner nicht mehr zu gedenken, als des Rohres am Flusse."

Das Rohr am Flusse! —

Diese Worte, die er aus reinem Zufall gebraucht hatte, durchschnitten die Fesseln der Leidenschaft, die sie in engen Banden hielten.

Wie das Rohr dem Gotte, so hatte sie gehofft, daß die kurze Spanne ihres Lebens dem seinen Unsterblichkeit bringen möge; war Dieses die Erfüllung ihres Glaubens? Ihn hier zurückzuhalten, seine Kräfte binden, und sein Genie in Dunkel=

heit untergehen lassen, damit sie, das Wesen einer Stunde, das Entzücken der widerwilligen Liebe, der matten Umarmung eines Mannes mit krankem, gebrochenen Herzen kennen lerne?

Sie schüttelte das süße Gift der Täuschung von sich ab, wie sie eine Natter von ihrem Arme geschüttelt hätte, erhob sich gegen sie und war noch einmal stark.

„Was kümmere ich Sie", murmelte sie schwach, und ein wilder, flammender Blick schoß aus ihren Augen durch die Zweige. „Halten Sie Ihr Wort; machen Sie ihn frei. Seine Freiheit lassen Sie ihn benutzen, wie er will."

Dann floh sie, bevor er sie zurückhalten konnte, zurück in den Obstgarten und verlor sich in dessen Schatten.

Sartorian versuchte nicht, ihr zu folgen. Er wandte sich um und ging langsam und gedankenvoll über den mit Gras bewachsenen Fußpfad, durch das kleine Gehölz, dem Fluß entlang nach dem Wasserthurme. Seine Pferde und Leute warteten in der Nähe, aber er zog es vor, in solchem Auftrage allein und zu Fuße zu gehen.

„In dieser Seele wohnt die rothe Maus noch nicht. Diese erhabene Unvernunft — dieser großartige, barbarische Wahnsinn. Und doch wird Beides durch Gold fallen, wie diese Frucht durch die Berührung", dachte er, als er eine gereifte gelbe Birne zwischen ihren rothen Blättern streifte und sie niederfallen sah, er trat sie leicht mit dem Fuße und lächelte, als

er sah, daß sie, obgleich die Schale so golden, das Fleisch so weiß und so duftend war, im Innern eine faule Stelle hatte mit einem kleinen, schwarzen Wurme darin.

Spielend hatte er sie herabgeschüttelt; zertreten ließ er sie auf der Landstraße liegen, und bald kam ein Schwarm Ameisen und Fliegen gekrochen und geflogen, und setzte sich fest und nährte sich von der gefallenen Reinheit, die die Winde einst zum Himmel erhoben und die Sonne einst in Blüthe geküßt hatte.

Sechstes Capitel.

Als seine Tritte verhallt waren, drang ein schriller Ruf durch die Stille im Obstgarten, die nur durch das Seufzen der Ringeltauben unterbrochen wurde.

Es war die Stimme der alten Dienerin, die vom Hause her rief.

Mit dem Instinkte langen Gehorchens schleppte Folle=Farine sich matt durch die gewundenen Pfade des Obstgartens über die Schwelle in's Haus.

Sie hatte an Flamma's Tod, an die Erbschaft seines Vermögens nicht mehr gedacht. Sie dachte nur an die großen, edlen Früchte von eines Mannes Genie, die zu retten sie aufgegeben hatte; in dem Jammer ihres Herzens dachte sie nur unaufhörlich, „Wird er vergessen? — ganz vergessen — wenn er frei ist?"

Die Bäuerin, die mit eingestemmten Armen an der Thüre stand, neben ihr die magere Katze, die sich an ihren Schuhen rieb, blickte unter den rothen Blättern der Schlingpflanzen hervor, die sich um das spitze Dach der Eingangsthüre wanden.

Ihr gefurchtes Gesicht war voll Bosheit, ihr zahnloser Mund lächelte; ihre Augen sprachen von gierigem Triumphe. Vor ihr war der schattige, stille, lauschige Garten mit dem klaren, dahinfließenden Wasser; hinter ihr die Küche mit dem steinernen Fußboden, den aufgereihten Lebensmitteln, dem mit Holz gefüllten Herde, den Crucifixen und den Heiligenbildern.

Sie schaute nach dem müden Geschöpfe, das sie um seiner Schönheit und Jugend willen haßte; nach seinem geneigten, stolzen Kopfe, nach dem Schmerze und der Erschöpfung, die aus jeder Linie seines Gesichts, aus jeder Bewegung sprachen; nach den Augen, die so seltsam blitzten, und jetzt einen starren, gedankenlosen Ausdruck hatten.

„Man hat es ihr gesagt“, dachte die alte Dienerin. „Man hat es ihr gesagt und ihr Herz bricht um das Gold!“ — Dieser Gedanke war ihr so süß.

„Komm' herein“, sagte sie mit höhnischem Lächeln. „Ich will Dir ein Stück Brod und einen Trunk Milch geben. Niemand soll sagen, daß ich nicht wie eine gute Christin handele; und heute Nacht kannst Du noch unter meinem Dache schlafen, aber länger nicht. Mit Tagesanbruch magst Du Deiner Wege gehen. Wir sind Christen hier.“

Folle=Farine blickte sie geblendeten Auges an, ohne zu verstehen, was jene sagte.

„Ihr riefet mich?“ fragte sie — ganz unwissentlich, aus

reinem Instinkte kam ihr die alte mechanische Dienstformel über die Lippen.

„Ja, ich rief. Ich wollte Dir nur kund thun, daß ich jetzt Herrin hier im Hause bin, und ich will nicht, daß böse Geschöpfe, so lange sie von meinem Brode essen, Nachts hier herumschweifen. Diese Nacht, sage ich Dir, kannst Du noch dableiben, das will ich um Deiner Mutter willen thun, obgleich sie ein unreiner Funke im heiligen Feuer der Liebe war, während alle Welt sie für eine Heilige hielt; aber morgen machst Du, daß Du fortkommst. Solche Ausgeburt der Hölle, wie Du, darf nicht auf heiligem Boden ruhen."

Folle-Farine sah sie verwirrt und stumm an, ohne zu verstehen; kaum vernahm sie die Stimme, die sie so schmähte; nach dem Kampfe der Versuchung, der sie bestürmt hatte, waren alle ihr Kräfte erschöpft und gebrochen.

„Ihr meint," murmelte sie, „Ihr meint — Was wolltet Ihr mir sagen? Ich weiß es nicht."

Es schwindelte ihr vor den Augen. Die Heiligen und Satyrn an den geschnitzten Giebeln grinsten sie furchtbar an; das gelbe Hauslaub auf dem Dache schien ihr wie Gold, das eine Sprache hatte und murmelte: „Du schwatzest von der Seele. Ich allein bin die Seele der Welt."

Alle die grünen, schattigen Wege wurden ihr fremd; der Boden wankte ihr unter den Füßen, und Pitschau glaubte, wie

sie sie so kommen sah, der Verlust von des Geizhalses Schätzen habe sie so betrübt!

Sie! — in deren Adern nur eine Leidenschaft floß, in deren niedergeschmettertem Hirne nur ein Gedanke war — „Wird er vergessen — ganz vergessen — wenn er frei ist?"

Die alte Frau streckte ihren Kopf vor.

„Hast Du es nicht gehört?" keifte sie. „Nun, dann sieh. Einige sagten, man solle Dich holen lassen, aber der Priester und ich sagten: „Nein." Weder Gesetz noch Kirche zählen die Bastarde mit. Flamma hinterließ, sein Haus und Feld abgerechnet, vierzigtausend Francs. Gott gebe seiner Seele Ruhe! Er war ein Mann. Es ist wahr, er vergaß meine treue Dienstbarkeit, aber der gute Almosenier wird meiner gedenken. Vierzigtausend Francs! Was für ein Mann! Und dabei gönnte er sich kaum zuweilen ein gebratenes Hühnchen. Weißt Du, wo das Geld hinkommt — wohin, weißt Du es? Kannst Du es nicht errathen?"

„Wo es hinkommt?"

Pitschau beobachtete sie schadenfroh und lachte laut.

„Haha! Ich dachte mir's. Du wagtest auch zu hoffen? O, Du Thörin! Was hätte er jemals mehr gehaßt, als Deinen Schatten an der Wand? Das Geld und die Felder und Alles — jede Münze, jede Krume, jede Kleinigkeit hat er dem Bischof vermacht, dem heiligen Bischof drüben in der Stadt, um am

Willen Gottes festzuhalten und zur Glorie seines Reiches einzugehen. In der Kathedrale werden täglich Messen für ihn gelesen werden, und der gütige Almosenier hat so gut wie bestimmt gesagt, daß die Mühle Francron, dem Bäcker, der alt ist und keine Frau für seine Wirthschaft hat, überlassen bleibe; und daß ich hier wohnen bleiben, den Haushalt führen und für Francron sorgen solle, und meine Tage hier am Herde beende. Und ich will ein Uebriges thun und Dich diese Nacht noch auf dem Heu schlafen lassen; aber morgen mußt Du machen, daß Du fortkommst, denn des Teufels Tochter und die heilige Kirche können nicht unter Einem Dache wohnen."

Einfältig hörte Folle=Farine sie an, einfältig blickte sie um sich; sie hatte nichts verstanden. Sie hatte nie eine andere Heimath gehabt, und selbst in der Apathie eines weit größeren Schmerzes hing sie doch gewissermaßen an diesem bekannten Orte, seiner Stille und seinen alten Waldwegen.

„Gehen!" — Träumerisch blickte sie nieder durch die schattigen Gänge; unbestimmt fühlte sie die Bitterkeit des Elends, von jedem Geschöpf zurückgestoßen, von keiner menschlichen Seele begehrt, von keiner menschlichen Stimme zum Bleiben aufgefordert zu werden.

„Ja, gehen, und zwar rasch," sagte die Bäuerin mit höhnischem Grinsen. „Ich diene jetzt der Kirche. Es ist nichts für mich, so zu arbeiten, wie Du, noch ist es Recht, das Brod

der Armen und Frommen zu nehmen und Lippen damit zu speisen, die verflucht sind wie die Deinen. Heut' Nacht magst Du noch hierbleiben — ich will nicht zu hart sein — aber länger verweile nicht. Iß Suppe und ein Stück Brod, und geh' zu Bett. Hörst Du?"

Ohne ein Wort der Erwiderung wandte sich Folle=Farine und verließ sie.

Die alte Frau beobachtete, wie sie die Schwelle überschritt, im Garten zwischen dem geschnittenen Buchsbaum dahin ging, und zwischen den niederhängenden Zweigen des Feigenbaums und den Spalieren von Epheu und Lorbeer verschwand; dann schenkte sie sich kichernd ihren heißen Kaffee ein und setzte sich vergnügt in eine Ecke zum Abendessen; während der wenigen Jahre, die sie noch zu leben hatte, war ihre Bequemlichkeit gesichert und außerdem war sie für den Verlust der Zechinen gerächt.

„Wie gut ist es für mich, daß ich an jedem Heiligentage zur Messe ging," dachte sie, in der Aussicht leichter und bequemer Jahre unter Aufsicht der Kirche und des alten, tauben Bäckers Francron.

Folle=Farine stieg die hölzerne Treppe nach dem Heuboden hinauf, der ihr Schlafzimmer gewesen war, nahm hier ihre dürftige Wäsche und einige wenige Kleidungsstücke, die ihr gehörten, zusammen, wickelte sie in ihr Schaffell, ging die

hölzernen Stufen wieder hinab aus dem Mühlgarten über die Brücke in's Gehölz.

Selbst für die nächste Stunde hatte sie keinen bestimmten Vorsatz, noch weniger einen faßlichen Gedanken für die Zukunft. Sie folgte einem rein mechanischen Triebe, wie Jemand, der, nachtwandelnd, unbewußt Vernünftiges thut. Daß sie gänzlich hülflos war, kam ihr kaum in den Sinn. Nie hatte sie daran gedacht, daß dieses elende Obdach und diese dürftige Nahrung, die Flamma ihr gewährt hatte, so jämmerlich sie auch waren, doch der Unterschied zwischen Heimath und heimathlos, zwischen Existenz und Verhungern gewesen waren.

Ziellos wanderte sie vorwärts in den Wald.

An der Biegung des Flusses hielt sie einen Moment inne, drehte sich um und blickte noch einmal nach Haus und Mühle zurück. Von ihrem Platze aus konnte sie die braunen Giebel und die spitzen Dächer sehen, die sich aus dem dichten, grünen Laube im Garten erhoben, und die duftigen Kastanienwälder rings herum.

Sie schaute noch einmal hin, und große Thränen traten in ihre heißen Augen und verschleierten ihr den Blick.

Von ihnen, die dort wohnten, war sie gehaßt worden und hatte nur Arbeit, Schmerz, Schläge und bittere Worte dort kennen gelernt. Und doch war ihr der Ort so theuer: sein heimisches und einfaches Aussehen, seine ruhigen Gärten, seine

schattigen Gründe, seine breiten und ungestümen Gewässer, seine gefiederten und vierfüßigen Geschöpfe, die ihm Leben und Anmuth verliehen — wie oft waren diese ihr Trost gewesen! —

Ihr Leben, wie es eben war, mit dem Orte war es verbunden gewesen; und obgleich ihr sein blasser Himmel und seine flachen Felder oft wie ein Gefängniß erschienen waren, hing ihr Herz doch in diesem Augenblicke an ihm — jetzt, wo sie ihn für immer verließ. Noch einmal blickte sie nach ihm, umstrahlt von dem Lichte der untergehenden Sonne, lange und sehnsüchtig.

Langsam wanderte sie durch die kühlen, abendlichen Schatten, und die Vögel flatterten um ihren Kopf. Sie konnte das furchtbare Schicksal nicht fassen, das sie betroffen hatte.

Sie hielt es für nichts Furchtbares, kein Obdach zu haben, als den klaren Himmel, und keine Nahrung, als die reifen Weizenkörner.

Das Fieber bewußter Leidenschaft, die in ihr erwacht war, und die Scheu vor dem einsamen Tode, den sie gesehen hatte, lasteten zu schwer auf ihr, um in ihren Gedanken für ihre eigenen körperlichen Gefahren oder körperlichen Entbehrungen Raum zu lassen.

Die Ahnung irgend eines großen Unglücks, sie wußte nicht welches, lag auf ihr.

Sie war wie betäubt; ihr Kopf schwindelte, ihre Augen waren geblendet. Obgleich sie, mit dem Bündel auf ihrem Kopfe, immer gerade vorwärts den bekannten Pfad entlang schritt, hatte sie doch kein Ziel, keine Absicht, was zu thun oder wohin zu gehen. —

Es war noch ringsum belebt; die Leute kehrten von ihrer Arbeit auf dem Felde oder vom Markte aus der Stadt zurück in ihre Häuser und Hütten. Jedes von ihnen rief ihr ein paar Worte zu. Denn die Nachricht, daß Flamma's Schätze der heiligen Kirche zugefallen waren, hatte sich noch vor Sonnenuntergang über die ganze Gegend verbreitet.

Die Worte waren leicht hingeworfen; aber für sie waren sie scharfe, höhnische, unbarmherzige Pfeile, die sie tief verwundeten, als die Leute, die lachend vorübergingen, sie ihr zuwarfen. Nichts verrieth, daß sie sie hörte — nicht die geringste Bewegung ihrer Muskeln, noch ein Blick aus ihren Augen; und doch war sie bis in ihr Innerstes davon getroffen. Denn sie zeigten ihr, wie sie, — ein so werth- und freundloses Ding sich hätte träumen lassen können, dem Leben Arslan's von Nutzen zu sein.

Keiner von ihnen, weder Mann noch Knabe, hatte etwas anderes als Hohn für sie, wenn sie durch die purpurn sich färbenden Blätter oder die hohen Saatfelder an ihr vorüberkamen. Keine von ihnen, weder Frau noch Mädchen, warf ihr

einen freundlichen Blick zu oder hielt inne, um sich zu erinnern, daß sie heimathlos war und so wenig wußte, wo sie diese Nacht ihr Haupt hinlegen sollte, wie ein kranker Hirsch, den seine Gefährten vertrieben hatten.

„Sie wird die Gegend nun verlassen, das ist gut," hörte sie viele von ihnen sagen. Und dann sprachen sie von Flamma und lobten ihn und sagten: daß der Tod dessen, der Gott fürchtete, rein wie der Duft von Myrrhen sei.

Es wurde dunkler und dunkler, und die Wege immer einsamer; die Kälber suchten blöckend ihre Ställe, die Schafe legten sich zu schlafen nieder, ein Licht nach dem andern blitzte unter den niedrigen Dächern auf; hier und da drang aus der Ferne aus geöffneten Fenstern der Ton singender Stimmen; hin und wieder fielen ein paar gegen einander gewendete Schatten auf ihren Weg.

Nur sie war allein.

Was sollte sie thun?

Auf einem schmalen, hölzernen Balken, der über dem Wasser lag, hielt sie an und blickte zu ihrem eigenen Bilde im glänzenden Strome nieder. Niemand sehnte sich nach ihr — Niemand erinnerte sich ihrer; Niemand sagte zu ihr: „um der Liebe willen, bleibe ein wenig bei uns."

„Gewiß, ich muß böse sein, wie sie sagen, da alle gegen mich

sind!“ dachte sie und überlegte in ihrem Innern, worin Sünde gegen sie liegen könne.

Dieser kurze, entzückende Wonnerausch, der mit Untergang der gestrigen Sonne über sie gekommen, war auch mit der Sonne geschwunden. Die Traumbilder, die ihr im Schlafe unter dem Dornengebüsch vorschwebten, während die Drossel über ihr sang, waren von der Kälte und Bitterkeit der erwachenden Welt getödtet. Sie wunderte sich, während sich eine tiefe Schamröthe über ihr Antlitz ergoß, wie sie in diesem süßen, grausamen Schlummer so wahnsinnig hatte träumen können. Sie fühlte, daß sie eher tausend Tode sterben wolle, als wieder in seine Augen blicken.

Was war sie ihm? — ein rohes, werth- und reizloses Ding, dessen Dienst sogar verachtet, dessen Opfer sogar verdammt wurde.

„Wie ein Aussätziger wollte ich mein Lebenlang leben, wenn ich vorher noch eine Stunde vor seinen Augen schön sein könnte!“ dachte sie, und sie fühlte nicht das Gräßliche und Ruchlose dieses entsetzlichen Wunsches, weil sie nur Eine Religion hatte: ihre Liebe.

Sie schritt über den kleinen Steg und setzte sich auf den Stumpf einer alten Eiche an die Ecke der Mohnfelder.

Es war ganz Nacht geworden. Langsam stieg der klare Mond am Horizonte auf. Die Lichter der Kathedrale leuchteten

durch die Dunkelheit. Alles war purpurn und grau und still, die kleinen Hütten waren nur dunklere Flecken in den milden, braunen Schatten der Nacht. Die weißen Nebel, die langsam vom Meere aufstiegen, verjagten alle anderen über der trüben Erde.

Bewegungslos, den Kopf in die Hand gestützt, saß sie da.

Sie konnte nicht weinen, wie andere Menschen. Die Zeit verging. Sie hatte keine Heimath, wohin sie hätte gehen können, aber das war es nicht, was sie betrübte.

Eine Strecke von ihr entfernt, trat ein Fuß das hohe Gras nieder. Ein Habicht rauschte durch die Finsterniß. Ein Kaninchen floh über den Fußweg. Die Zweige wurden von einer Hand beiseite geschoben und — Arslan trat aus der Dunkelheit des Waldes vor sie.

Mit einem gellenden Schrei sprang sie auf und floh, in leidenschaftlichem Instinkte, sich auf ewig vor den einzigen Augen, die sie liebte, zu verbergen.

Vor ihr lagen die Mohnfelder. Ihre Blüthen, die des Mittags oder bei Sonnenuntergang so herrlich leuchteten, verloren bei Mondschein all' den scharlachrothen Glanz und die purpurne Pracht, und ließen ihre Köpfe sinken, wie entthronte Könige, im tiefsten Elende, ihres Purpurs beraubt.

Diese farblosen Blumen wanden sich um ihre Füße. Ihre braunen Glieder glänzten im goldenen Abendscheine. Sie be=

festigte den rothen Gürtel um ihre Hüften und lief, wie ein Reh, eine Zuflucht zu erreichen.

Lange Gewinde von Schlingpflanzen und Unkraut, das zwischen Gräsern wuchs, hingen sich an ihren flüchtigen Fuß und hielten sie auf. Der Boden war feucht von Thau. Gestrüpp von Büschen und Brombeeren bedeckte den Pfad. Einmal strauchelte ihr sicherer Fuß. Sie schwankte und fiel.

Bevor er sie erreichen konnte, hatte sie sich schon wieder erhoben. In ihrem Haar war der Duft feuchter Blätter. Thautropfen glänzten auf ihren Füßen. Das Licht der Sterne leuchtete in ihren brennenden Augen. Rings um sie war die Helle der Nacht. — Ihr Gesicht war vom Monde beschienen.

Sie war gleich einem Wesen, aus der Frische des Thaues, aus dem Dufte des Laubes, aus den Farben der Wolken, aus dem Schaume der Bäche, aus Alledem von Wald und Wasser geboren. In diesem Augenblicke war sie schön, in voller Frauenschönheit.

„Wenn sie mir nur genügen könnte!" dachte er. Hätte er nur auf die Musik des Rohrs am Flusse geachtet!

Aber ihn kümmerte Nichts, was lebte; etwas Hülfloses ohne Leidenschaft verfolgen, schien ihm verächtlich; und sein Fuß stand auf einem harten, engen Pfade, wo er seine Kraft mit keinem Wesen ihres Geschlechts belasten konnte, damit diese Bürde ihn keinen Schritt von seinem Wege rückwärts führe.

Er hatte sie nie geliebt und wollte sie nie lieben; seine Augen fanden sie schön, sein Verstand gestand zu, daß sie schöner war als gewöhnlich ihr Geschlecht, aber sein Gefühl blieb kalt dabei — er hatte sie benutzt, seiner Kunst zu dienen, sie dabei geprüft, hatte sie gemalt und herabgewürdigt, bis sie für ihn alle die schwärmerische Heiligkeit, den halb mystischen Reiz verloren hatte, die in einem Manne die Leidenschaft der Liebe zu einer Frau erwecken.

So blieb er gleichgültig und stand neben ihr in der Dunkelheit der Nacht, ohne daß der Glanz in seinen Augen sich erhöhte.

„Flieh nicht vor mir," sagte er. „Ich habe Dich gesucht, um Dich um Verzeihung zu bitten, und —"

Still, mit gebeugtem Kopfe stand sie da; ihre Hände waren über der Brust gekreuzt — ihre gewöhnliche Stellung, wenn sie durch irgend Etwas schmerzlich berührt wurde, ihr Gesicht war im Schatten verborgen, ihr kleines Bündel mit den Kleidungsstücken war in's Gras gefallen und von diesem bedeckt. Von Flamma's Tod und ihrer Heimathlosigkeit hatte er Nichts gehört.

„Ich war barsch gegen Dich," sagte er sanft. „Ich sprach unartig in der Bitterkeit meines Herzens. Die große Schmach hatte mich gereizt; — ich vergaß, daß Du das nicht wissen konntest. Kannst Du mir verzeihen?"

„Ich war die Thörin," murmelte sie. „Ich war es, die vergaß —"

Ihre Stimme war schwach und kam nur mühsam über ihre Lippen; sie blickte nicht auf; farb- und athemlos schwankte sie hin und her, wie ein junger Baum, der dicht an der Wurzel durchschnitten ist, schwankt, bevor er fällt. Sie verstand wohl, was er mit seinen Worten meinte.

„Du bist großmüthig und beschämst mich in der That —" sagte er mit einer gewissen Weichheit und unwillkürlichem Schmerze in seiner Stimme, denen ihre Kälte und Ruhe wich.

Diese Größe in ihr, dieser wunderbare Glaube an ihn, dieses Schweigen, das alle ihr geschlagenen Wunden verwischte, und nicht durch den kleinsten Vorwurf gegen ihn unterbrochen wurde, rührten ihn. Er konnte nicht umhin, zu sehen, daß diese Natur, die er verwundete und vergaß, edler war als der gewöhnliche Edelmuth irgend eines menschlichen Wesens.

„Ich habe wenig um Dich verdient, und Du hast mir viel gegeben," sagte er langsam. „Ich fühle mich unwürdig und schlecht: denn — ich habe Dich gesucht, Dir Lebewohl zu sagen."

Sie hatte diesen tödtlichen Schlag erwartet; sie empfing ihn ohne einen Laut.

Sie rührte sich nicht, noch that sie einen Schrei, noch verrieth sie irgendwie Schmerz; aber wie sie so dastand, sank sie zusammen, wie ein vertrocknetes Farrnkraut, und alle ihre Schön-

heit verwandelte sich, wie eine frische Blume, die in eine Flamme gehalten wird.

Sie blickte ihn nicht an; sie wartete mit geneigtem Kopfe und über der Brust gekreuzten Armen, wie ein Verbrecher seines Urtheils harrt.

Seine Kräfte verließen ihn fast, sein Herz ward fast überwältigt. Er hatte keine Liebe für sie: sie galt ihm Nichts, nicht mehr als jene dunklen, nackten, wilden Frauen, die auf den zerbrochenen Stufen zusammengefallener Sonnentempel seiner Kunst gesessen hatten; oder die gazellenäugigen Geschöpfe der Wüste und Steppe, die in dem Lichte des Ostens vor ihm auftauchten, im Schatten verschwanden, und, wie Jene, vergessen waren.

Sie galt ihm Nichts. Und doch konnte er nicht anders, und mußte daran denken, wie all' diese mächtige Liebe, all' diese stolze Kraft, all' diese herrlichen, träumerischen Reize hier sterben müßten, wie die Abendfarben am westlichen Himmel gestorben waren — ohne daß Jemand inne hielt, nur zu bemerken, daß sie todt waren.

Er wußte, daß er ihr nur zu sagen brauchte: „Komm'!" und sie würde, ob in Schmach oder Schande, Hunger oder Tod, glücklich und triumphirend neben ihm gehen, wie in alten Zeiten die Märtyrer in die Flammen gingen, für sie die Thore des Paradieses.

Er wußte, daß es Nichts gab, daß er sie mit Nichts verletzen konnte, er wußte, daß es kein Verbrechen gab, das sie, wenn er es von ihr verlangte, nicht für eine Tugend gehalten hätte; er wußte, daß sie für eine Stunde seiner Liebe jeden Tod gestorben wäre, den er von ihr verlangte, er wußte, daß für sie das tiefste Elend an seiner Seite süßer und herrlicher gewesen wäre, als irgend ein Reich auf Erden oder im Himmel. Und er wußte, daß keinem Manne solche Liebe zweimal beschieden war.

Doch, — er liebte sie nicht, und war darum stark und führte den Todesstoß mit Mitleid, Bedauern und Zartheit, aber dennoch sicher — in ihr Herz.

„Vor ungefähr einer Stunde kam ein Fremder zu mir," sagte er zu ihr, — und es schien ihm, als ob er ein reineres und stärkeres Leben, als sein eigenes tödte, — „ein alter Mann, der seinen Namen nicht nannte. Ich habe sein Gesicht schon einmal gesehen — fern von hier, vor langer Zeit — ich weiß nicht genau. Die Erinnerung ist zu unbestimmt. Er schien ein gelehrter Mann. Diese Studie von Dir — Du weißt — die eine zwischen den Mohnblumen, stach ihm in die Augen und gefiel ihm. Er nahm sie mit sich und ließ statt ihrer eine Rolle Geld zurück — Geld genug, um mich zurück zu führen zwischen Menschen — mich für eine kleine Weile frei zu machen. O Kind, Du hast gesehen — diese Hölle auf Erden tödtet

mich. Es ist Tod im Leben. Es hat mich zuweilen rauh gegen Dich gemacht; ich muß zuweilen Jemandem wehe thun, oder ich werde rasend.“

Sie schwieg still; ihre Stellung hatte sich nicht verändert, aber all ihr Reiz war, wie die Mohnblumen, die sein Fuß niedergetreten hatte, entfärbt, gebrochen, zu Grunde gerichtet. Wie zu Bronce verwandelt, stand sie da. — „Ich bin grausam gegen Dich gewesen,“ sagte er plötzlich. „Ich habe Dich zuweilen gereizt, Dich oft verwundet. Ich bin mit Deiner Schönheit umgegangen, wie mit dieser Blume unter meinem Fuße. Ich habe kein Mitleid mit Dir gehabt. Kannst Du mir verzeihen, bevor ich gehe?“

„Ihr habt keine Sünde an mir begangen,“ gab sie ihm zur Antwort. Sie regte sich nicht, noch veränderte sich die tödtliche Ruhe auf ihrem Gesichte; aber ihre Stimme hatte einen scharfen, metallenen Klang, wie der Mißton einer Glocke, die zerbrochen ist.

Auch er war still. Ihre Verzeihung kränkte und demüthigte die Kälte und Anmaßung seines Herzens. Er wußte, daß er mitleidlos gegen sie gewesen war — mit einer Unbarmherzigkeit, die weniger zu entschuldigen war, als die von wilder Leidenschaft und abgöttischem sinnlichem Verlangen erzeugte.

Die Menschen würden ihn hierin für tadellos gehalten haben, weil er unterlassen hatte, dieses roth und goldene Rohr

im Sumpfe zu seinem eigenen Ergötzen zu brechen, aber er selbst wußte, daß er nichtsdestoweniger dessen Leben zertreten und es verwundet hatte, daß kein Hauch des Himmels je wieder Musik durch seine geknickte Anmuth ertönen lassen könnte.

„Wann geht Ihr?“ fragte sie. Ihre Stimme klang noch gebrochen wie vorher.

Er erwiderte: „Mit Tagesanbruch.“

„Und wohin?“

„Nach Paris. Entweder ich finde dort Ruhm — oder ein Grab.“

Eine lange Stille folgte.

Die fernen Thurmuhren schlugen die neunte Stunde. Duldend, farblos, wie die Mohne, stand sie da. Purpurne Schatten und silberne Sterne schwebten um sie. Ihr Herz war gebrochen, aber kein Zeichen verrieth sie. Es lag in ihrer Natur, bis zuletzt schweigend zu dulden.

Er blickte sie an, und sein eigenes Herz wurde weich, fast fühlte er Reue.

Er streckte seine Arme nach ihr aus und zog sie an sich und küßte ihr thaufeuchtes Haar und die zusammenbrechende Gestalt, aus der alle Wärme geschwunden war, und die leidenschaftliche Schönheit, die ihm preisgegeben war, an seine Brust gedrückt, oder mit seinem Fuße fortgestoßen zu werden — wie ihm beliebte.

„O Kind, vergieb mir und vergiß mich“, murmelte er. „Ich bin zu niedrig gegen Dich gewesen, roh und bitter, ja — oft kalt; — doch würde ich Dich geliebt haben, wenn ich könnte. Liebe wäre Jugend, Thorheit, Vergessenheit gewesen — das, was menschlicher Glückseligkeit auf Erden am ähnlichsten ist. Aber, ich glaube, Liebe ist todt in mir, sonst —“

Sie glühte erst wie Feuer, und ward kalt wie Eis in seiner Umarmung. Die Sinne schwanden ihr; ihr Blick ward geblendet. Sie erbebte, wie sie nie unter Flamma's härtesten Schlägen erbebt war.

Plötzlich schlang sie ihre Arme um seinen Hals und erwiderte seine Küsse mit jener seltsamen, stummen, erschreckenden Leidenschaft, mit welcher die Lippen eines Sterbenden das warme, lebende Gesicht küssen, das sich über ihn beugt, auf dem sie, wie sie wissen, niemals wieder ruhen werden.

Dann riß sie sich von ihm los, sprang in die mondbeschienenen Felder und floh von ihm, wie ein Hirsch, der den tödtlichen Schuß in sich trägt, der es weiß, und sich verbirgt, um ungesehen zu sterben.

Er verfolgte sie — von einem grausamen Wunsche und zärtlicher Sorgfalt getrieben. Er liebte sie nicht, und doch — jetzt — wo er sie für immer von sich gestoßen hatte, — jetzt hätte er gern noch einmal jene heißen, stummen Lippen in ihrer furchtbaren Beredtsamkeit auf seinen eigenen gefühlt.

Aber er suchte sie vergebens. Die Schatten der Nacht verbargen sie ihm.

Allein ging er nach Hause zurück.

„So ist es am besten“, sagte er zu sich selbst.

Denn zu dem Leben, das vor ihm lag, brauchte er alle seine Kraft, alle seine Kälte und alle seine Grausamkeit. Und sie war nur ein gebrechliches, weibliches Ding — ein Rohr am Flusse — gesanglos und wie jenes vom Winde gestreift.

Er kehrte zu seiner Einsamkeit zurück, zündete seine Lampe an und blickte auf die einzigen Schöpfungen, die er liebte.

„Sie sollen leben — oder ich werde sterben“, sprach es in seinem Herzen. Was hatte ein liebendes Spielzeug mit den Kämpfen zu thun, denen er entgegenging?

Diesen Abend hatte Hermes keine Sprache für ihn.

Sonst würde der weise Gott gesagt haben: „Viele Rohre wachsen zusammen am Flusse, und die Menschen treten sie nach ihrem Willen nieder.

„Aber in einem Rohre sind Millionen Lieder verborgen; und wenn ein Mann dieses Rohr unbedacht zerbricht, wird ihm die Musik oft und lange fehlen, — ja, alle Zeit seines Lebens hindurch.“

Aber Hermes sprach diesen Abend nicht.

Und er zerbrach sein Rohr und warf es hinter sich.

Siebentes Capitel.

Der anbrechende Tag fand sie zwischen den Binsen am Flusse liegen. Blind mit der seltsamen Kraft, die die Verzweiflung verleiht, war sie immer vorwärts und vorwärts gelaufen, ohne zu wissen, wohin — dann war sie plötzlich niedergesunken, wie ein junger Stier in der Arena, dem der Stahl in's Hirn gedrungen ist. Hier war sie besinnungslos liegen geblieben. Einige Tropfen Blut traten ihr auf die Lippen.

Es war ganz still am Ufer. Ein Kranich zwischen den Binsen, eine Eule im Winde, eine Eidechse unter den Steinen — das war Alles, was sich um sie regte.

Es war an einer einsamen Biegung des Stromes; seine Ufer waren grün und still; Wohnungen waren nicht in der Nähe, und außer dem trüben Scheine der heiligen Lampe war kein Licht zu erblicken.

Niemand fand sie. Ein junger Fuchs kam, beschnupperte sie und flüchtete erschreckt davon. Das war Alles. Als es sich im Osten röthete, erhob sich ein scharfer Wind und rief sie nach vielen Stunden zum Bewußtsein zurück. Als ihre

Augen sich endlich öffneten, blickte sie mit starrem Blicke in das Graue der Schatten, erhob sich ein wenig, saß still und wunderte sich, was mit ihr vorgegangen sei.

Die ersten Sonnenstrahlen zeigten sich matt am blauen Horizonte. Sie blickte nach ihnen hin und suchte sich zu erinnern — aber umsonst. Ihr Hirn war krank und düster.

Ein kleiner, grün und goldener Käfer kroch im Sande am Flußufer hin und her; gedankenlos folgten ihre Augen seinen ziellosen Kreisen. Sie versuchte zu denken und konnte nicht; ihre schwachen Gedanken bewegten sich im Kreise, wie der Käfer im Sande.

Alles war so grau, so still, so kalt; sie fürchtete sich.

Ihre Glieder waren steif von der Kühle und dem Thau der Nacht. Sie schauerte und fror.

Die Sonne stieg auf — eine flammende Kugel am Saume des Firmamentes. Mit ihrem Lichte kehrte auch die Erinnerung in ihr zurück.

Taumelnd, blind, vom Blutverlust geschwächt, erhob sie sich, schleppte sich an das Ufer des Flusses, wusch die Flecke von ihren Lippen und netzte ihr Gesicht mit dem süßen stillen, fließenden Wasser.

Dann setzte sie sich still in's hohe Gras und sann und sann, und wunderte sich, warum das Leben so hart und unbarmherzig sei, daß es sogar noch schmerze und brenne, und das

Elend noch wach halte, wenn der Todesstoß schon gegeben, und der Stahl in die Seite gedrungen ist.

Nur halb sich ihres Elends bewußt, blieb sie still. Die Schwäche hatte sie halb betäubt, und ihr Hirn schien von einem heißen Schmerze, der sie wie mit flammender Zange durchdrang, getödtet.

Der kleine Käfer zu ihren Füßen war in gelberem Boden, als in Sand, beschäftigt. Er bewegte sich in einem kleinen Haufen Münzen zwischen dünnem Papiere. Eine Weile schaute sie hin, ohne es zu sehen; plötzlich leuchtete eine Erinnerung in ihr auf. Sie sah, daß das Gold aus ihrem Mieder gefallen war. Sie errieth die Wahrheit — daß er bei seiner letzten Umarmung die Hälfte der Summe, von der er gesprochen — als Lösegeld, das ihm die Freiheit gab, hatte in ihren Busen gleiten lassen.

Ihr farbloses Antlitz erglühte in unendlicher Scham. Weit weniger würde sie gelitten haben, wenn er sie getödtet hätte.

Er, der ihr Liebe verweigerte, gab ihr Gold!

Besser, er hätte, als er sie geküßt, ihre Augen sanft mit der einen Hand bedeckt, und mit der andern sein Messer in ihre weiße, warme Brust gestoßen.

Der Anblick des Goldes stach sie, wie eine Schlange.

Gold! — Lohn, wie er der geschminkten Dirne auf der Straße zugeworfen wird!

Das Entsetzliche der Erniedrigung lastete schwer auf ihr.

Wenn sie nicht ehrlos in seinen Augen geworden wäre, glaubte sie, würde er nicht diese Schmach auf sie gehäuft haben.

Langsam erhob sie sich und stand und blickte mit geblendeten, schmerzenden Augen nach der Pracht der aufgehenden Sonne.

Das Herz wollte ihr brechen.

Der eine kurze Traum ihres Glückes war wie mit einem Schwerte durchstoßen und für immer todt.

Sie überlegte nicht, alle ihre Gedanken waren betäubt; aber wie eine Frau in dem Gesichte, das sie liebt, den sichern Tod geschrieben sieht, lange bevor ein Anderer ihn entdeckt, so wußte auch sie in ihrer verhängnißvollen und unfehlbaren Leidenschaft, daß er so sicher und auf ewig von ihr gegangen war, als ob sich das Grab über ihm geschlossen hätte.

Selbst in ihrem innersten Herzen machte sie ihm keinen Vorwurf. Ihre Liebe zu ihm war zu vollkommen, als daß es ihr möglich gewesen wäre, ihn darum zu tadeln. Hatte er nicht ein Recht, zu gehen, wann er wollte, zu thun, was ihm beliebte, sie mit sich zu nehmen oder sie zu verlassen, — wie es ihm am besten schien? Nur hatte er kein Recht, sie mit

Dem zu beschämen, was er für sich als Schande erachtet, ihr eine Demüthigung zu bereiten, die ihn so tief verletzt hatte.

Langsam nahm sie sein Gold auf und ging am Flußufer entlang.

Wohin?

Anfangs wußte sie es nicht; aber als sie langsam dem hellen, frischen Morgen entgegenging, beruhigten sich ihre Sinne ein wenig. Der Vorsatz, den sie in ihrem Innern gefaßt hatte, reifte und verstärkte sich allmählich; ohne seinen Beistand wäre sie, wie eine Blume, an der Wurzel abgeschnitten, niedergesunken und umgekommen.

Von der ganzen Welt, die hinter diesen golden und braunen Obstgärten und den rothen Feldern blühenden Mohnes lag, wußte sie nicht mehr, als die Eidechse zu ihren Füßen.

Oft hatte er gesagt, daß Städte wie feurige Oefen seien, die alle Jugend und Unschuld, die sie berührten, verzehrten, daß es für ihresgleichen sei, als ob man eine glänzende, goldene Pfirsiche in ein Wespennest werfe. Trotzdem war sie entschlossen, ihm zu folgen, — ihm zu folgen, ohne daß er es wußte; so daß, wenn sein Fuß sich einem breiteren Pfade zuwandte, ihr Schatten niemals auf seinen Weg fallen solle, aber so, daß, wenn es nöthig sei, wenn Unglück ihn weiter verfolge, und Unglück ihm Elend und Tod brächte, sie ihm zur Seite stehen, und jene verhängnißvollen Gaben, die ihr Niemand

streitig machen, noch mißgönnen werde, mit ihm theilen könne.

Ihm zu folgen, war ein so natürlicher, unwiderstehlicher Trieb in ihr, wie dem Hunde, den Spuren seines Herrn zu folgen.

Lieber wäre sie Hungers gestorben, als daß sie ihm gesagt hätte, sie hungere. Lieber wäre sie an der Landstraße umgekommen, als daß sie ihm geklagt hätte, sie sei heimathlos. Lieber hätte sie sich von Wölfen zerreißen lassen, als daß sie ihre Sicherheit durch eine jener Goldmünzen erkauft hätte, die er, wie den Lohn von etwas Bösem, in ihren Busen hatte gleiten lassen.

Aber ihm zu folgen, zögerte sie keinen Augenblick; wäre ihr das unmöglich gewesen, sie hätte keine Stunde länger leben mögen. Die Liebe in ihr, die zugleich wild und herrlich, zugleich stark, wie des Löwen Wuth, und demüthig war, wie des Kameels Ausdauer, ließ sie geduldig alles Unrecht aus seinen Händen empfangen, aber machte sie unfähig, sich ein Leben vorzustellen, in dem er nicht war.

Langsam durchschritt sie jetzt die Gegend, im Schweigen des erwachenden Tages.

Er hatte gesagt, er wolle sie mit Tagesanbruch verlassen.

In ihrem unbewußten Kummer der vergangenen Nacht war sie lange und weit gelaufen, bevor sie gefallen, und jetzt, als sie

erwachte, hatte sie sich einige Meilen von dem Gehölze bei der Mühle entfernt, und noch weiter von dem Thurme, in dem er wohnte.

Sie war schwach und der Weg erschien ihr lang; von Zeit zu Zeit fuhr sie zusammen und verbarg sich: — jeder Schritt, den sie vernahm, glaubte sie, sei der seine. Sie hätte ihm das Gold zurückgeben mögen, und doch war es ihr, als ob ein Blick aus seinen Augen sie tödten würde.

Es dauerte lange, und die Sonne stand hoch, bevor sie ihre erschöpften schwachen Glieder durch das hohe Gras am Ufer geschleppt, und den verfallenen Kornboden erreicht hatte. Sie bückte sich nieder, und als sie durch die Risse zwischen den Steinen blickte, von wo aus sie ihn so oft beobachtet hatte, sah sie auf den ersten Blick, daß der Ort verlassen war.

Der große Barrabas, und die gemalten Tafeln, und die Leinwand, die Farben, Pinsel und Utensilien, deren ein Maler bedarf, waren fort; aber die Figuren an den Wänden waren nothgedrungen hier geblieben, um unterzugehn.

Sie trat ein und betrachtete sie.

Sie liebte sie unendlich, es drang ihr tief in's Herz, sie hier — allein zu lassen.

Der gefesselte Helios, der in der Mühle arbeitete, neben ihm der weiße Hermes, der ihn stumm und zufrieden betrachtete — Persephone, wie sie in dem schauerlichen Schatten des

gefürchteten, beschwingten Königs umherirrte, — die griechischen Jünglinge, Tauben an ihrer Brust und goldene Aepfel in ihren Händen, — Frauen, die auf Cithäron im Mondschein tanzten, — junge Gladiatoren, die mit lybischen Löwen rangen, — all die bekannten Gestalten und Geschichten, die die grauen Mauern mit dem alten, wonnigen Leben heroischer Zeiten erfüllten, waren hier geblieben — für Ratten und Spinnen, Staub und Feuchtigkeit, einem langsamen, traurigen Tode des Verfalles überlassen, den keine Hand zurückhalten, um den kein Herz trauern würde.

Tage würden kommen und gehen, Sonnen auf- und niedersteigen; Nächte sich herabsenken, Flüsse weiterfließen, Sterne am Himmel glänzen und sie würden — allein sein.

Für sie waren es schöne, göttliche, lebende Dinge; sie waren mit jeder Stunde ihrer Liebe verbunden; zu ihren Füßen hatte sie den einen kurzen Traum ihrer Begeisterung, der groß und golden, gleich Mahomets Kürbis, vor ihr aufgetaucht, und wie dieser in einer Nacht gewelkt war.

Sie fühlte eine leidenschaftliche Zärtlichkeit für sie — die ersten Wesen, die mit einem Lächeln zu ihr gesprochen, und Licht in die Dunkelheit ihres Lebens gebracht hatten. Sie warf sich nieder auf den Boden und küßte seinen Staub und bat für sie, daß die Zeit kommen möge — bald kommen möge — da die Menschen die Größe ihres Schöpfers sehen, sich seiner

Werke erinnern, sie suchen und sie der Nation zur Bewunderung und Verehrung entgegenbringen würden.

Inbrünstig betete sie, sie betete blind — sie wußte nicht, zu wem; betete mit dem blinden Triebe des menschlichen Herzens zu einer höheren Macht, die Belohnung und Trost zugleich verleihen konnte.

Es war mehr für seine Werke, als für ihn, daß sie so betete; in der Liebe zu ihnen hatte sie die reine und gegenstandslose Leidenschaft des Künstlers errungen. Sie fortleben zu sehen, darum hätte sie ihr eigenes Leben gegeben.

Da schienen die Fesseln ihrer Qual zerrissen zu sein, und zum ersten Male brach sie in leidenschaftliche Thränen aus, und weinte, auf dem Boden des verlassenen Zimmers hingestreckt, wie Frauen auf einem Grabe.

Als sie sich endlich erhob, trafen ihre Augen Hypnos und Oneiros und Thanatos — die sanften Götter, die dem Menschen Vergessenheit verleihen.

Es waren ihre theuren, ihre liebsten, ihre mitleidsvollsten Götter, und doch drangen deren Blicke kalt zu ihrem Herzen.

Schlaf, Traum und Tod, — waren dies die einzigen Gaben, mit denen die Götter, die barmherzigen, ihrem Gebete antworten konnten?

Sechstes Buch.

Staub zum Staube.

Erstes Capitel.

Viele Schiffe wurden an dem kleinen Quai in der Stadt auf- und abgeladen; viele, mit Eiern oder Vögeln, Blumen, Fichten oder Grünwaaren beladen, hatten ihre Segel südwärts gerichtet; Alles duftete nach Sommerregen und frischgepflügter Erde.

Sie verlor sich zwischen einer geschäftigen Menge und hörte — ohne zu fragen — was sie zu wissen wünschte.

Arslan war mit Sonnenaufgang fortgesegelt. —

Da war ein alter Mann in einem mit Veilchen beladenen Boote. Er war ärgerlich und in Verlegenheit: der Bursche, der das Steuer geführt, hatte ihn im Stich gelassen, und die jungen Burschen und Knaben am Ufer waren zu beschäftigt, als daß sie die Fahrt für das Wenige, das er ihnen bot, hätten thun mögen. Sie hörte es und wandte sich an ihn.

„Geht Ihr den Weg nach Paris zu?“

Der alte Mann nickte.

„So will ich Euch steuern", sagte sie und sprang zwischen die duftende Ladung. Er war ihr ein Fremder und ließ sie gewähren. Sie that ihm den Dienst so gut, wie ein Anderer, da sie sagte, sie kenne diese Wasser genau.

Er hatte Eile, und ohne ein weiteres Wort löste er seine Segel, durchschnitt das Ankertau und setzte sein kleines Fahrzeug nach der Stadt zu in Bewegung.

Von allen den bekannten Straßen, all' den düstern Thoren und Gängen, all' den Seilen, an denen Laternen und Wäsche hing, von all' den trüben Fenstern, die die Frauen mit Epheu und Vogelgesang schmückten — von alle dem trieb sie mit jedem Wellenschlage weiter fort, um niemals wieder dahin zurückzukehren; aber gleichgültig, ohne zurückzudenken, schaute sie danach hin; ihr Kopf und ihr Herz und ihre Seele waren bei dem Boote, dem sie folgte.

Es war der allwöchentliche Markt.

Mit Tagesanbruch kamen die breiten, flachen Boote, mit Grünzeug, Getreide und Anderem beladen, herbei; ein kräftiges Mädchen ruderte mit nackten Armen, und ihre weiße Kopftracht glitzerte in der Sonne. Knaben mit bunten Vogeleiern, Kinder mit Schlüsselblumen, die sie im Walde gepflückt hatten, alte Frauen, mit Käfigen voll schnatternder Enten oder zischender

Gänse; — Maulthiere und Esel, mit klingenden Glocken, und Reitern, hoch in den Sätteln.

Alles das ging auf dem Flusse oder am Leinpfad, oder auf der breiten Landstraße, die eine Zeitlang am Flußufer entlang ging, an ihr vorüber.

Sie Alle kannten sie gut, sie Alle hatten sie zuweilen verhöhnt, geschmäht, verspottet, oder sie geflohen. Aber Niemand hielt sie an. Niemand kümmerte sich genug um sie, zu fragen, wohin sie ginge.

Sie glitt an der Stadt, an den Ufern, die sie genau kannte, entlang, an dem Gehölze und den Obstgärten von Ypres vorüber. Aber was sie zu einer anderen Zeit mit Schmerz erfüllt und sie in den Fesseln einer traurigen Erinnerung gehalten hätte, ließ sie jetzt gleichgültig. Ein großer Kummer und eine tiefe Leidenschaft hatten alle geringeren Schmerzen unterdrückt und alle unbedeutenderen Erinnerungen zu Asche verbrannt.

Den ganzen Tag über segelte sie.

Zu Mittag gab der alte Mann ihr als einen Theil ihres Lohnes: ein Stück Brod und etwas Obst; sie versuchte es, zu essen, denn sie wußte, daß sie all' ihre Kräfte brauchte.

Sie verließen die ihr bekannte Gegend und segelten weiter, als sie je gekommen war; vorüber an Städten, in denen die Glocken tönten, an großen Brücken, die in der Sonne glänzten;

an dunklen Wassermühlen und hellen Obstgärten und Weinbergen, die schwer voll Früchte hingen.

Es begann zu dämmern; noch war ihnen der Wind günstig, und sie trieben vorwärts; dichte weiße Nebel stiegen auf, Sterne erschienen am Himmel, und Stimmen, dann und wann mit Musik oder dem dumpfen Tone einer Trommel gemischt, klangen seltsam vom Ufer herüber.

So kam sie aus dem alten Leben in eine unbekannte Welt. Aber nicht ein Mal blickte sie zurück. Warum auch? — er war ja vor ihr gegangen.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen sie an eine geschäftige Stadt, deren Lichter zu hundert und tausend am Ufer glitzerten. Viele Barken und kleine Boote lagen hier, Lichter an den Masten, vor Anker.

Der alte Mann ließ sie das Boot dazwischen steuern, und befestigte es mit einem Tau.

„Ist das Paris?" fragte sie athemlos.

Der alte Mann lachte.

„Paris ist eine Tagereise von hier entfernt."

„Ich fragte Euch, ob Ihr nach Paris ginget?"

Der alte Mann lachte wieder.

„Ich sagte, ich käme von Paris. So, ich bin fertig. Landet."

Ihr Gesicht flammte im Zorne auf, daß er zurückwich, so unempfindlich sein Gewissen auch war.

„Ihr habt mich betrogen", sagte sie kurz, setzte ihren Fuß auf den Damm und klomm am Ufer in die Höhe, ohne sich aufzuhalten und mehr Worte zu verschwenden.

Aber großer Schrecken überfiel sie.

Sie hatte geglaubt, das Boot werde sie geraden Weges nach Paris bringen, und einmal in Paris, dachte sie, würde es so leicht sein, seine Spur ausfindig zu machen, wie in der kleinen Stadt, die sie soeben verlassen hatte. Sie hatte keinen Begriff von Entfernung, — kein Verständniß für die Größe der Städte; die Ausdehnung, der Lärm, diese Eile, dieses Treiben dieser Stadt am Flusse betäubte sie und machte sie hülflos.

Wie ein junges, verirrtes Hündchen stand sie am Landungsplatz; — sie wußte nicht, wohin sie gehen, noch was sie thun sollte.

Der alte Mann, damit beschäftigt, seine Veilchen in die Tragkörbe der Frauen, die darauf warteten, umzuladen, kümmerte sich nicht weiter um sie. Er hatte sie benutzt, so lange er ihrer bedurfte.

Unaufhörliches Lärmen, Rufen, Schreien erfüllte den Landungsplatz, wo große Ladungen von Runkelrüben, Kohl und Fischen an's Ufer gebracht wurden. Die Käufer und Verkäufer schrieen und fluchten, das gelbe Licht der Oellampen flackerte

über ihre aufgeregten Gesichter; das Volk stieß sie und fluchte, weil sie im Wege stand.

Voll Schreck und Abscheu wich sie zurück, lenkte ihre Schritte nach dem Uferrande und versuchte zu denken und ihre alte Ruhe und alte Kraft wieder zu gewinnen.

Die Leute waren zu beschäftigt, um die geringste Notiz von ihr zu nehmen. Nur ein kleiner zerlumpter Knabe tanzte einen Augenblick vor ihr und schrie dann: „eine Zigeunerin! eine Zigeunerin! Ihr lieben Leute, achtet auf eure Taschen!“

Aber sie war zu sehr an diese beleidigende Sprache gewöhnt, als daß sie sie viel beachtet hätte. Als ob sie taub wäre, schritt sie durch das Schreien der Kinder, das Schwatzen und Feilschen der handelnden Menge.

Der Damm führte nach einer kleinen Straße, mit malerischen alten Häusern und seltsam gemalten Schildern; an der Ecke saß eine alte Frau auf einem Holzschemel mit einer leinenen Mütze, wie ein Pilz geformt, auf ihrem Kopfe. Sie verkaufte geröstete Kastanien beim Scheine einer kleinen Laterne.

Bei dieser Frau hielt sie inne und frug nach dem Wege nach Paris.

„Nach Paris! Das ist ein weiter Weg.“

„Wie weit — zu gehen?“

„Das kommt darauf an. Mein Junge, der Tintenklexer, der sich besudelt und dabei davon spricht, ein großer Mann zu

werden, und mit den Ratten aus der Gosse schlürft, ging vergangenen Sommer zu Fuße hin. Er brauchte, glaube ich, eine Woche zum Wege. Bei schönem Wetter ist's schon schön. Aber Du — Du bist eine Zigeunerin. Wo ist Deine Truppe?"

„Ich habe keine Truppe."

Sie wußte nicht einmal recht, was dieser Ausdruck: Zigeunerin, womit sie so oft bezeichnet wurde, eigentlich bedeute. Sie erinnerte sich des alten Lebens in der Liebana, aber sie wußte nicht, welche Art Leben es gewesen war; und seit Phratos sie verlassen, hatte man in der kleinen normännischen Stadt keinen seines Stammes wieder gesehen. —

Die alte Frau grinste und putzte ihre Laterne.

„Wenn Du für die zu schlecht bist, mußt Du in der That schlecht sein! Du wirst recht gut thun, nach Paris zu gehen!"

Und sie fing an, ihre Kastanien zu zählen, damit diese Fremde ihr keine davon stehle.

Folle-Farine beachtete diese Worte nicht.

„Wollt Ihr mir zeigen, welchen Weg ich zu nehmen habe?" fragte sie. Unterdessen hatte der Straßenjunge drei oder vier seiner Kameraden gebracht, und sie stellten sich hin und starrten sie an, tanzten um sie, schnitten Grimassen und sangen: „Houpe là, houpe là. Verbrennt sie, die Hexe!"

Die Frau zeigte ihr den Weg, so gut sie in der Dunkelheit konnte, Folle=Farine dankte ihr und ging.

Wie junge Hunde liefen die Straßenkinder hinter ihr her und schimpften sie mit häßlichen Reden; aber auch sie lief und war schneller als jene. —

Sie wußte nicht, wie weit sie lief, noch, was für Straßen sie durchschritt; die Kastanienverkäuferin hatte gesagt: „Laß den Abendstern hinter dir," der Stern schien immer hinter ihr, und sie lief gerade südwärts.

Große Gebäude, helle Fenster, hohe Steinmauern, Gruppen Leute, trinkende Truppen, lachende Mädchen, Wirthshäuser, in denen Männer Domino spielten, Kaffeehäuser, in denen Frauen schwatzten, ein Zug Priester, die mit klingender Glocke mit der Hostie nach einem Sterbebette gingen, eine Truppe Soldaten, die, wenn sie die Trommel nach Hause rief, in ihre Baracken zurückkehrten. Tausend Bilder dieser Art gingen auf ihrem Wege an ihr vorüber, eines immer das andere verdrängend. Aber sie blickte weder rechts noch links — sie schritt gerade dem Süden zu.

Ein= oder zweimal rief ein Mann hinter ihr her, oder ein Soldat versuchte sie anzuhalten. Einmal, als sie durch einen Thorweg ging, rief sie eine Wache an und fällte das Bajonnet — aber eine Minute zu spät.

Sie entging alle dem durch ihre schnelle Flucht und ihr

plötzliches Erscheinen und kam sicher aus den Thoren der Stadt auf die Landstraße — eine ruhige, vom Mondscheine weiße Straße, die auf beiden Seiten von hohen Pappeln und freien, reifen Feldern, die ihr wie alte, bekannte Freunde aussahen, begrenzt war.

Ringsum war alles still, und sie setzte sich auf einen Stein am Wege, um auszuruhen. Sie war nicht in Zweifel, was sie thun sollte: Er war nach dem Süden gegangen — das wollte sie auch; daß sie ihn möglicher Weise dort nicht finden könne, daran dachte sie nicht.

Daß sie mit Paris betrogen worden war und so weit davon war, that ihr weh, konnte sie aber keinen Augenblick von ihrem Wege zurückhalten; die Ruhe höchster Verzweiflung hatte sich ihrer bereits bemächtigt.

Indessen durchschauerte sie ein Gefühl der Freiheit. Denn es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie vollständig frei war, frei an Leib und Seele.

Sie war nicht länger an einen Ort gefesselt, nicht mehr die Sklavin eines Tyrannen; sie ward nicht mehr mit Flüchen und Befehlen angetrieben, und in jeder Minute gehöhnt und verspottet.

Mit dem Blute einer ungezähmten Race lag für sie auch eine gewisse Kraft und Biegsamkeit in dieser Befreiung von den Fesseln, und so wurde ihr etwas das Maaß ihrer großen

Schmerzen erleichtert. So lange der freie Himmel über ihr, der Duft der Felder um sie, und auf ihrem Gesicht der Hauch der wehenden Lüfte war, konnte sie nicht ganz elend sein.

Ihre Liebe war, wie in der Sage der Bezoarstein — ein Amulet, das alle Wunden vergessen und des Todes spotten läßt.

Ohne starken Anstoß von außen, würde sie sich nie von der Tyrannei, die von Kindheit an sie beherrschte, losgerissen haben. Selbst die eine Glückseligkeit, die sie gekannt hatte, war wenig mehr gewesen, als der Wechsel von einer Sklaverei zu einer andern.

Aber jetzt war sie frei — ganz frei; und in der stillen, ruhigen Nacht — in Dunkelheit und Einsamkeit, mit dem Dufte der Felder um sich und den Sternen über sich. Sie wußte es und war zufrieden — zufrieden, selbst in dem Schmerze der Einsamkeit und der Qual des Verlassenseins.

Eine Weile saß sie an der Landstraße und zählte sein Gold beim Scheine der Sterne und verbarg es in ihrem Gürtel, und trank aus dem Bache neben sich und versuchte von dem Brode zu essen, das der alte Fährmann ihr nebst drei Kupfermünzen als Lohn gegeben hatte.

Aber der Bissen quoll ihr im Munde; sie fühlte sich fieberheiß, ihre Kehle war trocken und schmerzte sie. —

Der Mond schien voll auf sie herab; seltsam sahen ihre

roth und weißen Kleider aus; ihr Gesicht war farblos, und ihre Augen waren durch die tiefen Schatten unter ihnen und die müden geschwollenen Augenlider nur noch größer und glänzender.

Hier ruhte sie und überlegte, was zu thun wohl das Beste sei.

Eine Frau kam an ihr vorüber, blieb stehen und blickte sie an.

Das volle Mondlicht fiel auf ihr Gesicht.

„Bist eine hübsche Dirne," sagte die Wandrerin, eine ältliche Frau mit angenehmem Gesichte, „zu hübsch — viel zu hübsch, um so allein und verlassen hier zu sitzen. Was fehlt Dir?"

„Nichts!" erwiderte Folle-Farine.

Ihre alte Zurückhaltung schützte ihr Geheimniß wie der Stachel der Cactushecke die weiße Magnoliablüthe.

„Was sonst? Hast Du eine Heimath?"

„Nein."

„Nun, — aber einen Geliebten hast Du?"

Folle-Farine's Lippen wurden weißer und sie wankte ein wenig, aber fest antwortete sie:

„Nein."

„Nein? In Deinem Alter und hübsch wie ein reifer, rother Apfel, — mit Deiner weichen Haut und Deinem schönen

Haar! Pfui, über die Schande! Sind denn die Männer blind? Wo bleibst Du heute Nacht?“

„Ich gehe nach dem Süden.“

„Und willst die ganze Nacht wandern? Pah! komm mit zu mir und iß und schlaf’ bei mir. Ich wohne in nächster Nähe, — hinter jenen Mauern.“

Folle-Farine riß ihre großen Augen weit auf. Es war das erste Wesen, das ihr je Obdach angeboten hatte, und es war eine alte Frau; die, dachte sie, konnte es ihr nur aus Güte angeboten haben; und Güte war ihr so fremd, daß sie sie mehr verwirrte als Grausamkeit.

„Ihr seid gütig,“ sagte sie dankbar, „sehr gütig, aber ich kann nicht mitkommen.“

„Kannst nicht mitkommen? Warum denn nicht?“

„Weil ich nach Paris gehen muß; ich darf keine Stunde versäumen. Nichtsdestoweniger ist es gut von Euch.“

Die alte Frau lachte heiter.

„Oho! Der rothe Apfel muß nach Paris gehen. Ein andrer Markt ist nicht groß genug. So steht’s?“

„Ich verstehe Euch nicht.“

„Aber bleibe heute Nacht bei mir. Die Wege sind gefährlich. Da giebt es Vagabonden und Herumstreicher. In dieser Gegend sind auch starke Nebel, und Du wirst betrunkenen Soldaten begegnen, und Bettlern, die Dich plündern. Komm

mit zu mir. Ich habe einen hübschen, kleinen, wenn auch ärmlichen Raum; und Du sollst es so schön haben, wie meine eigene Tochter. Möglich, daß Du zwei oder drei junge Herren dort findest. Sie kommen, ein wenig zu lachen und zu singen — ganz unschuldig: meine Töchter sind ihre Lieblinge. Komm, es ist nicht fern vom südlichen Thore."

„Ihr seid gut, aber ich kann nicht. Vor dem Wege fürchte ich mich nicht. Ich habe ein gutes Messer und bin stark."

Sie sprach in voller Unwissenheit aus dankbarem Herzen.

Die Frau warf ihr einen scharfen, giftigen, natterartigen Blick zu, dann sagte sie ihr kurz: Gute Nacht, und ging ihren Weg dem Stadtthore zu. Folle-Farine erhob sich und schritt ihren eigenen Weg dem Süden zu.

Sie wußte nicht, daß sie irgend einer Gefahr entschlüpft war. Sie wußte nicht, daß das einzige Thier, welches die Jungen seines eigenen Geschlechtes und seiner Gattung zur Beute macht, ein Weib ist.

Sie war sehr erschöpft; der lange Mangel an Schlaf, die Sorge und körperliche Anstrengung hatten sie ermüdet und zu sehr ermattet, sich länger auf den Füßen halten zu können.

Sie blickte nach einem Ruheplätzchen um sich, und sie wußte, daß, wenn sie ihre Kräfte nicht schonen würde, dieselben sie verließen, bevor sie es erreichte, und sie auf ein Krankenbett in irgend einem Armenhospital hingestreckt werden würde.

An mehreren Hütten, die an der Landstraße lagen, und durch deren Läden Licht schimmerte, kam sie vorüber, aber sie klopfte nicht an. Sie hatte Furcht, ihre drei Kupfermünzen auszugeben, und war zu stolz, nach Nahrung oder Obdach als Almosen zu bitten.

Endlich kam sie an eine kleine Hütte, die fern von jedem Hause stand. Sie blickte hinein, und sah sie mit trockenem, duftenden Heu vom letzten Sommer angefüllt, darin als einzigen Bewohner ein schlafendes Rind.

Sie schlüpfte hinein, legte sich nieder und schlief, der klare Sternenhimmel schien durch die Oeffnung, die als Eingang diente, auf sie herab, das Rauschen eines kleinen Baches unter den Pappeln war der einzige Ton in der tiefen Stille.

Mehrmals kamen Tritte vorbei; und einmal rollte ein schwerer Lastwagen vorüber, aber Niemand kam, sie zu stören, und sie versank in einen fieberhaften, schweren Schlaf.

Mit Tagesanbruch war sie wieder unterwegs, immer auf der breiten Landstraße nach Südwest.

Für eine der Münzen kaufte sie sich in einem Dörfchen, durch das sie kam, einen Laib Brod und einen Trunk Milch. Sie war überrascht, daß die Leute mit ihr sprachen, ohne sie zu höhnen oder zu verwünschen, und sie wie jedes andere menschliche Wesen behandelten.

Diese veränderte Behandlung, dazu die frische, süße Luft,

erleichterten ihr unbemerkt das Herz, und sie gewann wieder ihre alte Unerschrockenheit.

Zwei Tage und zwei Nächte schritt sie vorwärts — wolkenlose Tage — schöne, milde Nächte; dann folgte ein Gewittertag mit Hagel und Sturm. Ungestört verfolgte sie ihren Weg; in ihrer Herzensangst erschien ihr das Leuchten des Blitzes und das Heulen des Sturmes nur wie der Seufzer eines Aprillüftchens, das über ein Primelbeet weht.

Sie hatte verschiedene Abenteuer auf ihrem Wege.

Auf einer Wiese kam ihr ein Trupp Wanderer entgegen, welche versuchten, sie zu beleidigen; drohend zeigte sie ihnen ihr Messer und sie flohen.

Eine schmutzige, zerlumpte Zigeunerbande, die sich in einem trockenen Graben niedergelassen hatte, rief sie, und wollte, daß sie sich ihnen anschließe und ihr kärgliches Brod mit ihnen theile. Voll Abscheu wich sie ihnen aus; sie waren nicht wie die Gitanos in der Liebana, sie hielt sie für Bettler und Diebe, was sie ja auch waren.

An einer kleinen Hütte am Wege sprach ein Mädchen mit heiterem, rosigem Gesichte sanft und freundlich zu ihr, und bat sie, eine Weile auf der Bank unter dem Weine zu verweilen; brachte ein Paar weiße Tauben, die sie ihr zeigte, und fragte voll Theilnahme, woher sie käme. Und sie in ihrer Unschuld

und Schüchternheit ward gerührt und wunderte sich, daß ein weibliches Geschöpf so gut sein könne.

Sie begegnete einem alten Manne mit einer Drehorgel auf dem Rücken und einem Affen auf den Schultern. Er war alt und gebrechlich. Da sie denselben Weg verfolgte, trug sie ihm seine Drehorgel eine Meile; dafür war er freundlich und gütig gegen sie, und zeigte ihr den Weg, den sie zu nehmen hatte, und sagte ihr kopfschüttelnd, daß Paris Hölle oder Himmel für Jemand sei, wie sie. Als sie das hörte, lächelte sie ein wenig — zum ersten Male seit sie Ypres verlassen hatte, und dachte — Himmel oder Hölle, was war ihr das, bis sie Arslan gefunden hatte?

Von Dante hatte sie nie gehört; aber der Geist des „questi chi mai da me non più diviso“ lebt unbewußt in jeder großen Liebe.

Eines Nachts versuchte ein Vagabond, sie zu berauben — er hatte beobachtet, wie sie das Gold zählte, das sie in ihrem Gürtel trug.

Er schleppte sie an einen einsamen Ort, riß ihr den Gürtel weg und erfaßte dabei zugleich das Gold; aber sie war rascher als er, schlug ihm das Gold derart aus der Hand, daß er hinkend davonschlich und seine Kameraden vor ihr warnte; denn sie sprang wie eine Katze und schlug wie ein Schwan mit seinen Flügeln.

Aber im Ganzen schien ihr die Welt besser als bisher. Die Männer ließen sie meist in Ruhe — sie hüteten sich vor dem Blicke ihrer blitzenden Augen und der aufgerichteten Haltung ihrer geschmeidigen Glieder; — die Frauen waren öfter gütig gegen sie. Und keine Polizei?

Viele Landleute kamen auf ihren Maulthieren, viele Fuhrmanns- und Bauernwagen auf der sonnigen Landstraße an ihr vorüber.

Zuweilen rief man ihr zu, einzusteigen, und sie fuhr ein, zwei Meilen auf den Gras- oder Heubündeln, oder zwischen Körben gackernden Federviehes, wenn die Pferde, die unter der ungewohnten Last schwer vorwärts kamen, langsam auf der langen Chaussee dahinschritten.

Während der ganzen Zeit rührte sie das Gold nicht an, das er ihr gegeben hatte. Wenige Nahrung genügte ihr: sie war in Dürftigkeit aufgewachsen, und für das Wenige hatte sie auf dem Wege immer etwas gearbeitet.

Eine Bürde getragen, — ein verirrtes Schaf geholt, — Holz gehackt, — ein Stück Land umgegraben oder begossen; — das gab ihr die geringe Kost, deren sie bedurfte; und für Obdach war sie Niemandem verpflichtet, da sie es vorzog, bei den Kühen in den Ställen, oder unter einer Hecke an einem kleinen, blühenden Garten zu schlafen.

Die Leute hatten kein Vorurtheil gegen sie; als sie die

Gegend, die die Geschichte Reine Flamma's kannte, verlassen hatte, fand sie selten einen Feind; im Gegentheil: sie belustigten sich über ihr seltsames Aussehen und die traurige, kurze Redeweise flößte ihnen Respekt ein.

Zuweilen kam es vor, daß sie keine Arbeit fand, — dann blieb sie ohne Nahrung. Sein Geld anrühren wollte sie nicht. Unterwegs that sie Gutes, wo sie konnte; sie legte zwei unnöthige Meilen zurück, um ein Kind heim zu tragen, das auf einem einsamen Wege das Bein gebrochen hatte; in einer nebeligen Nacht suchte sie die verirrte Ziege einer alten, kranken Frau; sie rettete ein Kind aus den Flammen eines kleinen, brennenden Hauses inmitten der grünen Felder; sie that, was sich ihr unterwegs bot, denn ihr Herz war gebrochen, und dies war ihre Art zu beten.

Seit neun Tagen war sie unterwegs; öfter hatte sie sich verirrt und war gezwungen gewesen, ihren Weg zurückzunehmen.

Am zehnten Tage kam sie in eine kleine Stadt, die an einer grünen Stelle mitten im Walde lag.

Sie hatte eine kleine Kirche; die alten, lieben Glocken läuteten zu einer letzten Mittagsmesse; die Ruine einer Festung der Angevinischen Könige gab ihr Hoheit und Schatten. Sie war voll Blumen und Bäume, und hatte seltsam ruhige, düstere, bergige Straßen, die sie an die Straßen um die Kathedrale in ihrer Mutter Geburtsort erinnerten.

Als sie die Stadt betrat, war eben die Mittagsstunde von allen Glocken und Thürmen verkündet worden. Das Wetter war heiß und sie sehr müde. Seit mehr als vierzig Stunden hatte sie nichts gegessen, nur ein paar Beeren und grüne Blätter. An allen Orten war ihr Arbeit verweigert worden, und sie hatte kein Geld, außer — das Geld von ihm.

Da war ein kleines Wirthshaus, von Weinstöcken beschattet und mit spätblühenden Rosen geziert, welche die Fenster verbargen. Hier fragte sie schüchtern, ob es nicht irgend etwas für sie zu thun gäbe, — Wasser holen, kehren, Holz spalten oder dergleichen.

Man hielt sie für eine Zigeunerin, und befahl ihr rauh, sie solle machen, daß sie fortkomme.

Durch das viereckige Fenster konnte sie zu essen stehen sehen — eine große, saftige Melone, in Hälften geschnitten, süße gelbe Kuchen, frisch aus dem Ofen, ein weißes Huhn — kalt und mit Kresse verziert, ein Krug Milch und Brod. Und sie hungerte so sehr.

Neun Tage voll Entbehrungen, die noch schwerer waren, als sie in der Mühle von Ypres ertragen, hatten ihre Wangen hohl gemacht und ihren Leib abgezehrt, eine fortwährende Hitze und quälender Schmerz nagten an ihrem Herzen.

Sie saß auf einer Bank, die frei für jeden Wanderer war,

und blickte mit dem Heißhunger eines Thieres, das lange gefastet hat, nach dem Essen in der Küche des Wirthshauses.

Eine muntere Frau zertheilte singend das Huhn auf einer Porzellanschüssel.

Folle=Farine schaute hinein, und das lächelnde Gesicht gab ihr Muth.

„Wollt Ihr mir etwas zu arbeiten geben?“ murmelte sie. „Irgend etwas — nur so viel, daß ich ein wenig Brod dafür haben kann.“

„Du bist eine Zigeunerin,“ antwortete die Frau mit ernst gewordenem Gesichte. „Geh zu Deinen Leuten,“ und reichte ihr nicht einmal etwas von den Ueberresten.

Folle=Farine stand auf und ging erschöpft weiter. Sie konnte das Essen nicht länger sehen, sie fühlte, daß sie sonst wie ein Wolf darüber herfallen würde. Aber sein Gold anzugreifen, kam ihr nicht in den Sinn. Lieber hätte sie sich aus Hunger die Zunge durchbissen, ehe sie eine Münze davon genommen hätte.

Als sie, von langem Hunger und der heißen Sonne ermattet, weiter ging, strauchelte sie und fiel. Rasch erhob sie sich wieder, aber im Fallen war das Gold aus ihrem Gürtel gefallen, und rollte klingend auf die Steine.

Die Frau in dem Wirthshausfenster kreischte laut auf.

„O, diese elende Lügnerin! — um Brod zu betteln, wäh=

rend ihr Gürtel mit Gold gefüllt ist, wie ein Truthahn mit Kastanien. Welche Schändlichkeit, uns arme, ehrliche Leute so zu betrügen! Steckt sie in's Gefängniß!"

Die Frau schrie laut; ein halbes Dutzend derbe Küchenmädchen und Stallburschen, und mehrere Knaben und Kinder kamen herbeigelaufen. Empört bei dem Gedanken, daß sie versucht hatte, ihre Mildthätigkeit zu betrügen, und über den Anblick des glänzenden Goldes verwundert, fielen sie mit Wuth- und Hohngeschrei, mit Stöcken, Torf und Steinen über sie her, schwangen ihre Besen über ihr und hetzten ihre Hunde auf sie.

Sie hatte nicht Zeit, die Münzen aufzunehmen, sie konnte nur auf ihnen stehen und sie vertheidigen. Zwei Betteljungen suchten sie zu erhaschen — da zog sie ihr Messer, sie durch dessen Anblick in Furcht zu setzen. Als das Volk die blanke Klinge sah, erhob es lautes Geschrei, eine Frau, die unter einem Lindenbaume auf einer Bank Honig verkaufte, schrie, man habe sie bestohlen. Es war nicht wahr, aber ein Volkshaufe liebt die Lüge und scheut sich, sie zu vereiteln und zu prüfen.

Die Betteljungen, zwei Mädchen und eine alte Frau, die aus der nächsten Hütte gekommen waren, suchten gemeinschaftlich, sie von dem Golde wegzuziehen und es unter sich zu theilen. Entschlossen, es auf jede Gefahr hin zu vertheidigen, setzte sie ihren Fuß darauf; und stand fest, mit dem Rücken an einen

Baum gelehnt, ohne zu schlagen, aber die Messerspitze ihnen zugewandt.

Einer der Knaben, ganz erpicht, das Gold zu bekommen, stürzte sich auf sie, umfaßte sie und rang mit ihr um dessen Besitz. Im Kampfe verwundete er sich selbst am Messer. Sein Arm blutete, und er erfüllte die Luft mit seinem Geschrei; das Volk, wüthend gemacht, beschuldigte sie des Mordes.

Bevor fünf Minuten vergangen waren, war sie ergriffen und von der Ueberzahl überwältigt worden; sie stießen sie, schlugen sie, überhäuften sie mit den verächtlichsten Namen, und schleppten sie wie eine Verbrecherin durch die kleine, steile Straße, von allen Seiten strömten die Leute aus ihren Thüren, auf ihre Balkone herbei und schrieen:

„Was giebt's? Ah, eine Zigeunerin, die etwas gestohlen, und den armen, kleinen Freki, des Blinden Sohn, verwundet hat, weil er es entdeckt hat? Au violon — au violon! Was giebt's?"

Worauf das Volk von unten zurückrief: „Ja, eine Diebin, eine Zigeunerin, die um Almosen bettelt, während sie gestohlenes Gold bei sich hat. Sie hat den armen, kleinen Freki, des blinden Schuhmachers Sohn, verwundet: ja, wir glauben, er ist todt."

Und die Leute oben schrieen von Neuem mit erhobenen Händen: „Au violon — au violon!"

Während dem kam die Honigverkäuferin hinter ihnen her,

und klagte laut weinend, es seien ihr fünf Goldstücke gestohlen worden.

Es war ein kleiner, sonniger Ort, von Baum und Wiesen grün, selten von einem lauteren Tone, als dem Schnattern der Gänse und dem Rauschen des Waldbaches erfüllt.

Aber die Steine waren spitz und scharf; die Stimmen rauh und gellend; das Geschwätz grausam und lügnerisch, die Gerechtigkeit gering und die Leichtgläubigkeit ohne Grenzen. Ein Mädchen, — barfuß, mit bloßem Kopfe, mit morgenländischen Augen, und einem Messer im Gürtel, mit Goldstücken, die ihr wie Staub aus dem Gürtel fielen, — eine Solche konnte in ihren Augen nicht unschuldig sein, eine Solche war verurtheilt, als man sie die hügelige Straße heraufschleppen sah.

Sie hatte Gold bei sich gehabt und unter dem Vorwande des Hungers um Brod gebeten, — dieser Betrug war klar genug, selbst für die, die wußten, daß die Honigverkäuferin nicht zu wahrheitsliebend war; und niemals, seit ihre ersten Bienen an ihrem ersten Haidekraut gesogen hatten, nie fünf Goldstücke besessen hatte.

Niemand hatte Mitleid mit einem Geschöpfe, das, obgleich es Gold besaß, um Arbeit bat; — daß sie schuldig war, stand außer Zweifel.

Man schleppte sie vor Gericht, und steckte sie in eine Zelle, wo alle Angeklagten ihres Urtheils harrten.

Es war ein dunkler, widerlicher Ort; halb unter der Erde, tropfte er von Feuchtigkeit, war dicht mit Eisenstäben vergittert, und noch erfüllt von üblem Geruche von Branntwein und Rauch zweier Betrunkenen, die Nachts zuvor seine Insassen gewesen waren.

Man nahm ihr Gold und Messer ab und ließ sie hier.

Sie widerstrebte nicht. Es lag nicht in ihrer Natur, sich unnützer Weise zu widersetzen; sechs waren über sie hergefallen und hatten sie mit Stricken gebunden, bevor sie fortgeschleppt wurde.

Von der Landstraße aus konnte man durch das viereckige Gitterfenster in die kleine Zelle hineinblicken. Da kamen sie nun herbei, starrten sie an, und höhnten und verspotteten sie, und tanzten vor ihr. Eine Zigeunerin zu quälen, war schöner Zeitvertreib.

Der blinde Schuhflicker mit seinem Sohne, und die Frau, die Honig verkaufte, liefen von Haus zu Haus, ihre Geschichte zu erzählen, — wie sie den kleinen Jungen verwundet und das Gold gestohlen hatte, das die braven Bienen ihrer Herrin eingebracht, und wie sie um Brod gebettelt hatte, während sie Gold genug besessen, eine reiche Mahlzeit zu bezahlen. Das ganze Dorf empörte sich gegen sie, als hätte sie Feuer und Schwert in ihre Mitte gebracht.

Wenn nicht von Seiten des Gesetzes der Eintritt in die

Gefängnißzelle bewacht worden wäre, hätten die Frauen sie gesteinigt, oder sie herausgeschleppt und im Flusse ertränkt; — in ihren Augen war Folle-Farine schlimmer, als eine Mörderin; ein schwacher Mann, in der Absicht, sie ein wenig vor ihrer Wuth zu schützen, bat um Gnade für sie, weil sie so jung und hübsch sei, reizte aber der Frauen Wuth dadurch nur um so mehr.

Der lange, heiße Tag der Qual ging langsam vorüber.

Draußen waren kühle Wälder, blumige Pfade, große Kornfelder, Kinder, die die Federn des Löwenzahn in die Winde bliesen; Liebende, die Blätter der gelbäugigen Herbstmargueriten zählten; — aber drinnen war dumpfe Luft, grausame Hitze, der Stachel von tausend Insekten, das Summen von hundert Fliegen, trübes Wasser und schwarzes, schimmliches Brod.

Sie war still. Sie wollte ihre Feinde nicht merken lassen, daß sie ihr wehe thaten.

Als der Tag sich neigte, das Volk seines Spaßes müde war, und sie eine Weile verlassen hatte, stahl sich der alte, schwache Mann schüchtern zu ihr, blickte um sich, damit Niemand sein Erbarmen sehen und es ihm als Verbrechen anrechnen konnte, und reichte ihr mit freundlicher Hand eine reife Herbstfrucht auf einem kühlen, grünen Blatte durch das Gitter.

Diese Güte trieb Thränen in die Augen, die zu stolz waren, aus Schmerz zu weinen.

Sie nahm die Traube und dankte ihm liebevoll, und kühlte ihre brennende, trockene, schmerzende Kehle mit dieser feuchten Frische.

„St! schon gut," lispelte er, und blickte erschreckt hinter sich, ob ihn Niemand sehe. „Aber, sag mir, warum hast Du gesagt, Du kämest um vor Hunger, während Du all das Gold hattest?"

„Es hungerte mich wirklich," erwiderte sie.

„Aber warum — mit all dem Golde?"

„Das gehört einem Anderen."

Erbebend und verwundert starrte der alte Mann sie an.

„Was! — was! — Hungers zu sterben — und die Hände von dem Golde fern halten, das Du im Gürtel trägst?"

Ein trübes Lächeln flog über ihr Gesicht.

„Wie! ist auch das unmenschlich?"

„Unmenschlich?" murmelte er. „O Kind — o Kind, erzähle lieber jedes andere Märchen als dieses."

Und traurig schlich er sich fort, denn er war überzeugt, daß sie seine Wohlthat mit einer Lüge vergolten hatte.

Sie blieb allein.

Es ward dunkel; sie fühlte sich fieberkrank und ihr Kopf sank matt herab. Sie schauerte auf dem feuchten Stroh, das man ihr auf den steinernen Boden geworfen hatte. Ein seltsames Geräusch summte in ihren Ohren, und seltsame Lichter

flimmerten und glänzten ihr vor den Augen. Sie wußte nicht, was ihr fehlte.

Hunde kamen und schnüffelten nach ihr und ein kleines frühes Rothkehlchen saß im Erlenbusch und sang im Zwielicht ein munteres Lied. Das waren die Einzigen, die Mitleid mit ihr hatten.

Später, als es ganz dunkel geworden, wurde die Gitterthür geöffnet und ein anderer Gefangener hereingeworfen, ein Vagabond, den sie betrunken am Wege gefunden hatten und die Nacht über hier einsperrten, um am andern Morgen zu entscheiden, was mit ihm geschehen solle. Schwerfällig schleppte er sich vorwärts, nachdem der alte Soldat, der an diesen elenden Zellen Wache hielt, ihn hineingestoßen hatte.

Folle-Farine wich entsetzt in den äußersten Winkel, kauerte schwer athmend zusammen und starrte mit trüben, aufgerissenen Augen nach ihm hin.

„Sicher," dachte sie, „konnte man sie nicht die ganze Nacht hindurch mit diesem allein lassen wollen — in der schrecklichen Finsterniß?"

Das Zuschlagen der eisernen Thür antwortete ihr, der alte Soldat, als er den rostigen Schlüssel im Schlosse herumdrehte, murmelte, daß die Welt sicher auf gutem Wege sei, wenn zwei Herumstreicher zusammensäßen, und stolperte die leiterartige Treppe des Wachhauses in sein eigenes kleines Zimmer hinauf,

und hier, seine Gefangenen vergessend, rauchte und trank und spielte er mit einem Kameraden.

Indessen hatte sich der Mann, den er in die Zelle geschoben hatte, ausgestreckt, wo er niedergefallen war, und winselte schwer.

Sie, gegen die Mauer gedrückt, als wolle sie die Steine bitten, sie zu schützen, starrte voll Schreck und Mitleid, die sich in ihrem schwindelnden Hirn verwirrten, zu ihm hin, und überlegte düster, ob sie denn wirklich schlecht genug sei, sich voll Abscheu von Jemand zu wenden, der eben so unglücklich war wie sie.

Der helle Mond erhob sich auf der andern Seite zwischen den Bäumen über dem Gitterfenster, und beleuchtete das Gesicht des Vagabonden, den man zu ihr gesperrt hatte, wie man in alten Zeiten bei der Thierschau einen Bären mit einer Gazelle in einen Käfig steckte — nur zum Scherze! —

Sie sah den dunkeln Schatten einer großen Gestalt wie ein Thier zusammengekauert; sie sah das Feuer weit geöffneter, düsterer Augen; sie sah die unruhige, schwache Bewegung von zwei mageren Händen, die sich mit dem vergeblichen Bemühen eines gefesselten Geiers, der sich an seinen Felsen klammert, an das Eisengitter klammerte, sie sah, daß der Mann furchtbar litt, und sie versuchte, ihn zu bemitleiden — versuchte, nicht vor ihm zurückzuschrecken — versuchte, sich zu sagen, daß er so un-

schuldig sein könne, wie sie selbst — aber sie vermochte es nicht: Natur, Instinkt, Jugend, Geschlecht, Krankheit, Erschöpfung, — alles beherrschte sie und brach ihre Kraft. Sie bebte vor dem unerträglich Widerlichen solcher Gesellschaft zurück; sie sprang an die vergitterte Oeffnung, faßte die Eisenstäbe und schüttelte sie mit aller Macht, sie riß daran, stemmte Brust und Arme dagegen, und klammerte sich krampfhaft daran, und Schrei auf Schrei drang von ihren Lippen.

Niemand hörte, oder Niemand antwortete auf ihr Flehen.

Ein verirrter Hund kam und heulte mit; der Mond stieg über den Bäumen herauf; der alte Soldat war bei seinem Glas Branntwein eingeschlafen, in der einzigen Wohnung in der Nähe wurde zu einem Hochzeitsfeste getanzt, da war kein Ohr für sie.

Ihre leidenschaftlichen Rufe erstarben ihr schließlich auf den Lippen; ihre Hände ließen das Eisengitter los; aus reiner Erschöpfung ward sie still, sank nieder und drückte sich gegen die eiserne Thüre; das Gesicht der Nacht draußen zugewendet, fühlte sie in dem klaren, ruhigen Mondschein, in der Nähe des Hundes eine gewisse Erleichterung.

Der hingestreckte Mann hatte sich indessen nicht gerührt. Er hatte nicht gesprochen, nur Himmel und Erde und jedes lebende Wesen verflucht. Unaufhörlich hatte er sie mit Augen

angeblickt, die in ihrem Schmerze den glühenden Augen eines Tigers glichen.

Er war ein Mann von hohem Wuchs und schöner Gestalt; von Krankheit und Fieber abgezehrt, besaß er doch noch eine wilde, stolze Schönheit.

Seine Kleider waren zerlumpt, und sein ganzer Anblick bejammernswerth; und dennoch war ein gewisser Adel in seiner Erscheinung, als die weißen Mondstrahlen auf ihn fielen.

Plötzlich sprach er laut mit einem erschreckenden Gelächter, das seine weißen Zähne und seine blitzenden Augen zeigte. Er war im Delirium und wußte nicht, wo er war.

„Den vierten Stier habe ich Ostern getödtet. Siehst Du? Es war ein rother Andalusier. Drei Picadore hatte er gelähmt und acht Pferden den Leib aufgeschlitzt, — ein schöner Stier, aber ich war Einer zu viel für ihn. Sie war da. Den ganzen Winter hindurch hatte sie mich gehöhnt und verspottet — das schöne, braune Ding mit ihren grausamen Augen. Aber sie war da; gerade als ich den großen, rothen Stier erschlug, blickte sie über ihren Fächer auf mich nieder. Siehst Du? Und als ich das Schwert bis an's Heft ihm in die Kehle stieß, und das kühne Blut hervorspritzte, lachte sie mit süßem Lächeln und warf mir die gelbe Jasminblüthe zu — herab in das Blut und den Sand. Und in derselben Nacht starb der rothe Stier, — das Seil wurde vom Balkon geworfen! So,

so! — Erst vorigen Sommer! — vorigen Sommer erst!"
Dann lachte er wieder laut, und lachend sang er:

„Avez-vous vu en Barcelonne
Une belle dame, au sein bruni,
Pâle comme un beau soir d'automne?
C'est ma maîtresse, ma lionne,
La Marchesa d'Amagui."

Diese laute Strophe des Liebesliedes brach kurz ab. Winselnd, mit einem Fluche warf er sich auf den schmutzigen Boden nieder, und preßte seine Hände dagegen.

„Wein! — Wein! —" stöhnte er und lag verschmachtend da, wie der rothe Stier in der Arena im Sande gelegen hatte; er sehnte sich nach dem purpurnen Tranke seiner alten, nächtlichen Festgelage, wie der rothe Stier sich nach den kalten Bergströmen sehnte, die so kalt und wild waren, wie sein eigenes andalusisches Dorf.

Dann lachte er wieder und sang alte, spanische Lieder, durch Mißtöne unterbrochen und entstellt, — seltsam mischten sich die erhabenen Melodieen mit frechen Versen und Liebesliedern.

Dann war er eine Weile still, stöhnte dumpf und starrte hinauf zum bleichen Monde.

Bei der wohlklingenden, melodischen Sprache, dem düstern, flammenden Auge, der wilden, barbarischen, ausschweifenden Größe dieser zerrütteten Männlichkeit, tauchten trotz der Angst

und Verwirrung ihrer Sinne, schwache, wenn auch verzerrte und unfaßbare Erinnerungen in ihr auf.

Von tiefen Wäldern, in deren Schatten es selbst zur Sommer- und Mittagszeit kühl war; von glänzenden Strömen, die durch ihre felsigen Betten rauschten; von Schneebergen, die bei Sonnenschein in allen Farben der Bergrosen spielten, die zu Tausenden am Flußufer wuchsen; von wunderbaren, hellen, kühlen Nächten, in denen Frauen tanzten, mit blitzenden Augen, entblößter Brust und Füßen, die im Mondlicht glänzten, von Palästen ohne Dächer, in denen der Halbmond noch zwischen den Malereien der Mauern leuchtete; von marmornen Höfen, deren einziger Schmuck noch der Oleander war, von wildem Weine überwuchert, von einem todten Volke, das um Mitternacht durch die Gräber seiner Könige drängte und in dichten Schaaren durch das, dem Verderben geweihte Land schritt, welches den Glauben und die Herrschaft des Islam verworfen hatte; das auf dem blutgetränkten Boden Spaniens die Rache des Todes durch Pestilenz, Anarchie, fruchtlose Leidenschaften, endloses Schwelgen und Jubeln auf seinen Wegen aussäete, so daß kein Herrscher je wieder in Frieden auf dem Throne der Moslemine sitzen, kein Licht je wieder auf das Volk scheinen sollte, dessen Ruhm es einst gewesen war, daß in ihrem Reiche die Sonne nicht untergehe: — alle diese Erinnerungen tauchten vor ihr auf und machten ihre

Furcht nur um so schrecklicher und ihr Entsetzen um so mächtiger.

Da lag er — ein Wahnsinniger zu ihren Füßen, so dicht in der kleinen Zelle, daß sie, so sehr sie sich auch an die Wand drückte, sich kaum von der Berührung seiner Hände, wenn er sie ausstreckte, und von seinem heißen Athem, wenn er ras'te und fluchte, fern halten konnte.

Und außer dem Feuer in seinen Augen, dem Flimmern der Mondstrahlen durch die Blätter war kein Licht.

Sie erschöpfte ihre Kraft in kläglichem Rufen; es waren die ersten Rufe nach menschlicher Hülfe, die je über ihre Lippen gekommen waren, — und sie waren vergeblich — wer kümmerte sich darum, wie es dieser Ausgestoßenen ging?

Sie drückte sich in den äußersten Winkel, als ihre Stimme sich in leidenschaftlichen Bitten erschöpft hatte.

Die Nacht — wollte sie nicht enden?

Neben diesem Entsetzlichen schien ihr alles Elend, alle Fesseln ihres vergangenen Lebens wie Friede und Freiheit.

Sich in seinem Schmerze und Wahnsinn windend, schlug sie der Trunkenbold — des Schlages unbewußt — über die Augen, und fiel besinnungslos mit dem Kopfe auf ihr Knie.

Er hatte aufgehört seine Liebeslieder zu heulen und sich seiner Triumphe der Lust zu rühmen. Seine Stimme klang hohl und mit seltsamem, leisem, unartikulirtem Tone stammelte er:

„In dem kleinen, grünen Walde — in dem kleinen, grünen Walde — horch! hörst Du den Mühlstrom rauschen? Sie sah so weiß aus — und so kalt — Alle nannten sie eine Heilige. — Was konnte ein Mann thun, als Das zu tödten? — Beschwert sie sich über mich? — Ja? — Du lügst! — Du lügst — gleichviel ob Du Gott oder der Teufel bist! — Du sitzest auf einem großen, weißen Throne und richtest uns Alle. So sagt man. — Du kannst uns in die Hölle schicken? .... Gut, so thu's. Aber niemals wirst Du ihr zu meinem Schaden ein Wort erpressen können. — Sie glaubt, ich tödtete das Kind? Nein — das schwöre ich. — Phratos, glaube ich, wußte das. — Aber er ist todt — so sagt man — frag ihn... Meine braune Königin, Du sahst, wie ich den rothen Stier tödtete, — bist Du auch da? Eh, wie die weißen Edelsteine auf Deiner Brust glänzen! Komm und küsse mich — so! Dein Mund brennt; und die gelbe Jasminblume — da ist eine Schlange drin. Sieh! Du liebst mich? — oho! — was sagen Deine Priester dazu und Dein Herr? Lieben! — so Viele Deines Gleichen schworen das. Aber sie, — sie — die dort Gott am nächsten steht, — der ich am meisten wehe that — sie allein — sagte Nichts!"

*　　*　　*

Als man am andern Morgen die Gefängnißthüre öffnete, fand man das Gesicht des todten Mannes der vollen Sonne zugekehrt; neben ihm kauerte das Mädchen mit bewußtlosem Starren und Schrecken in ihren Augen und einem geisterhaften Lachen auf ihren Lippen.

Denn Folle-Farine hatte endlich ihres Vaters Reich betreten. —

Zweites Capitel.

Viele Monate lang wußte sie Nichts von dem Enteilen der Zeit. Alles, dessen sie sich bewußt, war brennender, unerträglicher Schmerz, fortwährender Durst und der Druck wie von einer eisernen Hand auf ihrem Kopfe, der schwer auf ihrem gefesselten Hirne lastete. Alles, was sie in der entsetzlichen Dunkelheit, die nie von einem Lichtstrahl unterbrochen war, sah, war das Gesicht Thanatos', mit der weißen Rose an seine Lippen gepreßt; ihm streckte sie ihre Hände unaufhörlich, in vergeblichem Bitten entgegen, aber er sagte nur mit dem leidenschaftslosen Mitleid in seinem Blicke: „meiner Zeit werde ich kommen, aber um der Bitten einer sterblichen Kreatur willen weder zögern noch eilen."

Sie lebte, wie ein entwurzeltes Rohr, das der Wind hin- und herbewegte, die Vögel forttrugen, und dessen Fasern der Sand zu sich herabzog, damit es wieder Wurzel fasse, gleichviel ob es wolle oder nicht.

„Das Rohr war werth zu sterben! — das Rohr war werth zu sterben!" war Alles, was sie immer und immer wieder sagte, als sie dalag und mit ihren brennenden, weitgeöffneten

Augen in die Leere starrte, wie in ewige Nacht — es war das Einzige, das sie um sich sah. Ihre Worte jedoch waren denen, die sie hörten, nur das sinnlose Geschwätz des Wahnsinns.

Als man sie am Morgen in der Gefängnißzelle gefunden, war sie für alles Leid, was man ihr anthun konnte, unempfindlich.

Sie war in einer wahnsinnigen Betäubung, die ihr nicht mehr Bewußtsein für Zeit, Ort und Ton ließ, als wenn ihr Hirn in den Krämpfen und Zuckungen eines Opiumessers läge.

Man fand sie heimathlos, freundlos, namenlos; ein verfluchtes, entehrtes, unbekanntes Geschöpf, so nutzlos und wurzellos, wie der todte spanische Wanderer, der neben ihr am Boden lag. Ihn warf man in das allgemeine Grab; sie sandte man in das eine Meile entfernte öffentliche Krankenhaus — ein altes Gebäude, dessen unzählige Zimmer und lange Gänge barmherzigen Schwestern überlassen und seit fast einem Jahrhundert als öffentliches Krankenhaus benutzt waren.

Hier lag sie, ohne sich der vorübergehenden Stunden, Tage und Monate bewußt zu sein.

Die Anklage gegen sie ließ man fallen; Niemand verfolgte dieselbe: das Gold war fort — wohin? — Niemand wußte es, wenn nicht die Bienenfrau, — und die schwieg still.

Besinnungslos wurde sie in das Hospital der großen, düstern, heiligen, historischen Stadt getragen.

Einige Male suchte die Barmherzige Schwester, die sie unter

Aufsicht hatte, dadurch den quälenden Dämon dieses betäubten Hirnes und brennenden Leibes zu vertreiben, daß sie ihr ein bleiernes Bildniß oder ein Kreuz von geweihtem Holze in die in der Luft geballten Hände gab. Aber selbst im Delirium warfen die heidnischen Hände stets diese Sinnbilder fort und die Gefangene murmelte unzusammenhängende Worte, die das Blut ihrer Zuhörer erstarren machte.

„Die alten Götter sind nicht todt; sie warten nur — sie warten nur! ich bin die ihre — die ihre! Sie vergaßen es vielleicht. Aber ich denke daran. Ich halte mein Wort; sie müssen das ihre halten — um der Schande willen. Himmel oder Hölle? was thut's? Was gilt das mir, wenn sein Wunsch erfüllt ist? — Und das müssen sie, oder ihr Wort brechen, wie die Menschen. — Ihr wißt — Persephone aß den Apfel — und ging zur Hölle zurück. So auch ich — wenn sie es wollen. Wen kümmert's, wie das Rohr stirbt? — ob durch Feuer, Stahl oder Sturm? — was thut's, ob die Welt die Musik hört? — O Gott! das Rohr ward werth befunden zu sterben! Und ich — ich bin selbst dafür zu niedrig, zu arm, zu verächtlich!"

Und dann erhob sich ihre Stimme in ein leidenschaftliches, krampfhaftes Weinen, oder versank in das schwache Wehklagen ihrer Sinne, die, obgleich tödtlich getroffen, doch schwach ihren eigenen Wahnsinn, ihre Schwäche empfanden; und in der ganzen

Zeit ihrer Bewußtlosigkeit klagte sie darüber — darüber allein — daß sie die Götter des tödtlichen Schlages nicht werth erachtet hatten, durch den sie — durch sie — eine himmlische Melodie erhoben, und die Welt gerettet haben würde.

Jene Sage, die ihr den Ort so theuer gemacht hatte, war ihr in ihren Fieberphantasieen stets gegenwärtig; von sich selbst hatte sie keine Erinnerung behalten, als von dem zerknickten und zertretenen Rohr, das Menschen wie Götter, als des Opfers unwürdig, verworfen hatten.

Der Spätherbst und Winter kamen und gingen, aber ihre Sinne waren umschleiert, und der Schlag von Tarik's Hand lag noch schwer auf ihrem Gehirn. Mit dem Winter begann die Dunkelheit, in die ihre Sinne gehüllt waren, sich nach und nach zu klären.

Als der erste schwache Triller des Zaunkönigs durch die Stille in den alten Ulmenzweigen klang; als der Wintersonne erster schwacher Schimmer durch die mit Matten bedeckten Taxuszweige drang; als die erste zarte Blüthe schüchtern aus den feuchten, moosbewachsenen Mauern guckte, da kehrte langsam das Bewußtsein zu ihr zurück. Sie war so jung; die Jugend in ihr ließ sich nicht unterdrücken und erwachte zu neuem Leben, wie der Gesang der Vögel, das Licht des Himmels, das Samenkorn der Felder. Sie erwachte zu Stärke, Gesundheit, Bewußtsein; — obgleich sie geblendet, verwirrt und zu Wenigem

fähig war, so hatte sie doch die Erinnerung an eine widerwärtige Fessel, einen unersetzlichen Verlust, eine große Pflicht, die sie unerfüllt gelassen, eine große Botschaft, zu der sie berufen war, die sie aber nicht ausgeführt hatte.

Vier enge steinerne Mauern sah sie um sich; sah ihre Hände und Füße gebunden; hoch über ihrem Kopfe eine Oeffnung mit Eisenstäben; die wenigen, matten Sonnenstrahlen, die allein ihren Weg hierherfanden, einzulassen; ein schwarzes Kreuz in einer Ecke, vor dem zwei schwarze Frauen knieten und beteten.

Sie versuchte sich aufzurichten, aber sie konnte nicht, sie war gefesselt. Wie ein junger Tiger an seinen Ketten, so biß sie mit ihren Zähnen in die Fesseln an ihren Händen.

Man versuchte, sie zu beruhigen, aber umsonst; — man versuchte es mit Drohung und Zwang; aber Nichts wirkte, sie biß mit ihren starken weißen Zähnen an den verschlungenen Stricken, und fiel dann, unfähig sich zu befreien, in wilder Verzweiflung zurück und starrte in stiller, ohnmächtiger Wuth auf ihre Wächter.

„Ich muß nach Paris gehen", murmelte sie immer und immer wieder, „ich muß nach Paris gehen!"

So viel entschlüpfte ihr — aber ihr Geheimniß hielt sie fest im tiefsten Innern begraben, wie sie es auch im Wahnsinn bewahrt hatte.

Mit Leben und Vernunft waren ihr auch die alten Kräfte,

die alte Geduld, die alte Wildheit und Einfalt und die Gewohnheit stummen Widerstrebens zurückgekehrt. Langsam erinnerte sie sich alles Vergangenen, — erinnerte sich, daß sie verwünscht, gleich einem Diebe verfolgt und hierher in's Gefängniß gebracht worden war — denn dafür sah sie den Raum an, wo enge Mauern sie eingesperrt hielten, und Wolken und Sterne, Wasser und Mondschein, das Flimmern grüner Blätter im goldenen Sonnenscheine und alle die Freiheit und Schönheit der Erde und der Luft ausgeschlossen waren, nach denen sie, wie die gefangene Lerche nach den schönen Himmelshöhen lechzte.

Wenn sie von ihrem Gotte sprachen, antwortete sie immer — wie die Lerche ihrem Kerkermeister, wenn er ihr von Gesang spricht: „Gieb mir die Freiheit."

Aber auch das hielten sie für Wahnsinn, und hielten sie in dieser engen, steinernen Höhle gebunden, wohin kein Laut drang, wenn nicht das Klagen der Glocken, — und kein Schimmer von Himmel oder Bäumen, mit friedlichem Reize auf ihren schmerzenden Augen zu ruhen.

Am Ende graute ihnen vor ihrem eigenen Thun. Sie verweigerte alle Speise, kehrte ihr Gesicht der Mauer zu und streckte sich steif und regungslos auf ihr Strohlager. Die Gefangenschaft, der Mangel an Luft waren ein lebendiger Tod für das Geschöpf, dessen Lungen lechzten, wenn sie nicht die frische kühle Luft einathmeten, die ungehindert über Wälder und

Ebenen wehte; und dessen Augen schmerzten und erblindeten, wenn sie nicht in die Tiefe des frei dahinrauschenden Wassers blicken oder sich an dem weiten Gewölbe des strahlenden Himmels weiden konnten.

Die irrenden Leidenschaften in ihr, ihr angeborner Trieb zur Freiheit und zum Leben in der Wüste und den Bergen, die mit dem Zigeunerblute ihr überkommen waren, machten ihr Gefängniß zu einer Marter, wie sie ein häusliches und an den Herd gefesseltes Volk nicht kennt.

Wenn der wilde Moorvogel lieber freiwillig Hungers starb, als fortlebte, nur um mit seinen beschnittenen Flügeln gegen die vier Mauern seines Gefängnisses zu schlagen, — das könnte für sie eine böse Wendung nehmen, — so dachte die fromme Gemeinde. — Sie erschraken vor ihrem eigenen Thun.

Eines Tages sagten sie zu ihr:

„Iß und lebe — und morgen sollst Du frei sein."

Zum ersten Male wandte sie sich um, hob ihr Gesicht von dem Stroh, in das sie es vergraben hatte, und blickte sie an.

„Ist das wahr", fragte sie.

„Ja", erwiederte sie ihr. „Wir schwören es bei dem Kreuze unseres Heilandes."

„Wenn Christen es schwören, muß es eine Lüge sein", sagte sie mit einem Lächeln, das Jenen das ängstliche Blut erstarren ließ.

Aber sie aß und trank, was man ihr brachte, und von der einen Hoffnung auf Freiheit unter dem weiten, klaren Himmel gestärkt, wie von altem Wein, schlief sie mehrere Stunden hindurch.

Als sie erwachte, fragte sie, welche Jahreszeit es sei.

Sie sagten ihr, es sei Frühjahr.

„Frühjahr", wiederholte sie dumpf, — „die ganze Zeit, die seit jenem Herbstabende vergangen war, an dem Tarik in der Gefängnißzelle in Trunkenheit und Delirium leidenschaftliche spanische Lieder gesungen hatte, waren für sie ein unbeschriebenes Blatt.

„Ja, es ist Frühling", wiederholten sie, und eine Schwester, die jünger und freundlicher war, als die übrigen, langte von dem Crucifix einen Zweig goldener Weidenkätzchen herab, der ihnen zur Fastenzeit als Sinnbild der Palme von Palästina diente.

Lange und stumm blickte Folle-Farine auf den anmuthig gebogenen Zweig mit seinen gelben Keimen; dann wandte sie ihr Gesicht mit leidenschaftlichen Thränen von ihnen ab, wie von dem Auftauchen einer übermächtigen Erinnerung.

Das ganze Ufer entlang, zwischen dem silbern blitzenden Rohre, waren die Weiden in Blüthe gewesen, als sie Arslan's Antlitz zum ersten Male geschaut hatte.

„Bleibe bei uns", murmelten die Frauen, die sich durch

diese — die ersten Thränen, die sie in ihrer Gefangenschaft vergossen hatte, zu ihr hingezogen fühlten.

Traurig schüttelte sie den Kopf.

„Nicht Frieden suche ich", murmelte sie.

Frieden?

Er — wußte sie — kümmerte sich nicht um Frieden, weder auf Erden noch im Himmel. Was sie gesucht hatte, für ihn zu gewinnen, — was sie noch suchen würde, wenn sie wieder frei, — war der ewige Kampf nach hohem Ruhme in der Welt der Menschen. Denn dies war das einzige Loos, das in seinen Augen Anmuth und Glorie hatte.

Man hielt Wort, öffnete ihr die Pforten ihres Gefängnisses, und hieß sie in Frieden gehen, — obgleich man sie für eine Heidin und Verbrecherin hielt. Sie schwankte ein wenig, als der Schein des vollen Tageslichtes auf sie fiel. Unsicheren Schrittes trat sie hinaus in die freie Luft, und fühlte die frische Kühle auf ihren Wangen, und sah den blauen Himmel über sich.

Die Thore, die man ihr öffnete, waren nach der Rückseite des Hospitals gelegen, wo die Felder sich ringsum ausdehnten, denn es lag ihnen Nichts daran, daß das Volk in den Straßen sie sehen sollte.

Man ließ sie allein: der Weg war sonnig, gerade, ohne Schatten; dicht bei ihr stand ein hoher, schon grüner Baum;

ein kleiner Vogel flatterte zu ihren Füßen im Sande; der Boden war feucht und glänzte von Regentropfen.

Alles Das kam ihr vor wie die Töne einer fernen Musik, die sie weit — weit weg — in einer anderen Welt gehört hatte. Es war ihr Alles so bekannt und doch so fremd.

Da, gerade vor ihr in einem Grasbüschel wuchs eine kleine gelbe Blüthe des Schellkrauts, das auf den Feldern blüht.

Folle-Farine sank dabei nieder in den Staub und lachte und weinte und bebte, und küßte und segnete die Blume, daß sie hier wuchs. Es war das Erste von Sommer und Sonnenschein, das sie seit langer, langer Zeit gesehen hatte.

Ein Mann in der Thüre sah sie, rüttelte sie, und hieß sie von der Erde aufstehen.

„Es wäre Dir besser, Du gingest wieder zurück“, murmelte er, „Du bist noch irrsinnig, glaube ich.“

Wie ein verfolgtes Thier richtete sie sich auf ihre Füße und floh von ihm; von dem einen entsetzlichen Schrecken beflügelt, daß man sie zurückrufen und wieder fesseln könnte.

Sie hatten ihr gesagt, sie sei frei; aber was waren Worte? Sie hatten sie ein Mal eingesperrt; sie konnten es ein zweites Mal thun.

Sie lief und lief und lief.

Die furchtbare Angst, die sie beherrschte, lieh ihr die unwiderstehlichen Kräfte. Sie berührte den Boden mit der

Schnelligkeit eines Hasen. Sie achtete nicht darauf, wohin sie lief; sie wußte nur, daß sie vor dem einen, unaussprechlichen Schrecken dieses Ortes floh. Sie glaubte, sie hätten Recht, und sie sei wirklich wahnsinnig.

Eine flache, grüne, stille Gegend mit wenig Anmuth und Farben breitete sich vor ihr aus; aber wie sie so dahin schritt, lachte sie unaufhörlich in der wahnsinnigen Freude über ihre Freiheit.

Sie warf den Kopf zurück, um den Flug einer einzelnen Schwalbe zu beobachten; sie nahm eine Hand voll grüner Blätter und verbarg ihr Gesicht darin; — sie lauschte in angstvoller Rückerinnerung dem Rauschen des kleinen Baches. Sie folgte mit den Augen den vorüberziehenden Regenwolken, und als sich ein Westwind erhob und ihr ein Büschel loser Aepfelblüthen in die Augen trieb — konnte sie den leidenschaftlichen Schmerz über die so lange vermißte Schönheit nicht länger ertragen, sie warf sich nieder und schluchzte mit der Wonne der Erinnerung eines Verbannten.

Die Hölle, in der sie gelebt, hatte ihr das so lange versagt.

„O Gott", dachte sie, „jetzt weiß ich, daß man, so lange man noch die Luft und das Licht und die Winde des Himmels hat, nicht völlig elend sein kann!"

Und etwas beruhigt erhob sie sich und verfolgte ihren Weg, und wunderte sich, warum Männer und Frauen selbst in dieser

Stunde in gewohnter Weise mit niedergeschlagenen Augen gingen, und so wenig von dem Lüftchen hörten, das durch die Gräser rauschte, und so wenig von den Wolken sahen, die über die Sonne gingen.

Als sich das erste Entzücken über ihre Freiheit ein wenig gelegt hatte, stand sie da inmitten der grünen Felder und frischen Wälder — eine seltsame, traurige, verlassene Gestalt in höchster Verzweiflung.

Ihre Kleider waren zerlumpt, ihr rother Gürtel vom Regen in ein dunkles Purpur verwandelt; ihr dichtes Haar hatte man ihr kurz geschnitten; ihre glänzenden Farben waren geblichen, und ihre großen Augen blickten traurig unter den schweren, träumerischen Lidern hervor, wie die Augen einer Gazelle, welche die Leute vergeblich durch Hunger zu zähmen versuchen.

Sie wußte weder wohin gehen, noch was thun.

Sie hatte weder Geld, noch eine Krume Brod. Sie wußte nicht, wo sie war, noch wo die einzige Heimath, die sie je gekannt hatte, wohl liege.

Sie hatte keinen Freund auf Erden — und sie war siebzehn Jahre alt, war schön und war ein Weib! —

Sie stand da und blickte um sich, — sie weinte nicht, sie betete nicht, das Herz schien in ihr erstarrt zu sein. Sie hatte, wonach sie verlangt; — und wie konnte sie Gebrauch davon machen?

Das Sonnenlicht war durch Wolken verdunkelt, große, schwere Regentropfen fielen herab. Am fernen Horizonte glänzte eine große goldene Wolke gleich einer Million Sommerfäden, die in der Sonne blitzten.

Sie wußte nicht, was es war, und doch zog es ihre Augen an.

Da kam ein Hirt mit seinem Vieh vorüber. Sie zeigte nach der Wolke.

„Was ist das für ein Licht?“ fragte sie.

Er blickte hin und lachte.

„Das Licht dort? Das ist nur die Sonne, die auf die Kuppeln und Thürme von Paris scheint.“

„Paris!“

Sie wiederholte den Namen mit einem tiefen Athemzuge, kreuzte die Hände über ihre Brust und dankte Gott in ihrer Weise.

Sie hatte nicht geglaubt, daß sie so nahe sein könne.

Sie fragte nicht weiter, sondern verfolgte ihren Weg, — es schien ihr so nahe.

Die wenige Kraft, die ihr geblieben war, hatte sie in ihrer ersten Flucht erschöpft, sie konnte nur langsam gehen, und die Wege auf dem gepflügten Boden und am Walde entlang waren beschwerlich. Unaufhörlich schritt sie vorwärts, bis es dunkelte, dann fragte sie eine Frau, die auf dem Felde jätete, wie weit es noch bis Paris sei.

Die Frau sagte ihr: vier Stunden und darüber.

Eine tödtliche Kälte überlief sie. Sie war schwach und hatte keine Hoffnung, daß sie die Stadt vor einbrechender Nacht erreichen könnte, und sie hatte Nichts, womit sie ein Obdach hätte bezahlen können. Sie konnte es noch sehen: eine Wolke, die sich jetzt wie eine Feuerfliege von dem Purpur und Dunkel der Nacht abhob; und in leidenschaftlicher Sehnsucht raffte sie sich noch einmal auf und lief vorwärts — im Gedanken an ihn.

Für sie hatte die Stadt der Welt, die Stadt der Könige, die Stadt der Adler, nur Werth um Eines' willen, den sie in sich barg.

Es war nutzlos. Die Fieberschwäche brauste ihr noch in den Ohren und zitterte in ihrem Blute. Sie war krank und schwach und durstete sehr.

Schüchtern klopfte sie an die Thüre einer kleinen Hütte und bat um Obdach für die Nacht.

Die Frau schaute sie an und schlug die Thüre zu. Sie versuchte es noch an einer zweiten, einer dritten, aber an keiner fand sie Einlaß; sie murmelten Etwas von Armenhäusern und schoben sie fort. Endlich ganz erschöpft sank sie auf den Stamm einer alten Eiche nieder und mit einem letzten Blicke unter ihren herabfallenden Augenlidern sah sie die Lichtwolke, wo die große Stadt lag, und fiel in Schlummer.

Die Erde war feucht und kalt, die Nacht schon weit vorgeschritten; sie streckte ihre müden Glieder aus und seufzte, und träumte, daß Thanatos sie mit seinem Goldwurzstengel berührte und lispelte: „Komm!"

Drittes Capitel.

Als sie erwachte, war sie nicht mehr in freier Luft am Wege, mit dem Dunkel der Nacht um sich, und den feuchten Blättern als Bett. Sie war in einem großen, gemalten Zimmer, mit vielen Rosen und Veilchen geziert, und mit Gold und Farben und Sculpturen und Bronzen angefüllt, düster schön und von einem großen Holzfeuer, das auf messingenen Feuerböcken glühte, matt erleuchtet.

An der Wand, ihr zunächst, hing ein einziges Bild, — das Bild eines schlafenden Mädchens in dem feurigen Scharlach von Mohnblumen, über seinem Kopfe ein purpurner Schmetterling, und auf seiner Brust das rothe Mäuschen vom Brocken.

Ihm gegenüber am Kamin saß ruhig der alte Mann Sartorian und beobachtete sie mit seinen kleinen, blitzenden Augen, — er hatte sein Wort gegen sie gehalten, obgleich die Götter es nicht gethan.

Und Bild und Wirklichkeit verwirrten sich vor ihren Augen und sie wußte nicht, welches sie selbst und welches ihr gemaltes Portrait war, noch welches das kleine rothe Mäuschen, das zwischen rothen Blumen raschelte, noch welches der kleine, alte

Mann war, der sie mit seinen feurig blitzenden Augen beobachtete; und es schien ihr, daß sie und das Bild Eins seien, und ebenso er und die Maus; und sie seufzte und stützte den Kopf in die Hände und versuchte zu denken.

Die Hitze im Zimmer und der starke Trank, den man ihr eingeflößt hatte, da sie für Alles, was mit ihr geschah, unempfindlich war, hatten sie neu belebt. Langsam kehrten ihr Besinnung und Erinnerung zurück; das Erste, was in ihr erwachte, war ihr einziger, leidenschaftlicher Wunsch, — so dringend, daß er instinktmäßig jeden anderen zurückdrängte — gerade auf die Stadt loszuschreiten, die einen Augenblick in ihrer goldenen Pracht vor ihren Augen geglänzt hatte, um im nächsten in ewiger Pracht zu verschwinden.

„Paris!“ murmelte sie mechanisch und erhob ihren Kopf in hoffnungsloser, wirrer Bitte.

„Sagt mir den Weg nach Paris“, murmelte sie instinktmäßig, und versuchte sich aufzurichten und zu gehen, ohne recht zu wissen, was sie that.

Der alte Mann lächelte still.

„Ah—h—h! Frauen sind die einzigen Pfirsichen, die freiwillig von der Mauer in das Wespennest fallen.“

Bei dem Klange seiner Stimme blickte sie ihn mit weit geöffneten Augen an; sie kannte sein Gesicht wieder.

„Wo bin ich?“ fragte sie ihn mit heftigem Schrecken in ihrer Stimme.

„In meinem Hause“, sagte er einfach. „Ich fuhr an Dir vorüber, als Du an der Landstraße lagst. Ich erkannte Dich. Wer von Unsterblichkeit träumt, stirbt gewöhnlich in einem Graben. Da draußen wärest Du in einer einzigen Nacht gestorben. Ich sandte meine Leute nach Dir. Du erwachtest nicht. Du hast fünf Stunden hier geschlafen.“

„Ist das Rioz?“ Sie konnte es nicht fassen — Schrecken ergriff sie, daß sie sich von Paris zurück in ihrer Mutter Heimathsort verirrt haben könne.

„Nein. Es ist eine meiner Besitzungen; kleiner, aber vielleicht hübscher als dort. Wer hat Dir Dein Haar kurz geschnitten?“

Sie erschauerte und erblaßte bei der Erinnerung an jenes entsetzliche Gefängniß.

„Nun, ich glaube beinahe, daß Du so hübscher bist. — Einem Bildhauer würdest Du so besser gefallen, — wie schön würde sich Dein Kopf als Anteros, als Ikarus oder Hyacinthus ausnehmen. Ja — so bist Du am schönsten. Du bist krank gewesen?“

Sie konnte nicht antworten; sie konnte ihn nur starr, mit traurigen, geistlosen, weitgeöffneten Augen anblicken.

„Ein wenig Gold“, murmelte sie; „ein wenig Gold.“

Eine Weile blickte er sie an; dann erhob er sich und ging, und schickte eine Magd, die Folle=Farine in die innern Gemächer führte, sie badete, und ihr mit geschäftiger Sorgfalt aufwartete — Folle=Farine war betäubt und wußte nicht, wie ihr geschah —; dann legte sie sie sanft, als wäre sie eine verwundete, königliche Gefangene, auf ein Lager von weichen Kissen.

Sie hatte keine Kraft zu widerstehen. Die Augen waren ihr schwer und ihre Sinne umdüstert. Der kräftige Trank wirkte auf sie, wie ein schmerzstillendes Mittel. Bewußtlos sank sie zurück und schlief wieder die ganze Nacht und den halben folgenden Tag.

Die ganze Zeit über war sie sich zeitweise des Duftes der Blumen bewußt, des Glanzes von Gold und Silber, der Klänge ferner Musik, der weißen, stillen Blicke marmorner Faunen und Dryaden, die zwischen kühlen, hängenden Gebüschen auf sie herniederblickten. Sie, die nie auf einem weicheren Lager als ihrem Bündel Heu oder einem Haufen Farrnkraut geruht hatte, träumte, sie schliefe auf Rosen. Der Duft unzähliger Blumen umwehte sie, ferne Musik drang durch die Stille an ihr müdes Ohr. Zum ersten Male in ihrem Leben voll Arbeit und Schmerz empfand sie, welch' unendliches Vergnügen volle Ruhe sein könne.

Gegen Mittag erwachte sie laut weinend, daß die rothe Maus ihre Seele von Thanatos fordere.

Als ihr Blick sich aufhellte, ihre Träume schwanden, waren

die Musik, die Blumen, die Farben, die Kühle — Alles wirklich um sie. Sie lag auf einem Bette, das wirklich so weich wie das Rosenbett der Sybaris war. Sie war von aller Pracht und Anmuth umgeben, inmitten welcher der Reiche wohnt. Ueber ihrem Kopfe lächelte aus goldener Höhe ein gemalter Eros auf sie herab.

Das Licht, auf das ihr verwunderter Blick fiel, war durch sanfte, rosige Farben gemildert; überall traf er auf Blumen, vergoldete Gitter, kostbare Steine, und unzählige Dinge, von denen sie weder Namen noch Nutzen kannte, wunderbare Pflanzen, fremdartige Vögel, und marmorne Frauenköpfe, die sich kalt und rein über die träumerischen Schatten erhoben — alle die Farben, und der Reiz, und die Stille und die Anmuth des Lebens, das den Wohlstand umgibt, war um sie.

Mit weit geöffneten Augen, von der Schwäche und Verwirrung ihrer Gedanken bewegungslos, lag sie eine Weile still und athemlos; sie wußte nicht, ob sie zu den Gästen der Todten oder Lebenden gehöre. Sie befand sich in einem kleinen Schlafzimmer, ihr Bett dem Kelche einer Lotosblume gleich; rings um sie herrschte tiefe Stille, nur das Echo ferner Musik hörbar; ein berauschender, süßer Duft erfüllte die Luft; die einförmige Bewegung des Pendels einer Uhr erhöhte nur das Gefühl der Ruhe. Alle ihre Sinne waren berauscht, eingeschläfert, magnetisirt; und so weit sie sich ihrer Gedanken be-

wußt war, glaubte sie, das sei der Tod — Tod zwischen Feldern von Goldwurz und im ewigen Frieden von Thanatos' Reich.

Plötzlich fielen ihre Augen auf etwas Bekanntes — ein kleines Bild: ihr eigenes Bild zwischen Mohnblumen.

Sie sprang von ihrem Lager, sank vor dem Bilde nieder, preßte es an ihre Brust, und weinte und küßte es — denn es war das Werk seiner Hand — und betete zu den unbekannten Göttern, daß sie Alles an seiner Statt sie erdulden lassen, nur ihm den Wunsch seiner Seele erfüllen möchten. Und um ihrer großen Liebe willen hatte das rothe Mäuschen keine Kraft über sie.

Mit klaren Sinnen und gestärkten Nerven erhob sie sich von ihrem Gebete; sie erinnerte sich Alles dessen, was ihr geschehen war.

„Wo sind meine Kleider?" fragte sie die Magd, die neben ihr stand und sie beobachtete. „Es ist heller Tag — ich muß fort — nach Paris."

Man bat sie dringend, die kostbaren und gestickten Stoffe, die um sie her lagen, anzulegen — Meisterstücke aus Geweben des Ostens und Südens; aber sie schob sie alle mit höhnender Ungeduld beiseite und legte in stolzer, lieblicher Bewegung ihre eigenen, ärmlichen Kleider an.

Vom Regen verblichen, von Büschen und Dornen zerrissen,

vom Nachtthau durchnäßt, von zerdrückten Beeren in Feld und Wald befleckt, hätte sie doch diese ärmlichen Lumpen aus gewebtem Flachse und Ziegenhaar nicht gegen Kleider einer Fürstin vertauscht, denn — so dürftig sie auch waren, — sie waren das Symbol ihrer Unabhängigkeit und Freiheit.

Die Frauen sorgten gütig für sie, und boten ihr viele seltene und schöne Dinge; aber sie wollte Nichts davon haben; sie nahm eine Tasse Milch und ging in das größere Zimmer.

Sie war verwirrt und verlegen, aber sie hatte keine Furcht; denn sie war zu unschuldig, zu ermattet, zu verzweifelt; voll jenes unsterblichen Muthes, der, und wenn er das Schwerste getragen, was das Schicksal bringen kann, keine Furcht kennt.

Mit über der Brust verschlungenen Armen stand sie da, zog die zerlumpten Falten ihres Mieders fest und schaute nach der Pracht und den blendenden Farben des Gemachs. So leise, daß sie seinen Fußtritt nicht hörte, trat der alte Mann hinter ihr ein, trat an das Kamin und blickte sie an.

„Befindest Du Dich besser, Folle-Farine?“ fragte er.

Sie schaute auf und traf Sartorian's Blick.

Und seine Augen lächelten sie wieder an mit dem Lächeln des rothen Mäuschens.

Die eine Leidenschaft, die sie verzehrte, war stärker, als irgend welche Furcht, irgend welche Erinnerung; sie dachte nur: dieser Mann müßte es wissen!

Sie sprang auf ihn zu und faßte seinen Arm in ihre beiden Hände — mit dem Griffe einer Tigerin; ihre leidenschaftlichen Augen forschten in seinem Gesicht; ihre Stimme klang sicher und streng:

„Was haben Sie gethan? — Lebt er — oder ist er todt? Sie müssen es wissen!“

Noch lächelten seine Augen.

„Ich gab ihm seinen goldenen Schlüssel; — wie er ihn gebrauchen sollte, — das war nicht in unserem Bunde. Aber wahrlich, Folle-Farine, mit jedem Tag will ich einen neuen Bund mit Dir schließen.“

Sie erbebte und ihre Hände fielen von seinem Arme.

„Sie wissen Nichts?“ murmelte sie.

„Von Deinem nordischen Gotte? Nein, Nichts. Du weißt, oft fliegt ein Adler zu hoch, als daß eines Menschen Auge ihm folgen könnte.“

Und er lachte sein leises Lachen.

Die Adler flogen oft so hoch, — so hoch — daß sie in den eisigen Dünsten der höheren Regionen erstarrten und todt als eine zerschlagene, hülflose, unnütze Masse zur Erde fielen — das wußte er.

Betrübt und verwirrt stand sie da, ihr Entsetzen vor Sartorian rang sich durch den Nebel, in den alles Vergangene —

Alles, außer ihrer Liebe — in ihrer Erinnerung gehüllt war, — zurück in das Leben.

„Bleibe eine Weile hier," sagte er freundlich. „Bleibe; und — wer weiß? — vielleicht können wir Etwas von Deinem nordischen Gotte erfahren. Jetzt sprich mir erst von Dir. Ich habe umsonst nach Dir geforscht."

Sie blickte rings um sich, nach allen Seiten.

„Lassen Sie mich gehen," murmelte sie.

„Nun, einen Augenblick noch. Du bist nicht wohl."

„Mir ist wohl."

„Wirklich? so warte einen Moment."

Und sie blieb stehen, wo er sie hinwies; mit bewunderndem Lächeln blickte er sie an.

Ruhig, still, nachlässig, ohne zu zeigen, daß sie sah, das Zimmer um sie sei ein anderes, als die hölzerne Hütte oder die Viehställe des alten Mühlhauses, lehnte sie mit übereinander geschlagenen Füßen sich an eines der gepolsterten Sopha's; ihre Glieder trugen jene wunderbare Ruhe, die den morgenländischen Stämmen angeboren ist; die Wärme im Zimmer und der lange Schlaf hatten die natürliche Farbe in ihr Gesicht und den natürlichen Glanz in ihre Augen zurückgebracht, den vorher die Müdigkeit und lange Krankheit verbannt hatten.

Er betrachtete sie mit demselben Lächeln, wie an jenem Tage, als sie ihn um Mitleid für Arslan gebeten hatte.

„Willst Du nicht essen?“ war Alles, was er sagte.

„Nicht hier.“

Er lachte, — sein humoristisches Lachen, das, obgleich so weich, ihr doch so sehr zuwider war.

„Und alle jene seidenen Stoffe und Spitzen — gefallen sie Dir nicht?“

„Sie gehören nicht mir.“

„Ach! weißt Du noch nicht, daß eine Frau, die so schön ist, wie Du, sich Alles zu eigen macht, was sie sieht?“

„Das ist eine schöne Redensart.“

„Und eine leere — meinst Du? auf mein Wort! nein, Alles, was Du hier siehst, ist Dein, wenn es Dir gefällt.“

Träumerisch und erstaunt blickte sie ihn an.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte sie plötzlich.

„Warum? Alle Männer freuen sich, Frauen mit einem Gesichte, wie das Deine, beschenken zu können.“

Sie lächelte; mit der Wärme, der Ruhe, dem Staunen, der unbestimmten Ahnung einer ihr unbekannten Gefahr, kehrten ihre alte Gewandtheit und ihr alter Muth zurück. Sie wußte, daß sie gelobt hatte, diesem Manne stets dankbar zu sein: sonst — o Gott! — wie würde sie ihn gehaßt haben! dachte sie.

„Warum?“ entgegnete sie, „warum? O, nur deshalb: wenn ich auf dem Markte ein Maß Birnen für Flamma kaufte, suchte der Händler zuweilen eine ganz besonders schöne, saftige

für mich heraus — dann wußte ich immer, daß das Gewicht knapp oder das Obst nicht frisch war. — Auch Sie wollen mir eine Birne geben; ist das Gewicht auch falsch?"

Erstaunt und voll Bewunderung blickte er sie an; er fühlte sich gereizt, geärgert, gedemüthigt, und doch freute er sich — sie sah so schön aus mit dem höhnischen Zug um die Lippen und dem geistvollen Kopfe, der für eine Broncestatue von Atalanta gepaßt hätte.

Er verschob diesen Gegenstand auf einen günstigeren Moment. —

„Du verlorst Deinen nordischen Gott, wie ich Dir vorhersagte?" fragte er leichthin.

Er sah, wie ihr ganzes Gesicht sich auf einen Schlag veränderte, und ihr Körper erzitterte, wie ein junger Baum im Sturme.

„Er ging, als Sie ihm das Gold gaben," hauchte sie.

„Natürlich ging er. Du wolltest ihn ja frei haben," sagte er mit seinem leisen Lachen. „Habe ich Dir nicht gesagt, Du dürftest nichts Anderes hoffen, wenn Du ihn einmal befreit hast. Du öffnest dem Adler seinen Käfig, und wunderst Dich noch, wenn er zur offenen Thüre hinausfliegt. Das ist nicht sehr weise, Folle-Farine."

„Ich wundere mich nicht," sagte sie, mit heftiger An=

strengung ihren Kummer beherrschend. „Es stand ihm frei, zu thun, was er wollte. Habe ich je anders gesprochen?“

„Nein. Ich sehe, Du bleibst Dir treu. Und doch kann ich mir nicht denken, daß Du meiner Prophezeihung glaubtest, sonst wärest Du — ein Weib — nie so stark gewesen. Du glaubst, ich könne Dir etwas über sein Schicksal sagen? Auf mein Wort, ich weiß nichts von ihm. Niemand kennt seinen Namen. Möglich, daß er todt ist; — Du erschrickst? Kann Dir so viel daran liegen? für Dich ist er todt. Er ist ein großer Mann — aber ein Thor. Mit der Hälfte seines Genies könnte er sich einen großen Namen machen. Die Welt liebt ein Talent, das ihr schmeichelt, haßt aber das Genie, wenn es sie angreift. — Die Menschen werden seine Technik, seine Farbenpracht, seine anatomische Sorgfalt bewundern, aber stets die Tiefe seiner Anschauung, seine wunderbare Fruchtbarkeit, das bewundernswerthe Gemisch des kältesten Idealismus und der schonungslosesten Sinnlichkeit fürchten — aber ich spreche umsonst. Laß uns von Dir sprechen. Sieh, ich wählte Dein Portrait — und er überließ es mir sofort; — hättest Du Dir träumen lassen, daß er sich so leicht von ihm trennen würde?“

„Warum nicht? er hatte weit schönere Bilder.“

Er blickte sie scharf an. Er konnte die Kraft dieses festen, stummen Muthes ermessen.

„In jedem anderen Wesen würde solche Demuth Heuchelei sein. Aber in Dir nicht. — Warum willst Du Dich wie in Deines Feindes Hause betrachten? Willst Du auch nicht einmal mit mir frühstücken? Das ist unrecht — das ist grausam. — Giebt es denn nichts, was Dir gefallen könnte? Sieh hier, — das lieben alle Frauen, die Zigeunerin, wie die Kaiserin. Nimm einen Augenblick."

Sie nahm. Es waren alte, orientalische Edelsteine.

Der alte Hohn spielte um ihren Mund. Sie — die Leben, Seele, Erde und Himmel verloren hatte — mit Glasperlen trösten zu wollen! Dieser Mann erschien ihr als der größte Thor, der je zu ihr gesprochen hatte.

Sie schaute sie an und legte sie dann gleichgültig wieder hin.

„Sperlingseier zwischen Moos im Monat Mai sind ebenso groß und so blau."

Aergerlich schob er die Juwelen bei Seite.

„Wie gedenkst Du zu leben?" fragte er trocken.

„Mag es kommen, wie es will," erwiderte sie mit der Ruhe des morgenländischen Blutes.

„Wie ist es Dir ergangen, seit Du mein Haus in Rioz verließest?"

Kurz erzählte sie es ihm. Sie verschwieg, wie sie gelitten, wie schlecht sie behandelt worden war; sie sprach mit der alten

Kraft glücklicherer Tage und bemühte sich, ihn glauben zu machen, wie glücklich sie sei, daß sie frei sei, kein Gesetz habe, als ihren eigenen Willen, Niemand habe, der ihr zu befehlen habe: „Komm' hierher" oder „geh' dahin." Fast täuschte sie ihn mit ihrem Muthe; aber doch nicht ganz. Seit einem halben Jahrhunderte hatten seine Augen in Geist und Herz der Frauen gelesen, und keine hatte ihn je betrogen. Als er ihr lauschte, wußte er wohl, daß ihr Herz unter ihrer Schwermuth und Einsamkeit gebrochen war — wenn auch nicht ihr Muth.

„Vielleicht ist es weise von Dir, Dein Schicksal so leicht zu nehmen," sagte er. „Aber, weißt Du, wie furchtbar es ist, wenn man ein Weib — und so jung ist — allein und mittellos hinausgestoßen zu sein, — ohne Freund und ohne Heimath?"

„Es ist schlimmer, wenn man ein Weib ist, und alt; wer beklagt uns dann?" sagte sie mit jener kurzen, kaustischen Sprache, die ihn zuerst angezogen hatte.

„Und ein Weib ist so bald alt!" fügte er mit ebenso feiner Bedeutung hinzu.

Sie erbebte ein wenig; denn kein weibliches Geschöpf, das schön, stark und jung ist, vermag dem kommenden Alter kalt in die Augen zu sehen; Tod ist weit weniger erschreckend; Tod ist unbestimmt, geheimnißvoll und kann auch schön sein.

„Was beabsichtigst Du nun für Dich zu thun?" fuhr er fort.

„Beabsichtigen! dem Reichen steht es an, zu „beabsichtigen“, der Arme muß nehmen, was das Schicksal ihm bringt.“

„Kein schönes Weib braucht jemals arm zu sein,“ sagte er, und streckte seine zarten Hände langsam an's Feuer, „und Du bist schön, — sehr schön.“

„Ich weiß es,“ sagte sie gereizt mit einer raschen Kopfbewegung, und ein dunkler Schatten flog über ihr Gesicht; was galt es ihr, ob sie schön war, — in ihren eigenen Augen besaß sie keine Schönheit, denn Arskan's Blick hatte kalt und fest auf ihr geruht, als er ihr sagte:

„Ich würde Dich lieben — wenn ich lieben könnte.“

„Du kennst Deinen Werth,“ sagte er trocken. „Nun wohl, warum vermischest Du denn Armuth und Deine Zukunft? Sie brauchen nie in dieser Welt Gefährten zu sein.“

Sie erhob sich und stellte sich vor ihn in die rosige Feuerglut, daß ihre Glieder wie Porphyr erglühten.

„Kein schönes Weib braucht arm zu sein — nein.“ —

„Ich aber sage — kein schönes Weib braucht rechtschaffen zu sein.“

Er lächelte und wärmte seine feinen Hände am Kamin.

„Dein Liebhaber setzte große Hoffnungen auf Barrabas; — auch wir wählen noch Barrabas, wie einst Jerusalem ihn wählte, nur ist unser Barrabas jetzt oft ein Weib. Wo willst Du hin? es ist naß draußen, und, für den Frühling jetzt, kalt.“

„So?"

„Und Du bist krank gewesen?"

„So sagt man."

„Du wirst in der Kälte und dem rauhen Wetter umkommen."

„Das ist das Beste."

„Warte noch eine Weile. In solchem Wetter läßt man keinen Hund hinaus."

„Sie würden ihn gehen lassen, wenn er wollte."

„Zu einem Herrn, der ihn — mit einem Stoß und Fluch verließ?"

Ihr Gesicht erglühte; instinktmäßig ließ sie den Kopf hängen und sank wieder auf ihren Sitz zurück. Die alte Scham, die sie am Ufer unter den Obstbäumen empfunden hatte, beugte ihre Kraft unter dieses Mannes unbarmherzigem Drucke. Sie wußte, daß er ihr Geheimniß kannte, und ihre stolze Leidenschaft und ihr Muth wanden sich unter dem Hohne dieses Mannes.

„Es ist wunderlich, daß Du Dich weigerst, zu bleiben."

„Ohne Zweifel bin ich wunderlich."

„Es ist undankbar."

„Das wollte ich nicht sein."

„Undankbar — ich that, was Du von mir verlangtest. Ich befreite Deinen Othyr der Kunst, — damit er seine Kräfte

nach Belieben entfalte, — indem ich einen Sturm zu erheben suchte, der genügende Kraft hat, durch die endlosen Tunnel kommender Zeiten widerzuhallen."

„Dazu gaben Sie ihm eine Hand voll Goldstücke!"

„Pah! wenn Du glaubtest, ich hätte ihm die Hälfte meiner Besitzthümer anbieten sollen, so hast Du Dich ohne Zweifel geirrt. Aber Du vergaßest, daß sich „dafür" in der Welt noch keine Hand voll Weizenkörner kaufen läßt."

Sie zeigte auf drei Saphire zwischen den Edelsteinen.

„Sind diese blauen Steine darum weniger werth, weil ich sie in meiner Unwissenheit für so werthlos halte, wie drei Sperlinge in der Hecke?"

„Meine armen Juwelen! — Nun wohl, bleibe diese Nacht hier, Du brauchst Ruhe, Wärme und Obdach, und morgen magst Du so arm gehen, wie Du gekommen bist, wenn Du es wünschest. Die Welt ist hart — sehr hart; für die Armen ist es immer Winter", warf er leicht hin, und sein kühnes, durchdringendes Auge ruhte auf ihr.

Unwillkürlich erschauerte sie; er erinnerte sie, wie nah' die Welt war — die Welt, in der sie heimath- und freundlos, allein und ohne Mittel stand.

„Eine harte Welt für Die, die ihre Götter nicht verehren wollen", wiederholte er nachdenklich. „Und Du — arme Grausame — mit Deinem edlen Wahnsinn und Deinem blinden,

leidenschaftlichen Glauben in ihr veirrt! Weißt Du, was es heißt, zu verhungern und von Niemand gehört zu werden?“

„Ob ich es weiß?“ und ihre Stimme drang plötzlich voll Kraft und Hohn durch die Stille. „Wissen Sie es?

„Leere Töpfe, kalter Ofen, erfrorene Füße, lange Nächte mit niederströmendem Regen, saure Beeren und harte Wurzeln, die des Hungers spotten, unsaubere Böden voll Ratten, die das Lager streitig machen, bittere, trübe Monate, deren Heiligentage neue Schmerzen, und deren Festtage frische Leiden bringen.

„Ob ich Das kenne? Kennen Sie es?“

Er erwiderte ihr nicht; ganz in ihren Anblick vertieft, dachte er daran, wie schön sie auf einem Pariser Theater in einer egyptischen Aufführung aussehen würde: mit matt goldenen Fußspangen und weißer Tunika, und hinter ihr eine Fluth von Palmen und ein rother, düsterer Himmel.

„Was für ein Thor muß er gewesen sein“, dachte er, als seine Augen von ihr nach der Studie schweiften, wo sie schlafend zwischen Mohnblumen lag. „Welch' ein Thor, — er ließ die Lampe Aladin's hinter sich!“

„Du erinnerst Dich unliebsamer Dinge“, sagte er laut. „Nein, ich kenne sie nicht, und ich hätte nicht geglaubt, daß Dir, die Du sie kennst, so viel daran liegt, sie weiter kennen zu lernen, oder — wie es mir scheint — an ihnen hängst, wie an Deinem eigenen Gotte.“

„Ich habe den Luxus nie gekannt, und mag ihn auch nicht kennen lernen.“

„Dann bist Du kein Weib, — wie stellst Du Dir das vollkommenste Leben vor?“

„Ich weiß nicht — immer in freier Luft sein, immer frei sein und stets die Sonne sehen.“ —

„Kein verwerfliches Ideal. Da mußt Du auf das peruvianische Paradies warten. Indessen giebt es einen Frühlingstag, der die Sonne nicht schlecht darstellt; wir nennen ihn Reichthum.“

„Ah!“ diesen Gott, — von dem sie wußte, daß es der größte war, — konnte sie nicht verwerfen; war nicht der weit strafende Gott selbst, nachdem er den Stab des Reichthums verloren hatte, erniedrigt und an eines Sklaven Arbeit gebunden worden?

Sein ihr zugewandtes, durchdringendes, satyrisches Koboldgesicht verlor den beobachtenden Ausdruck, das forschende Lächeln nicht; während er sie unter dem Einflusse seines Lächelns hielt, begann er mit süßer, silberklarer Stimme zu sprechen; in der zarten, leichten Weise eines Belehrenden entwarf er ihr ein Bild von der Welt, von der sie so wenig wußte, wie das Rohr am Flußufer.

In lebhaften Farben malte er ihr das Leben der Anderen, das dem ihrigen so entgegengesetzt war: das Leben voll Luxus

und Behagen, voll Sorglosigkeit und Herrschaft, endloser Vergnügungen und höchsten Entzückens; er malte ihr den langen, wolkenlosen, stärkenden Tag einer so vom Glücke Begünstigten, welcher die Stunden in Liebe und berauschender Musik hinfliegen und jeder Wunsch nach Gold erfüllt wird; den gleichen Tag für das gleiche Weib, gleichviel, ob sie nun aus Rom oder Corinth, aus Byzanz oder Athen, aus Babylon oder Paris; ob sie eine gehuldigte Hetäre oder eine Kaiserin ist. Hinterlist und jahrelange Erfahrung hatten ihn solche Darstellung gelehrt. Diese Sprache rüttelte sie aus der Betäubung ihres Elends, und ihre trüben, wirren Gedanken wurden zu rastloser Unzufriedenheit und seltsamer Bewunderung erweckt — so hatte Arslan nie zu ihr gesprochen.

Eine Zeit lang ließ er seine Worte ruhig auf sie wirken, — dann fragte er plötzlich: „Das heißt leben, beneidest Du sie nicht?"

Sie überlegte, — „beneiden? sie? was konnte sie beneiden, als die Augen, die auf Arslan's Antlitz ruhen konnten.

„Wozu?" fragte sie laut, „mein ganzes Leben lang habe ich gesehen, daß Dergleichen für Andere war; nicht für mich."

„Dein Leben wird erst beginnen. Von nun an soll Alles für Dich sein."

Ein funkelnder Blick traf ihn aus ihren Augen.

„Wie ist das möglich?"

„Höre mich an; Du stehst allein in der Welt, Folle-Farine?“

„Allein, ja.“

„Du hast nicht eine Münze, die auch nur einen Tag den Hunger von Dir fern hielte?“

„Keine.“

„Du hast kein Dach, daß Dich auch nur für die Dauer eines Tages bergen könnte?“

„Keines.“

„Und Du weißt, daß eines Jeden Hand gegen Dich erhoben ist, weil Du ohne Namen bist und von einem ausgestoßenen Volke stammst, das überall geächtet ist?“

„Ja, — ich bin Folle-Farine.“

Einen Augenblick schwieg er. Diese einfache, rührende Hinnahme des Schicksals, das ihren Namen, — nur weil es der ihre war, — zu einem Sinnbilde alles Verachteten, Vereinsamten und Verlassenen gemacht hatte, rührte sein Herz einen Augenblick und bewegte ihn zu einem schmerzlichen Mitleide. Aber das Mitleid erstarb, nur die Grausamkeit allein blieb.

Er heftete mit magnetischer Kraft seine blitzenden, sardonischen Augen auf sie.

„Wohl, bleibe Folle-Farine. Warum nicht? Aber laß Folle-Farine nicht länger eine Bettlerin, eine Aussätzige, eine Ausgestoßene, ein entehrtes, geächtetes, für immer verdächtiges

Wesen sein, sondern laß ihn den Ohren der Männer der Name der berühmtesten, muthigsten, triumphirendsten, schönsten Frau ihrer Zeit sein, einer Frau, von der die Welt sagt: „Schau sie an und stirb — du hast genug gesehen."

Mit fliegendem Athem lauschte sie ihm, das Blut schoß ihr in's Gesicht und sie erblaßte, sie zitterte heftig und ihre ganze Gestalt schien unter der elektrischen Kraft dieser seiner Versuchung zu erstarken und zu erbeben.

„Ich!" murmelte sie abgebrochen.

„Ja, Du. Alles, was ich Dir sage, soll sein: obgleich Du jetzt ohne Heimath und Eltern, ohne Namen und Familie vor mir stehst, Folle=Farine."

Dieses wunderbare Versprechen beflügelte ihre Phantasie. Dieses Reich das ihre? — das ihre, nachdem die ganze Menschheit sie verstoßen, verhöhnt, ihren Blick und ihre Berührung gemieden, sie verwünscht und beschimpft und sie kaum des Schimpfnamens für werth gehalten hatte.

Er blickte sie an und lächelte.

„Alles, was ich Dir sage, soll wahr werden; — und für die Armen ist stets Winter, Folle=Farine."

Ein plötzliches Verständniß tauchte in ihrem Herzen auf, das Aufleuchten auf ihrem Gesichte schwand, statt dessen zeigte sich der alte, wilde, unversöhnliche Widerstreit, den stete Beleidi=

gungen uud Angriffe sie gelehrt hatten, beim ersten Beginn der Drohung als ihr einziges Schild aufzunehmen.

Sie wußte nicht, welches Unheil ihr drohte, aber ein unbestimmtes Gefühl sagte ihr, daß Verrath in ihrer Nähe lauere.

„Wenn Sie meiner nicht spotten", sagte sie langsam, — „wie wollen Sie mich zu Dem machen, was Sie versprechen?"

„Ich werde Dir die Welt zeigen, und Dich der Welt; — Deine Schönheit wird das Uebrige thun."

Der Schatten und die Verwirrung auf ihrem Gesichte verstärkten sich; sie stand auf und blickte ihn an, ihre Zähne waren auf einander gepreßt, ihre gerade, stolze Stirn in düsterem Schweigen zusammengezogen; die Tigerin in ihr erwachte und war bereit zum Sprunge; und doch war inmitten dieser düstern Leidenschaft dieses verzehrenden, höhnenden Zweifels ein unschuldiges, rührendes Erstaunen, eine gewisse Trauer und Enttäuschung, die kindisch und zugleich unendlich traurig war.

„Das ist eine wunderbare Birne, die Sie mir anbieten!" sagte sie bitter. „Und so billig? — sie muß irgendwo faulig sein."

„Sie ist golden. Was bedarf es mehr?"

Und er stieß sein kurzes Lachen aus.

Da, — da verstand sie ihn erst ganz.

Mit einer plötzlichen, unbewußten, instinktmäßigen Bewegung suchte ihre Hand nach dem Messer, aber ihr Gürtel war

leer; mit vor Wuth glühendem Gesichte sprang sie auf, ihre Augen funkelten wie die Augen eines wilden Thieres bei Nacht, und ein stolzer Hohn und Zorn zitterten auf ihren Zügen.

Ihre Stimme klang klar und fest und kalt, als sie ihm antwortete.

„Ich verlange mehr, — daß ich sie mit reinen Händen pflücken und mit lauteren Lippen essen kann. Seltsame Reden für eine Bettlerin, — die heimathlos, mittellos ist, die keinem Stamme, keinem Volke angehört. So werden Sie ohne Zweifel denken? Aber die wir geächtet geboren, sind frei geboren, — wir verkaufen unsere Freiheit nicht. Lassen Sie mich gehen."

Er betrachtete sie mit sinnendem Lächeln, mit zufriedener Ruhe; das Aufbrausen ihres Zornes, das Bittere ihrer Verachtung, das Aufflammen ihrer Leidenschaften und ihres Leidens schienen ihn nur um so mehr zu berücken, ihn ihrer Schönheit, ihres Glanzes und ihrer Stärke um so mehr zu versichern.

„Dich gehen lassen?" sagte er mit langsamem, ironischen Lächeln, — „Dich gehen lassen? Warum sollte ich Dich gehen lassen, Folle-Farine?"

Sie stutzte, wie eine Tigerin stutzt, um sich um so kräftiger zu ihrem Todessprunge zu erheben, und ihre Stimme war leise:

„Warum? warum? Um Ihr eigenes Leben zu retten — wenn Sie klug sind."

Er lachte wieder.

„Haha! Es ist niemals weise zu drohen, Folle=Farine. Ich drohe nicht. Du bist eine Thörin; Du bist unvernünftig — das ist das Vorrecht des Weibes. Ich bin Dir darum nicht böse. Im Gegentheil; es erhöht nur Deinen Reiz. Du bist ein schönes, rücksichtsloses, unbeugsames, halb wahnsinniges, halb wildes Geschöpf. Leidenschaft und Freiheit stehen Dir gut, — stehen Dir, wie Deine Unwissenheit und Deine Wildheit. Nicht um die Welt möchte ich, daß Du sie ändertest."

„Lassen Sie mich gehen!" schrie sie zwischen seine Worte.

„O Thörin! der Winter wird streng sein, — und Du hast nackte Füße und keinen Bissen Brod!"

„Lassen Sie mich gehen."

„Ah! gehen? — um Dich bis Paris durchzubetteln? durch Gefängnisse und Hospitäler zu schleichen, bis Du Deines Liebhabers Gesicht sehen und einen Augenblick zu seinen Füßen kriechen kannst, um zum Lohn für Deine Pilgerschaft ihn einen Fluch auf Dich herabmurmeln zu hören — und dann in Deiner Verzweiflung Dir oder ihm die Kehle durchzuschlitzen und mit allen Deinen Reizen todt im allgemeinen Graben zu liegen?"

„Lassen Sie mich gehen, sage ich!"

„Oder vielleicht, was wahrscheinlicher, nach einer Woche zu mir zurückkehren und sagen, „ich war wahnsinnig, jetzt bin ich weise". Gieb mir die goldene Birne. Was kümmert mich ein

kleiner Fleck? Was golden ist, mag faul sein, aber den Lippen ist es süß."

„Lassen Sie mich gehen!"

Sie stand dicht vor ihm, — blaß vor Zorn und Wuth, ihre rechte Hand gegen ihre Brust geballt, — ihre Augen sprühten Feuer, ihre ganze Haltung war von Widerwillen und unterdrückter Wuth aufgeregt und doch sprachlos duldend, — weil sie einst gelobt hatte, niemals undankbar gegen diesen Mann zu sein.

Er schaute sie an und lächelte, und dachte, wie schön sie in ihren gefesselten Leidenschaften sei; aber er rührte sie nicht an, noch trat er ihr näher. Ein gefährlicher Strahl lag in ihrem Auge, den er fürchtete. Außerdem war er geduldig, heiter, freundlich, grausam, weise — Alles zugleich, und er wollte sie zähmen und sie bethören, und sehen, wie sie langsam von der Macht des Goldes angezogen wurde, und sich daran ergötzen, wie jede moralische Stärke wich — so allmählich, wie der südländische Knabe der Heuschrecke Glied für Glied und Flügel für Flügel ausreißt.

„Ich will Dich gehen lassen — gewiß," sagte er mit seinem leisen, süßlichen Lachen. „Ich halte kein Weib gegen ihren Willen zurück. Aber überlege es Dir noch einmal, Folle=Farine. Willst Du kein Geschenk aus meinen Händen annehmen?"

„Keines."

„Du willst gehen, — mittellos wie Du bist?"

„So will ich gehen, nicht anders."

„Du wirst unterwegs neuerdings erkranken."

„Das kümmert Sie nicht."

„Du wirst verhungern."

„Das ist meine Sache."

„Du wirst mit den Hunden auf der Straße leben müssen."

„Ihr Biß ist besser, als Euer Willkomm."

„Man wird Dich wieder verdächtigen, — wahrscheinlich einsperren. Du bist eine Ausgestoßene."

„Das ist möglich."

„Du wirst zu öffentlicher Mildthätigkeit Deine Zuflucht nehmen müssen."

„Nicht eher, bis ich ein öffentliches Grab brauche."

„Dein nordischer Gott wird nie einen Blick des Mitleids noch der Güte für Dich haben; er liebt Dich nicht, und liegt wahrscheinlich schon in seinem Grabe. Ikarus fällt — immer."

Zum ersten Male ward sie, wie von einem heftigen Schlage getroffen, überwältigt; aber ihre Stimme blieb heiter und unerschüttert.

„Ich kann ohne Liebe, ohne Mitleid leben, wie ich ohne Heimath und Gold leben kann. Ein- für allemal, lassen Sie mich gehen."

„Ich will Dich gehen lassen," sagte er, sich langsam von

ihr entfernend. „In sieben Tagen will ich Dich gehen lassen. Sieben Tage lang sollst Du thun, was Dir gefällt: essen, trinken, Dich kleiden, gefeiert, bedient, erfreut werden — wie die Reichen. Du sollst alles schmecken, was das Gold verleiht, und was Du in Deiner Unwissenheit wagst, unüberlegt zu verachten und zu verwerfen. Nach sieben Tagen sollst Du, — wenn Du noch willst, gehen — so arm wie Du gekommen bist, — aber Du wirst nicht unentschlossen sein, denn Du bist ein Weib, Folle-Farine!“

Bevor sie seine Absicht erkannt, hatte er eine Thür geöffnet, sie hinter sich zugezogen und Folle-Farine allein gelassen, — in eine Falle gesperrt, gleich den Vögeln, die Claudius Flamma in seinem Garten fing.

Am Abend, als es draußen ganz dunkel geworden war, knieete sie vor der Studie mit den Mohnblumen nieder, küßte sie sanft und betete zu dem unbekannten Gotte, von dem ihr Niemand gesagt, dessen Licht sie aber doch gefunden hatte, und ihm schüchtern und erstaunt gefolgt war, wie ein Kind, daß sich im Dämmerlichte in einem pfadlosen Walde verirrt hat, furchtsam dem Glitzern eines großen Planeten folgt, der hoch über ihm durch das Laub glänzt.

Als sie sich von ihrem Gebet erhob, war ihr Entschluß gefaßt.

Und das Rothe Mäuschen hatte um ihrer großen Liebe willen keine Macht über sie.

Viertes Capitel.

Bei Sonnenaufgang hackte ein großer Truthahn am Saume des weichen Rasens zornig an dem zerrissenen Stücke eines rothen Shawls, ein Shawl, der in seinem Heimathlande gewebt war, aber seine Wuth reizte, wie er ihn so müssig auf dem kleinen, niedrigen Mandelbaume flattern sah, der dicht am Ufer stand. Der Fluß war tief, mit Wasserlilien, seltenen Binsen und Schilf bedeckt; künstlich war er so geleitet worden, daß er die untern Mauern bespülte, und die schönen Gallerien und Wölbungen des Palastes, — in dem der Vogel Here's wohnte, — sich darin widerspiegelten. Zwanzig Fuß über dem Garten, wo die Pfauen sich in der Sonne drehten, war ein offenes Fenster und ein kleiner steinerner Balkon; eine Gruppe blasser Gesichter blickte voller Schrecken hinab. Ein Sprung in die Nacht — die feuchte, mondlose Nacht, — Wasser von endloser Tiefe, — ein Bett von Sand, der verrätherisch und listig ist, wie die Wege der Liebe. Was konnte das anderes sein, als sicherer

Tod. — Sie fürchteten den Tod, aber mehr noch die Strafe ihres Herrn mit der flötengleichen Stimme.

Auf der Mauer saß das Rothe Mäuschen zwischen Blumen und schlief; das hatte hier andere Gebete als die Lästerungen des Brockens gehört und hätte es sagen können.

Aber das Rothe Mäuschen verräth den Menschen nie ein Geheimniß, es hat zu lange in der Brust der Frauen geruhet, welche die Männer lieben.

Die Sonne kam von Osten, ging an den blassen, bestürzten Gesichtern, die aus dem Fenster schauten, vorüber und gerade auf das Rothe Mäuschen zu, das zwischen Mohnblumen saß.

„Hast Du Dir eine weibliche Seele entschlüpfen lassen?“ fragte die Sonne.

Das Rothe Mäuschen erwiderte:

„Liebe ist stärker als ich. Wenn sie ihre Hand rein hält, wenn sie die Thür der Seele bewacht, trete ich nicht ein. Ich bleibe draußen sitzen und beobachte und beobachte. Aber es ist verlorene Zeit. Liebe ist stark; die Thür bleibt mir verschlossen.“

Drauf sagte die Sonne:

„Das zu hören, ist seltsam. Mein Bruder, der Mond, hat mir oft gesagt, daß Eros — stets Dein Kuppler sei.“

„Nur Anteros,“ sagte das Rothe Mäuschen.

Die Sonne wunderte sich und sagte:

„Und doch habe ich gehört, daß Du Dich rühmst, Du träteſt ſchon bei der Geburt in jede weibliche Seele ein und bliebeſt bis zum Tode darin. Iſt dem nicht ſo?“

Das Rothe Mäuschen erwiderte:

„So prahle ich nicht, das thun die Männer.“

Fünftes Capitel.

Folle=Farine war im Dunkel der Nacht hinabgesprungen, um in den Wellen ihr Grab zu suchen; aber die Wasser hatten sie wie die Menschen eigensinnig zurück an's Land geworfen. Dem Leben zurückgegeben, — ob sie nun wollte oder nicht — raffte sie sich instinktmäßig auf und lief, so schnell als sie in der feuchten, düstern Nacht vermochte, durch die Gänge unbekannter Gärten und Wege, zwischen denen sie sich befand.

Ihre durchnäßten Kleider hingen gleich einer Last schwer an ihr herab; aber Furcht und Haß gaben ihr Flügel, als ob Hermes einmal mit einem menschlichen Wesen Mitleid gehabt und seine eigenen beschwingten Sandalen an ihre Füße geheftet hätte.

Sie lief und lief — ohne zu wissen wohin, sie wußte nur, daß sie vor dem Manne flüchtete, der sie mit dem Stabe des Reichthums zu verlocken gesucht hatte.

Unaufhörlich strömte der Regen herab, der Himmel war sternenlos, kein Licht, weder fern noch nah, — weder von der Stadt noch von den Sternen, weder von Häusern noch von Palästen war durch die dichten Nebel zu erblicken.

Als der Morgen dämmerte, hielt sie inne, und schlich sich in einen Stall, um ein wenig zu ruhen, sich zu erholen. Sie bebte vor jeder menschlichen Wohnung zurück, erzitterte bei jeder menschlichen Stimme. Sie fürchtete sich entsetzlich vor jenen feuchten Dünsten, jenen geisterhaften Gebilden der Morgendämmerung, jenen unbekannten Geschöpfen einer ihr unbekannten Gegend.

Die sanften Thiere in der hölzernen Hütte machten ihr Platz, und begrüßten sie stumm. Sie verbarg sich im Heu und wärmte sich an den Thieren.

Das Vieh hätte sie todt treten, sie heraus drängen können, aber es schien zu wissen, — sie zu bemitleiden, und drückte sich so zusammen, daß es sie nicht streifte, noch ihren Schlaf um eine Minute abkürzte.

Als sie erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel.

Eine Hirtin, die mit lautem Geklirre ihrer Messingeimer hereintrat, gab ihr einen Stoß in die Seite, und schrie sie wüthend an, wie sie habe wagen können, hier zu schlafen.

Bei dem Stoße erhob sich Folle-Farine und ging, ohne recht zu wissen, was sie that, schweigend fort.

Es war ein warmer, heller Morgen; Erde und Bäume tropften noch vom Regen der Nacht, die Luft war von süßem Dufte und herrlicher Kühle erfüllt.

So weit sie blicken konnte, war kein Zeichen von der glän-

zenden Wolke der Stadt ihrer Träume. — Sie faßte sich ein Herz und fragte am Wege an einer Hütte, ob sie noch weit von Paris sei?

Die Frau, die vor der Hütte saß, sah forschend zu ihr auf und rief statt aller Antwort: „Paris! geh! mach, daß Du fort kommst, Du ersäufte Ratte!“

Folle-Farine hatte alle geistige Kraft verloren, ja selbst die körperliche, um zu empfinden oder auszudauern. Sie war schwach von Hunger und betäubt von ihrem Elend. Nur die eine Erinnerung war ihr geblieben, — und sie war dankbar dafür — daß sie in der vergangenen Nacht stark gewesen war.

Die Sonne brannte auf ihren Kopf, der steinige Weg war beschwerlich; sie empfand heftige Schmerzen, ihr Hirn brannte in Fieber und schwindelte vor Schwäche; — es ergriff sie ein heftiger Schmerz, daß sie sterben könne, bevor sie nochmals in Arslans Antlitz geschaut hätte.

Sie sah die dunkeln Schatten eines grünen Gehölzes, aus reinem Instinkte schlüpfte sie hinein, wie ein gejagtes Reh in sein Asyl.

Sie saß im Schatten der Bäume, in des Waldes Kühle; ihr Kopf ruhte in den Händen, und schwere Thränen tropften herab.

Das war der Frühling um sie her, das wußte sie.

Der Winter war vergangen; viele Monate waren über

ihrem Haupte dahingezogen, während sie dessen unbewußt, besinnungslos darniedergelegen hatte; der Tod konnte die Beute genommen haben, die sie ihm nicht entrissen hatte; Arslans alte Feinde: Mißlingen und Hunger konnten in der trüben Zeit, von der sie nichts wußte, mit ihm gerungen und ihn besiegt haben — und sie war ihm nicht nahe gewesen! Sein Leib konnte in einem elenden Graben zwischen unverschuldet Armen liegen, sein fleischloser Arm in einer Grube verfaulen, in die die Welt ihre nutz- und ehrlosen Todten wirft, sein Hirn konnte augenlosen Würmern, — die doch nicht blinder waren als das Menschengeschlecht, dem zu nützen er sich bemüht hatte, — als Festmahl gedient haben. O Gott! Wird der Tod sie denn niemals hinnehmen? War sie auch von dem stammlosen und ungezählten Volke der Todten ausgestoßen?

Jener Gott, den sie geliebt, den sie erwählt hatte, dessen Augen so voll Mitleid auf ihr geruht, dessen Stimme gemurmelt hatte: „Die Weisen kennen mich als des Menschen einziger Freund“, — selbst er, Thanatos, hatte sich von ihr abgewendet und sie verlassen. —

Sie wußte nichts von einer großen Sünde, die sie begangen hätte — wissentlich hatte sie nichts Unrechtes gethan, und doch nannte alle Welt sie eine Elende!

Selbst der alte Mann hatte spöttisch zu ihr gesagt:

„Ringe niemals mit dem Schicksal. Früher oder später

wirft es den Stärksten nieder. Und Dein Schicksal ist: Schande, sie war die Gabe bei Deiner Geburt, — sie wird Dein Leichentuch sein. Kannst Du sie abwerfen? Nein. — Aber Du kannst sie mächtig wie Gold und süß wie Honig machen, Folle-Farine, wenn Du willst."

Sie hatte nicht gewollt, und dachte nicht daran, daß in diesem Widerstande Hoheit liege. Im unbewußten Instinkt der Kraft hatte sie ihr Herz davor verschlossen, wie sie ihre Lippen unter Schlägen und ihre Hände gegen Gold verschlossen hatte.

Jetzt saß sie hier im Walde, obdachlos, mittellos, freundlos, und jede menschliche Kreatur von ihr abgewendet. Der Versucher hatte nur die volle, lautere Wahrheit gesprochen. Nur ein gesteinigter, gejagter, toller Hund konnte elender und verlassener sein, als sie.

Die Mittagssonne leuchtete hell am wolkenlosen Himmel, aber in dem kleinen Gehölze war es kühl und schattig, und feucht vom Morgenthau. Millionen junger Blätter entfalteten sich in der Wärme; kleine, blaue, gelbe, weiße Schmetterlinge tanzten im Lichte. Dunkle Wasserbäche murmelten zwischen Gräsern, Drosseln sangen sich einander in den Zweigen zu, und die Eidechse — grün wie die Blätter, die sie schützten, — glitt lautlos hin und her.

In geringer Entfernung von Folle-Farine war eine Gruppe froher Sänger, die von Zeit zu Zeit nach ihr hinblickten. Den

Kopf in ihre Hand gebeugt, bemerkte sie sie nicht, und kein Laut von der Drossel Gesang noch von den menschlichen Stimmen weckte sie aus der betäubenden Verzweiflung, von der ihre Sinne befangen waren.

Die Sänger beobachteten sie eine Weile, aber ihre Stellung änderte sich nicht.

Endlich erhob sich Eines von ihnen und ging zögernd ein paar Schritte vorwärts: ein Mädchen mit leichten Füßen, hell aber ärmlich gekleidet.

Sie trat näher und berührte sanft die gebeugte, traurige Gestalt.

„Fehlt Dir etwas?"

Folle-Farine hob ihren Kopf, ihre dunklen, hoffnungslosen Augen.

„Es thut nichts — ich bin nur — müde."

„Bist Du ganz allein?"

„Ja."

„Komm, und setze Dich ein Weilchen zu uns. Hier ist's so feucht und so trübe; bei uns ist's so heiter und sonnig. Komm!"

„Ihr seid gut, aber laßt mich."

Das blauäugige Mädchen rief die Andern; die erhoben sich langsam und kamen herbei.

„Himmel! ist die hübsch!" murmelten die Männer.

„Bist Du ganz allein?“ fragten sie sie wieder.

„Immer,“ antwortete sie ihnen.

„Wo willst Du hingehen?“

„Nach Paris.“

„Was willst Du dort thun?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du bist naß und siehst leidend aus. Was fehlt Dir?“

„Ich bin vergangene Nacht beinahe ertrunken — durch Zufall — es ist nichts.“

„Wo hast Du geschlafen?“

„In einem Schuppen — beim Vieh.“

„Konntest Du nicht in einem Hause Obdach finden?“

„Ich habe es nicht versucht.“

„Was thust Du? was arbeitest Du?“

„Alles — Nichts.“

„Wie heißest Du?“

„Folle-Farine.“

„Das bedeutet Spreu, — weniger als Spreu, — Staub.“

„Es bezeichnet mich.“

Sie schwiegen und blickten sie nur mit ihren hellen, neugierigen Augen an.

Sie sahen, daß sie unaussprechlich elend war; daß ein großer Schmerz, ein harter Schlag sie vor Kurzem betroffen und ihr diesen geisterhaften Blick gegeben haben müsse, ihre

Haut zu einer aschfarbenen Blässe gebleicht und erstarrt hatte, wie das Blut in ihren Adern erstarrt war.

Eine Weile blieb die Gruppe stumm, dann lispelten sie zu einander.

„Komm mit uns," baten sie. „Wir gehen auch nach Paris. Wir sind arm. Wir folgen der Kunst. Wir wollen Dir Freunde sein."

Lange Zeit blieb sie taub für diese Bitten, denn sie war schüchtern und scheute jedes menschliche Wesen. Aber sie drangen in sie: diese jungen Mädchen mit ihren munteren Augen, diese Männer, die von Kunst sprachen, diese Wanderer, die nach der großen Stadt gingen. — Sie sprachen von Gefahren, die sie zu bestehen haben, und Papieren, deren sie bedürfen würde; sie wunderte sich über diese Barmherzigkeit, aber schließlich ging sie mit ihnen — denn sie fürchtete das rothe Mäuschen.

Es sind heitere, freundliche Leute, — dachte sie — sie sagten, sie folgten der Kunst, sagten, daß sie nicht namenlos und allein nach Paris kommen könnte.

Der Anführer der kleinen Truppe bewunderte ihren Schritt, ihre Bewegungen, ihre wilde, wunderbare Schönheit, die trotz Blässe und Müdigkeit noch herrlich genug war; er hatte nie Aehnliches zuvor gesehen und er kannte ihren fast unschätzbaren Werth in der Welt, in den arbeitenden Klassen und dem Straßenpöbel von Paris.

„Höre," sagte er plötzlich zu ihr. „Wir werden heute Abend in der nächsten Stadt spielen. Willst Du Dich dabei betheiligen?"

In Gedanken verloren, fuhr sie bei seiner Stimme erschreckt zusammen.

„Ich verstehe Euch nicht."

„Ich meine — ob Du eine Rolle übernehmen willst. Du sollst Nichts dabei zu sprechen haben. Sie wird ganz leicht sein. Das Geld, das wir damit verdienen, theilen wir unter uns. Du sollst Nichts weiter thun, als dastehen und Dich ansehen lassen — Du bist schön, — das weißt Du ohne Zweifel?"

Gleichgültig gab sie ein Zeichen der Bejahung. Schön? Was galt es ihr, ob sie schön war oder nicht? Ihre Schönheit hatte allen Reiz für sie verloren, seit dieselbe machtlos gewesen, das einzige Herz, — an dem ihr lag, es mit einem Funken Leidenschaft zu entzünden — an das ihrige zu fesseln, seit sie unwürdig gewesen war, nur einen sehnenden Liebesblick aus Arslan's Augen auf sich zu ziehen.

Jener schaute sie genauer an. Welch' seltsames Geschöpf, — dachte er — ein Weib in der Blüthe ihrer Jahre, die ihre eigene Schönheit so aufrichtig und doch so gleichgültig zugestand.

Am Nachmittage hielten sie in einer kleinen Stadt, die

zwischen Feldern in einer Schlucht lag — ein armseliger Ort, der rings um eine große Kirche gebaut war.

Es war fast dunkel, als sie die Stadt betraten. Sie war belebt; es gab Lichter und Schaubuden, Trompeten und Fahnen, denn es war Jahrmarkt, und die engen Straßen waren von einer frohen, lärmenden Volksmenge erfüllt.

Als die kleine Truppe die erste Straße betrat, erhob sich lauter Jubelruf.

Sie war ihnen wohl bekannt und sehr beliebt; zu Dutzenden drängte sich die Menge um sie, die Frauen begrüßten sie mit Küssen, die Kinder liebkos'ten die Hunde, und die Männer bestürmten sie mit Einladungen, mit ihnen zu essen, zu trinken und lustig zu sein.

Die Truppe forderte Folle-Farine auf, ihre Künste, die sie in einer groben Holzbude neben dem Wirthshause producirten, mit anzusehen.

Wie ihr geheißen war, schaute sie der ungefähr eine Stunde dauernden Vorstellung auf der kleinen Bühne zu.

Dem Geiste, der seine ersten Begriffe von Kunst von den kalten, stolzen, leidenschaftslosen Schöpfungen Arslan's, von der klassischen Reinheit und der erhabenen Auffassung alter, hellenischer Ideale empfangen hatte, konnte die Kunst dieser Komiker nur wie eine elende, armselige Nachäfferei erscheinen;

wie eine bunte, duftlose, auf Papier gemalte Rose, die auf einem glänzenden Stengel blüht.

Die krystallklare Wahrheit, die wilde Freiheit, der reine Idealismus ihres Verstandes und Gemüthes wandte sich voll Verachtung von der Darstellung und den Possenspielen dieser Kunst. Ihr genügte der Ton eines Liedes, der Schimmer eines Lichtes, eine dunkele Gestalt, eine verschleierte Welt, um in ihrer leidenschaftlichen Phantasie eine Welt voll Träume, ein Paradies des Glaubens und Verlangens zu entfalten; und darum wich sie voll Abscheu und Widerwillen von der realistischen Nachahmung des blos Menschlichen zurück, das der Einbildung keinen Raum ließ, das keine andere Sprache, als die gewöhnliche menschlicher Sticheleien und Spötteleien sprach.

„Ist das Eure Kunst?“ fragte sie düster die Darsteller, als sie zu ihr kamen.

„Nun, ist das nicht Kunst, und zwar eine edle?“

Ein Schatten des Spottes flog über ihr Gesicht.

„Das ist nicht Kunst. Das ist immer menschlich, niemals göttlich. Da liegt weder Himmel noch Hölle darin. Es ist Alles Erde.“

Sie fühlten sich tief beleidigt.

„Wer hat Dir solche Ideen gegeben?“ fragten sie in Aerger und Ungeduld.

„Ich habe große Dinge gesehen," sagte sie einfach, drehte sich weg, ging hinaus in die Nacht und weinte — allein.

Sie, die zu Thanatos' Füßen gekniet, die Pan's Lieder zwischen den Binsen am Ufer gehört und dem bezauberten Schritt Persephone's zwischen Sommerblumen gelauscht hatte; — konnte sie geringere Götter als diese ehren?

„Sie mögen vergessen gleich ihm," dachte sie, „aber ich — niemals."

Sie verlangte nicht mehr vom Schicksal, als daß sie noch ein wenig länger leben möge, um ihnen und ihm zu dienen und für sie zu leiden. —

Diesen Abend hatten sie viel Geld in ihrem Sacke. Die Spieler drängten ihr einen Theil davon auf; aber sie schlug es aus.

„Habe ich von Euch gebettelt?" sagte sie. „Ich habe Nichts verdient."

Selbst erst mit großer Mühe brachten sie sie dazu, die einfache Abendmahlzeit mit ihnen zu theilen.

Sie nahm nur Wasser und Brod, saß da und blickte sie neugierig an.

Die Künstler waren in bester Laune; ihr Director bestellte einen Becher funkelnden Weines; und sie saßen heiter darum, und sangen, und lachten, und scherzten mehr, als wohl sonst.

Männer und Frauen aus der Stadt kamen und gingen und

wechselten heitere Worte mit ihnen: die jungen Burschen flüsterten nichtige Liebesworte, die jungen Mädchen lächelten und plauderten, indessen die Künstler sie neckten und ihnen Angenehmes prophezeihten.

Dann und wann kam ein Hund herbei, den Pudel der Spieler zu begrüßen, und zuweilen blickte der drollige Kopf eines Schweines zwischen den Beinen seines Herrn hervor.

Durch die geöffnete Thüre drang die balsamische Luft, und die Sterne schimmerten am wolkenlosen Himmel.

Sie saß draußen in der Dunkelheit, wohin kein Licht durch das dichte Laub blühender Birnbäume drang; dann und wann blickte sie auf und lauschte dem Gelächter und dem Frohsinn der Gesellschaft drinnen im Wirthshause.

„Alle Narren ergötzen sich,“ dachte sie mit jener bitteren Verwunderung, jenem schmerzenden Hohne, jener unwillkürlichen Ungerechtigkeit, mit welcher eine starke, düstere, geduldige, große Natur auf die geistlose Heiterkeit froher Herzen und Gemüther, die leichter vergessen und zufrieden sind, herabblickt. —

Sie kamen zu ihr und wollten ihr einen Schluck Wein, etwas Speise und eine Hand voll süßer Leckereien von ihrem Schmause aufnöthigen; ja, selbst einen Theil ihrer Kupfer- und Silberstücke, mit denen ihr kleiner lederner Beutel bis an den Rand gefüllt war.

Sie schlug Alles aus: das Geld schleuderte sie leidenschaftlich fort.

„Bin ich denn eine Bettlerin?“ rief sie zornig.

Sie blieb draußen in der Dunkelheit zwischen den frischen, blühenden Zweigen, die sich in der stillen Nacht über ihr hin- und herbewegten. — Die Lustbarkeiten wurden unterdessen eingestellt, die Bauern schritten singend durch die dunklen Straßen ihren Wohnungen zu; die Lichter im Wirthshaus verlöschten und ringsum in den Feldern vernahm man das Zirpen der Grashüpfer.

„Du wirst Dir hier in der feuchten, freien Luft dieser mondlosen Nacht den Tod holen,“ sagten die Leute im Vorübergehen zu ihr.

„Die Blätter sind mir Schutz genug,“ antwortete sie ihnen, und blieb da, den Kopf auf ihr Bündel gelehnt; — denn sie hatte kein Geld, ein Lager zu bezahlen!

Als mit Tagesanbruch die Anderen erwachten, nahm sie nur ein Stück Brod von ihnen, so viel als durchaus nothwendig war, ihr Leben zu fristen. Jeder Bissen, der über ihre Lippen kam, schien sie zu ersticken — wer konnte wissen, ob nicht seine Lippen welk von Hunger, oder blau und kalt im Tode waren.

Diesen Morgen, als sie aufbrachen, fiel einer der beiden Knaben, die das Reisegepäck und das wenige zur kleinen Bühne

Gehörige von Dorf zu Dorf auf ihren Schultern trugen — verstauchte sich den Fuß, wurde schwach und war gezwungen, seine Bürde am Wege niederzulegen.

Folle-Farine lud es auf ihren Rücken und Kopf, wie sie gewohnt war, Bretter und Korn nach der Mühle zu tragen — und trug es vorwärts.

Umsonst machten sie Einwände; sie gab nicht nach, und trug die hölzernen Rahmen und zusammengerollten Couliſſen durch die heiße Mittagsschwüle.

„Ihr wolltet gestern Abend, daß ich von Eurem Essen aß. Heute sollt Ihr meine Bezahlung dafür annehmen,“ sagte sie hartnäckig.

Denn das schien ihr eine unschuldige und gerechte Arbeit, ja, selbst ehrenvoll, was auch die Menschen sagen mögen: war nicht Helios selbst als Sklave in Thessalien gebunden gewesen?

Zu Mittag machten die Künstler Halt, warfen sich in einem Gebüsch von wilden Rosen unter einer Pappel nieder, um ihre Mittagsmahlzeit — Brod und grünen Kressensalat — zu verzehren.

Ihr Obdach war vom Dufte der Regentropfen, die noch im Grase hingen, und von den knospenden Rosenbüschen erfüllt. — Sanftblickende Thiere kamen herbei und schauten sie an; kleine Rothschwänzchen kamen und pickten die Brosamen auf;

aus einer weinumrankten Hütte brachte ihnen eine alte Frau Salz und wünschte ihnen eine glückliche Reise.

Aber Folle-Farine's Herz war krank und ihre Füße schwer, und immer fragte sie: „Wo ist Paris?"

Endlich zeigten sie ihr die Stadt, jene goldene Wolke am purpurnen Horizonte.

Sie kreuzte ihre Hände über der klopfenden Brust, und dankte den Göttern, daß sie ihr gewährt hatten, die Stadt seiner Wünsche zu schauen.

Der Director der Komiker beobachtete sie scharf.

„Du blickst nach Paris," sagte er nach einer Weile. „Dort kannst Du groß werden, wenn Du willst."

„Groß werden? ich?" entgegnete sie ungläubig. Sie wußte, er konnte ihrer nur spotten.

„Ja, ja," sagte er ernst. „Auch Du! warum nicht? Keine Herrschaft dauert in dieser goldenen Stadt, außer einer — der Herrschaft weiblicher Schönheit."

Sie fuhr auf und erbebte; sie glaubte das rothe Mäuschen zwischen den Gräsern zu sehen.

„Ich brauche nicht groß zu sein," sagte sie langsam „wozu?"

Denn in ihrem Herzen dachte sie:

„Was würde es mir nützen, von der ganzen Welt gekannt und Menschenalter hindurch in ihrer Erinnerung fortzuleben, wenn er vergäße — ganz vergäße?"

Sechstes Capitel.

Diese Nacht machten sie in einem kleinen, schmucken Dorfe — in der üppigen, fruchtreichen Umgebung der Stadt Halt. Es war einer der schönen und beliebten Vergnügungsorte, wo Studenten und junge Mädchen hinkamen, Milch zu trinken, Primeln zu pflücken, im Frühling bei Mondschein zu tanzen, und sich, wenn sie Veilchen einander an die Brust steckten, Liebesworte zuzuflüstern.

Am nächsten Tage betrat sie Paris, wie zur Truppe gehörig.

„Hier kannst Du groß werden, wenn Du willst," sagte man ihr und lachte.

Sie hörte es kaum. Sie wußte nur, daß dies die Stadt war, von der Arslan erklärt hatte, daß Ruhm — oder Tod ihn hier erreichen werde.

Die goldene Wolke zerstreute sich, als sie sich ihr näherte.

Für Andere mag eine große Stadt schön sein, — für sie war sie nur wie ein goldener Käfig für einen Vogel der Lüfte. Die zahllose Menge von Dächern, das Labyrinth von Straßen, die endlosen Steinmauern waren dem freigeborenen Blute entsetzlich. Sie fühlte sich geblendet, gefangen, betäubt. Diese

Pracht konnte sie nicht schrecken, diese Farben sie nicht entzücken, dieses Gepränge sie nicht locken.

Die kleine Truppe, mit der sie reis'te, hätte wohl wissen mögen, wonach ihre Augen suchten, die forschend nach jeder Gruppe Menschen, die wie ein Schwarm Bienen im Sonnenscheine versammelt waren, blickten; sie wußten es nicht, sie sahen nur, daß ihre Augen diesen Blick nie verloren.

„Ist es die Vergangenheit oder Zukunft, die Du überall suchst?" fragte der Schlaueste von ihnen.

Sie erbebte ein wenig und gab ihm keine Antwort. Wie konnte sie wissen, was es war? — ob es Ruhm vor der Welt sein werde, oder ein namenloses Grab, das sie am Ende finden werde?

Sie war ihnen ein Räthsel.

Armuth kümmerte sie nicht. Sie war bei einem Trunke Wasser und einem Bündel Kresse so zufrieden, wie Andere bei den seltensten Speisen und Weinen. Körperliche Anstrengungen ertrug sie mit eines Arabers Ausdauer und Gleichmuth. Es kümmerte sie wenig, ob die Sonne auf sie herabbrannte oder der Sturm ihr bis in's Mark drang, ob sie unter einem Dache oder unter Bäumen schlief; ob das Volk sie als ein unbekanntes Wesen böser Vorbedeutung schmähete, oder in den Straßen laut ihr schönes Gesicht rühmte. Nichts kümmerte sie.

Stets schwieg sie und lächelte nie.

„Ich will meine Freiheit bewahren," hatte sie gesagt, und sie hielt Wort.

Des Nachts arbeitete sie stets für ihre neuen Herren. Lieber ertrug sie das Joch dieser Arbeit mit Ruhe, Geduld, Ausdauer und Fleiß, wie sie früher das Joch ihrer Sklaverei ertragen hatte, als daß sie dem Mitleid ein Stück Brod oder ein Geldstück zu verdanken haben wollte. Aber bei Tage wanderte sie rastlos durch die Straßen, zu suchen, was sie nimmer fand.

Denn zwischen den Millionen Gesichtern, die ihr begegneten, war Arslan's nicht; und sie war zu verlassen, zu unwissend und bewahrte ihr Geheimniß zu tief im Herzen, als daß sie etwas über seinen Namen hätte erfahren können.

So vergingen Frühling und Sommer: es war ihr so seltsam zu Muthe.

Sie war plötzlich mitten in's Menschengewühl versetzt; die stille Erde, auf der das Vieh graste und die Frauen droschen und pflügten, die Schafe den Thymian abweideten und die Nebel auf den Wassern aufstiegen — war vorüber, — an seiner Statt war hier eine Welt voll Lärm, Farben, Wechsel, Jubel — Dach an Dach gereiht, gelbe Staubwolken in der Sonne, Mauern von zahllosen Blumen und Frauenköpfen belebt, Gruppen — so vielfarbig wie die mit Anemonen bedeckten Gartenbeete; endlose Klänge und Mißtöne — silberner Glocken, eherner Trompeten, klirrender Waffen, rauschender Wasser, bangen

Weinens, fröhlichen Gelächters, schrillen Kreischens, endlosen Schwelgens, hohle Seufzer endloser Schmerzen — die zusammen klangen.

Denn das Leben einer großen Stadt, — „der Stadt der Menschen" umgab sie; es widerte sie an und machte sie elend, sie wandte sich davon ab, so oft sie konnte, und träumte, wie Schwärmer in Fieberträumen: von pfadlosen Seen und gelben Weizenfeldern, von dunklen Wäldern, erfüllt vom Gesange der Vögel, kühlen Lüften, die über purpurnen Wassern wehten, und all' der Stille und Anmuth der freien Gotteswelt.

„Du bist nicht glücklich?" sagte einmal Jemand zu ihr.

„Glücklich!"

Mehr sagte sie nicht; aber Jener dachte an den rosenfarbenen, goldäugigen Vogel aus der großen Savanna, den er in eines Händlers Käfig eingesperrt gesehen hatte, — der langsam, mit geblichenem Gefieder und gesenktem Kopfe starb, während der Straßenpöbel seine Finger durch die Gitter steckte, und ihn neckte und rief, damit er plappere und lustig sei.

„Einmal nur zeige Deine Schönheit — nur einmal zwischen uns auf der Bühne, und Du kannst morgen Deine Schätze und Juwelen aus allen Himmelsgegenden wählen, wenn Du willst", sagten die Schauspieler ihr hundertmal.

Aber sie verweigerte es stets.

Ihre Schönheit hatte sie den Göttern geweiht, sie zu nehmen oder zu lassen, im Leben oder im Tode, für ihn.

Monate verstrichen; immer suchte sie ihn. Ein fürchterliches, nie enden wollendes Suchen, das sie ihrem Ziele nie näher brachte. Tag für Tag suchte sie vergebens: zwischen der Menge und in der Einsamkeit, in den Thoren von Palästen, in den Gewölben der Keller. Tausend Male glaubte sie ihn zu sehen, aber sie wußte nicht, ob es Traum oder Wirklichkeit war. Niemals trat sie ihm entgegen; — niemals hörte sie seinen Namen. Keine Wüste ist größer, kein Irrgarten endloser, als eine große Stadt.

In jedem Augenblick lief sie gräßlichen Gefahren entgegen, aber ihre Kraft und die Liebe, die in ihr wohnte, rettete sie. Der traurige, offene, rührende Blick ihres Auges suchte nur sein Gesicht und sah kein anderes; ihre Ohren, die stets lauschten, seine Stimme zu hören, waren taub für jeden anderen süßen, leidenschaftlichen Ton.

Wenn die Männer versuchten, ihr zu sagen, daß sie schön sei, sah sie ihnen voll in's Gesicht und lachte ein furchtbares, düsteres, höhnisches Lachen, das Jene bis in's Mark erschütterte.

Eines Tages trat ihr ein großer Bildhauer in den Weg, und zeigte ihr eine Tasche voll Gold und kostbarer Steine. „Alles das und mehr — sollst Du haben, wenn Du mich ein

einziges Modell von Deinem Gesichte und Deiner Gestalt nehmen lässest."

Statt aller Antwort zeigte sie ihm die Spitze ihres verborgenen Messers.

Eines Tages kam ein junger Mann, den ärmlichen und zerlumpten Leuten, zwischen denen sie sich bewegte, so unähnlich, in jenes bevölkerte Viertel der Armen, und folgte ihr mit glühenden Blicken, wie die Burschen auf dem alten Marktflecken um die Kathedrale, — trat ihr später in einsamer Straße in den Weg und ließ eine Kette mit kostbaren, bunten Steinen in ihre Hand gleiten.

„Ich bin reich", flüsterte er. „Ich bin ein Prinz. Ich kann Deinen Namen zu einem mächtigen machen, wenn Du nur mit mir kommen willst."

„Wohin?" fragte sie ihn.

„Mit mir – an meine Abendtafel — nur eine Stunde. Meine Pferde warten."

Sie warf ihm die Kette vor die Füße.

„Mich hungert nicht", sagte sie leichtsinnig. „Geht, bittet die Hungrigen zu Eurem Feste."

Und sie gab ihm keine andere Antwort auf alle die honigsüßen Worte der Ueberredung, mit denen er sie zu bethören suchte — diesen Abend, wie viele andere, bis er ihrer müde war.

Eines Tages kam sie in der grünen Umgebung der Stadt an einer vergoldeten Gallerie vorüber; aus einem großen Fenster, mit Blumen verziert und kostbaren Stoffen behangen, — blickte ein schöner Frauenkopf, mit Diamanten in den Ohren, und einer Wolke von Spitzen um sich; ihre mit Edelsteinen geschmückte Hand hielt eine Rose an ihren spöttisch lächelnden Mund; und eine Frauenstimme rief höhnisch zu ihr hinab:

„Hat der Teufel Dich noch nicht erhört, daß Du noch barfuß im Staube läufst, und die Sonne Dir auf den Kopf brennen lässest? O Thörin! Hier ist Gold in der Luft, Gold im Staube und Gold in jeder Gosse — für ein Weib!“

Und das Gesicht und die Stimme waren Gesicht und Stimme der Gärtnerfrau aus der alten Stadt am Meere.

Folle=Farine hob ihre großen, kummervollen, sinnenden Augen verwundert zu ihr auf: bald verstand sie sie, und dann erwiderte sie Hohn mit Hohn.

„Beschattet Euch dieses metallene Gitter mehr, als jenes Weinspalier?“ sagte sie mit klarer, verächtlicher Stimme. „Und funkeln die Steine an Eurer Brust wohl mehr, als Eures Kindes blaue Augen glänzten?“

Die Frau warf die Rose auf sie herab, lachte und verschwand vom Fenster.

Folle=Farine setzte ihren Fuß auf die Rose und trat sie in den Staub. Es war eine gelbe Rose — schön und duftlos —

ein Sinnbild des Vergnügens und Reichthums. Sie ließ sie am Boden liegen und ging weiter.

Ein menschliches Ohr, das einmal der Götter Flüstern des Nachts durch das Rohr am Ufer hat rauschen hören, wird in dem Klingen eherner Cymbeln und silberner Glocken, in dem die Menge, in ihrer Taubheit, glaubt Heldenlieder und himmlische Musik zu hören, — nie einen andern Ton vernehmen, als Mißklang und leeren Schall.

„Es giebt nur zweierlei Handel in einer Stadt", sagten die Schauspieler mit bitterem Lächeln — gleich ihrem eigenen — zu ihr; „nur zweierlei Handel — Seelen zu kaufen und sie zu verkaufen. Was treibst Du hier, da Du weder das Eine, noch das Andere thust?"

Noch war Musik in diesem zertretenen Rohre, welchem — auf Geheiß der Götter — die irrenden Winde und wandernden Wasser ihre Melodie eingehaucht hatten, — aber hier, in der Menge, sahen die Käufer und Verkäufer nur das gebrechliche Ding vom Sande und Strome, das nur zum Handel geflochten, oder die Kränze der Lust zu winden da war.

Nach und nach wurden die Schauspieler dieses Wesens, das so wenig seine rechte Bestimmung kannte, das sich weder verführen lassen, noch Andere verführen wollte, müde; sie wurden so ungeduldig, jenen goldenen Lohn für Leidenschaft und Böses — den sie — als sie sie in die Maschen dieser Stadt gezogen

hatten — als sicheren Verdienst für sich erwartet hatten, zu empfangen, daß sie Folle-Farine verriethen; der unerträgliche Vorwurf ihrer andauernden Festigkeit, ihres steten Schmerzens reizte und trieb sie dazu an.

Sie nahmen einen hohen Preis, und verkauften sie einem Manne, der Alles daran gesetzt hatte, ihre Schönheit in Marmor, nackt, öffentlich und glänzend für alle Zeiten fortleben zu lassen. Sie rettete sich durch die wahnsinnige Wuth des Widerstandes, mit der sich eine Tigerin von ihren Fesseln befreit.

Sie warf mit dem Messer nach dem Bildhauer; es erhob sich ein Tumult; Stimmen schrieen, er sei erstochen, Die, die sie verrathen hatten, schrieen am lautesten. In einer stürmischen Nacht, in der Dunkelheit einer engen Straße floh sie und verbarg sich in tiefste Dunkelheit: — eines der wenigen Vorrechte der Ausgestoßenen.

Es war ein sehr armer Stadttheil, in dem sie Schutz fand; Männer und Frauen aus der niedrigsten Sphäre des Lebens fanden sich hier zusammen. Es war kein Stadttheil der Verbrecher; es war ein armes, ehrliches, stilles Volk, das duldet und schweigt, — das selbst, wenn der Tod das Leben ablöst, unbemerkt bleibt.

Hier gestattete man ihr, einige Zeit in dem entlegensten Winkel eines hohen Thurmes zu wohnen; hier war es so still und so frisch, die Wolken erschienen so nahe, die Tauben flogen

den ganzen Tag so dicht herum, und suchten des Nachts so vertrauensvoll ihren Ruheplatz.

Sie konnte sehen, wie die Sonne auf= und niederging, sie konnte die Regendünste und Sterne sehen; sie konnte niedersehen auf den weißen Rauch, und konnte hören, wie die Glocken mit selten schönem Klange dicht an ihrem Ohr vorbei durch das Gewirr der Dächer drangen. Und dann hatte sie die Tauben, — es waren nur wenige, aber sie erinnerten sie an ihr altes Landleben; und zuweilen brachten sie ein Stückchen Klee oder einen Grashalm im Schnabel, — bei diesem Anblick traten ihr dann Thränen in die Augen, und obgleich es Schmerz war, so war er doch süßer, als jede Freude, die sie hatte.

Noch hielt sie sich ohne Almosen aufrecht; sie erkaufte sich ihr Recht, hier zu leben, und die geringe Nahrung, deren sie bedurfte, durch kleine Dienste, zu denen Arme noch Aermere als sie sind, anstellen.

Diese Leute, die zwanzig Stunden täglich arbeiteten, matt von Hunger und starr vor Kälte waren, schliefen so fest, wenn sie sich niedergelegt hatten. — Sie, die so lange daran gewöhnt, noch vor dem ersten Tagesdämmern wach zu sein, weckte Viele von ihnen; und dafür gaben sie ihr das Recht, sich an ihren Oefen zu wärmen, eine Hand voll Kastanien, ein Stück Brod, eine Kupfermünze — irgend Etwas, das sie geben konnten, oder Folle=Farine annahm. Eine Frau, die viele Jahre hindurch die

„réveilleuse" dieses Stadttheiles gewesen, war gestorben,. — und diese hatten sie gern: „Ihre Augen haben keinen Schlaf", sagten sie, und sahen, daß sie nie die Stunde versäumte.

Es war ein seltsam trauriges Amt. Bevor der Morgen graute, allein in tiefer Stille von Haus zu Haus, von Thür zu Thür, von Bett zu Bett gehen — ihr einsam brennendes Lämpchen als einzigen Stern.

Sie waren Alle so arm, so arm; es schien ihr grausamer als Mord, sie von ihrer Ruhe zur Arbeit zu rufen, das Bewußtsein ihres Elends wieder in ihnen zu erwecken — das Einzige, was sie von ihrem Dasein hatten.

Ihr Mitleid für diese Leute ward so groß, daß sie auch ihr Herz ihnen unwillkürlich zuwandte.

Sie sah, wie diese Leute ohne Grund verachtet wurden, ewig litten, ohne ein anderes Unrecht begangen zu haben, als daß sie — eine zu große Anzahl — auf einer Erde waren, die zu klein war, die furchtbare Last ihrer endlosen Leiden zu tragen. Folle-Farine fand in ihnen Genossen ihres Elends, und sah, daß sie nicht allein den bitteren Hohn zu leiden, mit dem man sie überschüttete. — Sie fühlte ein menschliches Interesse, eine menschliche Sympathie für sie. Es riß sie aus der Verzweiflung, die sich ihrer bemächtigt hatte.

Und Einige von ihnen liebten sie wieder.

Weder Armuth noch Elend vermochten die glänzende, tief-

dunkle, blumengleiche Schönheit, die die Natur ihr verliehen hatte, zu trüben. Wenn sie mit dem kleinen Lichte die finstere Steintreppe hinaufstieg, und leise anklopfte, wo sie schliefen, träumten Alt wie Jung von seltsamen Gestalten, vom Paradiese und zauberhaften Dingen.

Es war Hochsommer. Brennend heiße Tage und schwüle Nächte senkten sich auf sie herab und füllten ihre dürstende Kehle mit dem Staube der Landstraße.

Die ganze Zeit hindurch suchte sie in der glühenden Hitze nach einem Gesichte, lauschte sie in dem lärmenden Getöse nach einer Stimme.

Den ganzen Tag suchte sie, und die halbe Nacht. Jene wunderten sich, daß sie so pünktlich erwachte, aber sie wußten nicht, daß sie nur selten schlief. Immer suchte sie ihn, — suchte in der geschäftigen Menge der Lebenden, suchte zwischen den Gräbern der Todten.

Als sie durch die endlosen Straßen der wunderbaren Stadt kam, die großen Tempel der Kunst erblickte, als sie durch die geöffneten Thüren der heiligen Plätze sah, die das Volk den großen Erinnerungen, die es werth hielt, errichtet hatte, — da ward es ihr klarer: — der Gegenstand seiner Wünsche, dieser unsterbliche Name in einer ganzen Nation, dieser Thron ehrfurchtsvoller Huldigungen einer Welt, für die sein Leben gear-

beitet und gekämpft, für sie gelitten und sich unendlich nach ihr gesehnt hatte.

Eines Tages stand sie oben an der Thüre, die nach dem Thurme führte. Die Tauben waren zur Ruhe gegangen; die Thurmglocken verstummt, tief unten bewegte sich noch eine immer wechselnde Menschenmenge, aber kein Laut drang von ihnen hinauf zu der stillen Höhe. Die Sterne wurden sichtbar, und der große, silberne Mond beleuchtete den halben Himmel mit seiner bleichen Pracht.

Es war ein drückend heißer Tag gewesen, — sie hatte gesucht und gesucht, was sie nimmer fand. Staubbedeckt, schmachtend vor Durst, mit matten Füßen und krankem Herzen kehrte sie heim. Sie blickte hinab auf das bunte Gewirr in den Straßen und dachte: „wie lange noch — wie lange?“

Plötzlich berührte sie eine kalte Hand, und eine weiche Stimme flüsterte ihr zu.

Sie wandte sich und sah in der Dämmerung Sartorian's Gesicht. Ein unendlicher Schreck hielt sie, stumm und athemlos, wie festgebannt; mit schaudern dem Entsetzen starrte sie dieses gebrechliche Leben an, das für sie die Versinnlichung der Welt war, und durch dessen Lippen die Welt ihr zurief: „Komm', iß und trink, schmücke Deine Kleider mit Juwelen, und küsse Männer auf den Mund, während Du sie erschlägst, und raube, und vergifte, und lache und sei klug. Denn Deine

Götter sind todt; und es giebt jetzt nur einen Gott — und dieser Gott ist: Gold!"

„Du mußt müde sein", sagte der alte Mann mit eindringlicher Stimme. „Du findest nie, was Du suchst. Bist immer allein, immer hungrig und arm; immer elend — Folle-Farine. Ach! Du wolltest meine goldene Birne nicht essen. Das war nicht weise."

Er sagte so wenig; und doch — diese langsamen, feinen, kurzen Worte drangen mit der vollen Kraft ihrer abscheulichen Bedeutung zu ihrem Herzen. Für den Augenblick wie betäubt, lehnte sie sich stumm mit fliegendem Athem an die Mauer.

„Du flohest in jener Nacht; es war heroisch, thöricht, wahnsinnig. Doch zürne ich Dir darum nicht."

Nicht umsonst hast Du die alten todten Götter geliebt. Du hast die Gesinnungen ihrer Zeit. — Du gehorchst ihnen, obgleich sie Dich verrathen und vergessen, — Folle-Farine."

„Wer sagte es Ihnen?" murmelte sie.

„Wer es mir sagte, daß Du hier wohnst? Wie die Sonne tausend Strahlen hat, so hat Gold tausend Augen, weißt Du das nicht? Nichts giebt es, was Du gethan hast und ich nicht wüßte. Aber ich kann immer warten, Folle-Farine. Du bist sehr stark, Du bist sehr schwach; — Du hast einen Glauben, und Du folgst ihm; er führt Dich vorwärts und immer vorwärts, und eines Tages wird er verschwinden — Du wirst

ihm nachstürzen, — und er wird Dich ertränken. Du suchst diesen Mann, und kannst selbst sein Grab nicht finden. Du gleichst einer Frau, die ihren Geliebten auf dem Schlachtfelde sucht. Aber die Welt ist eine Schlacht, in der die Geier bald die Gebeine der Erschlagenen kahl picken und alle Gerippe sehen gleich aus — sind gleich häßlich — Folle-Farine."

„Kamen Sie — mir das zu sagen?" sagte sie durch ihre festgeschlossenen Zähne.

„Nein — ich komme, Deine Schönheit zu sehen, Dein Eisgott ermüdete bald; aber ich —. Meine goldene Birne wäre eine bessere Rache für eine verworfene Leidenschaft gewesen, als dieser ärmliche Stadttheil, und diese elenden Lumpen —."

Sie bekämpfte ihren Schmerz, ihre Scham und ihre Wuth unter erzwungener Ruhe.

„Hier ist keine Schande," murmelte sie zwischen ihren Zähnen. „Der Bettler Quartier vielleicht; aber diese Kupfermünzen und diese Lumpen verdiene ich mit reinen Händen."

Er lächelte mit jenem gütigen Mitleid, mit jenem boshaften Hohn, die ihr so unbarmherzig wehe thaten.

„Keine Schande? O, Folle-Farine, sagte ich Dir nicht, lebe, wie Du willst, im Leben wie im Tode wird Schande Deine Kleidung sein? Du, — die Du schön, namenlos, — heimathlos, verflucht bist, wagst es noch, Dich unschuldig zu

träumen? Die Welt wird Dich mit Schande kleiden — ob Du es willst oder nicht. Aber — wie ich Dir sage — eine Wahl wird sie Dir lassen. Nimm muthig das rothe Kleid von ihr, belaste es mit Gold und überschütte es mit Juwelen. Glaube mir, die Frauen, die die weißen Kleider der Tugend tragen, werden Dich dann bitter um Dein rothes beneiden."

Sie hatte ihre Arme über der Brust gekreuzt; ihre Augen schauten ihn mit dem Blicke an, den er an jenem Abende in der Dämmerung unter den Obstbäumen am rauschenden Mühlstrome gesehen hatte.

„Sie kamen, — um mir Das zu sagen?"

„Nein, ich kam, um Deine Schönheit zu sehen, Folle-Farine. Dein nordischer Gott ermüdete bald, aber ich —. Blicke hinab," fuhr er fort, und zeigte auf die lange Reihe Lichter der wunderbaren Stadt, die sich zu ihren Füßen ausbreitete, und das endlose Gemurmel des ewigen Strudels der Lust drang matt durch die milde Nachtluft zu ihnen. „Sieh hier, Folle-Farine, Du wohnst bei den Niedrigsten, bist die Sklavin des Straßenpöbels; kein Auge sieht Dich, als des Bettlers, des Kupplers, des Diebes und des Geächteten; Dein Lohn ist ein Stück Brod und eine Kupfermünze; Du theilst das Schicksal Deines Namensvetters: des Staubes; Du wanderst eine Meile, um dann auf dem Straßenpflaster niederzusinken. O, schöne Thörin! was würde Dein verlorener Liebhaber sagen, wenn er

Dich hier sähe, in der Atmosphäre des Pöbels und den Huldigungen der Diebe. Er würde das Bitterste sagen, was ein Mann von einer Frau sagen kann: Sie ist in Sünde gesunken, aber sie ist machtlos gewesen, sie zu vergolden, oder sie einträglicher zu machen, als ihre Unschuld. Und kein Spott eines Mannes kommt dem gleich, den er für ein Weib empfindet, das seine Seele mit Verlust verkauft. Begreifst Du das? — o gewiß, das begreifst Du, Folle-Farine."

Vom gelben, glänzenden Mondschein beleuchtet, zitterte sie, wie ein Blatt. Sie begriff, — ja, jetzt begriff sie! Und sie war thöricht genug gewesen, zu hoffen, daß, wenn sie ehrenhaft lebe, und das Gold, das er als Lohn ihrer Schönheit zurückgelassen hatte, durch Arbeit zurückverdiene, mit Händen, die rein von Verbrechen, wie rein von Almosen waren, — und sie ihn fände und es ihm ohne ein Wort zurückgäbe, — er ihr endlich glauben würde — wenigstens glauben würde, daß ihr Hunger — Verhungern gewesen war, und ihre Noth — Elend, und ihre Heimathlosigkeit die eines verirrten Hundes, der sogar aus dem Graben gestoßen und vom Kirchhof gejagt worden ist; aber daß sie trotz alledem nie ein Stück von jener grausamen, unbarmherzigen Gabe berührt habe!

„Siehst Du?" fuhr er mit der leisen, flötenartigen, höhnenden Stimme des Peinigers fort. „Siehst Du? Du hast die ganze Schande, die Deiner Geburt anhängt, Du hast nichts

von der Anmuth einer schönen Frau. Jetzt blicke hinab. Dort liegt die Welt, die, als ich Dich das letzte Mal sah, nur ein hohler Name für Dich war. Jetzt kennst Du sie — kennst sie genug, um zu wissen, was Du alles nicht hast, was Du haben könntest, wenn Du meine goldene Birne nähmest. Du mußt es müde sein, Folle-Farine, — heimathlos unter vergoldeten Balkonen zu stehen, mit wunden Füßen im Sommerstaube dahinrollenden Wagen nachzublicken; verstoßen und verhungert vor den Thoren der Paläste zu stehen; tausend Mundlächeln zu sehen, von denen kein Lächeln Dir gilt, Dich stündlich zwischen dem Pöbel zu zeigen, um ein Stückchen Brod, ein wenig Stroh kaufen zu können. Dessen mußt Du müde sein, Folle-Farine!"

Müde! — o Gott! — wirklich müde. Aber aus keinem der Gründe, von denen er sprach.

„Du mußt müde sein. Jetzt iß von meiner goldenen Birne, — und kein Name in der Welt zu unsern Füßen soll auf der Menschen Lippen einen Klang haben, wie der Deine in einem Tage. Pferde — flüchtig wie der Wind — sollen Dich durch die Menge tragen, oder von vergoldetem Balkone sollst Du Dich herablehnen, und oben in einer Wolke von Blumen der Menge unten nach Belieben spotten. Juwelen, groß wie Planeten, sollen auf Deiner Brust glänzen, und die einzige Kette, die Du trägst, soll goldene Glieder haben, wie die Ketten einer Priesterin des Alterthums. Schon Dein Wunsch soll wie

der Stab eines Zauberers sein, um den Gegenstand Deiner eitelsten Wünsche heranzubringen. Du bist verachtet worden! — giebt es eine süßere Rache, als zu sehen, wie die Menschen zu Deinen Füßen kriechen und einen Blick von Dir zu erhaschen suchen, wie die Schweine zu Kirke's Füßen? — Du bist verhöhnt und verwünscht worden! — giebt es eine größere Genugthuung, als daß Frauen der Schande Glanz und Pracht in Dir sehen, Dich beneiden, durch Dich fallen und das Böse verehren, das Dich zeugte? Ist Dir die Menschheit ein so lieber Freund gewesen, daß Du zögern kannst, ihre Herzen mit einer solchen Rache — so schlagend in ihrer Gerechtigkeit, wie cynisch in ihrem Spotte — zu treffen? Die Menschheit stieß Dich bei der Geburt aus, Dich zu verderben — ein wurzelloses, namenloses Ding, das nur für die Schlangen und Würmer taugte. Wenn Du Gift in Dir trägst, — ist das Dein oder der Menschen Fehler? Ich spreche nicht von Leidenschaft. Ich benutze keine Liebesworte. Ich bin alt und häßlich und weiß, daß Du mich stets hassen wirst. Aber die Wuth eines Thieres der Wüste ist schöner, als die sanfte Unterwürfigkeit des zahmen und scheuen Hausthieres. Die Löwin in Dir ist's, die ich fesseln möchte, aber mit goldenen Fesseln, Folle=Farine, und alle Frauen sollen Dich beneiden. Nenne Deinen Preis, stell' ihn so hoch Du willst — ich werde ihn Dir nicht verweigern. Ja — selbst Deinen Geliebten, der Dich nicht liebt, will ich

finden, werde ich finden, damit Du volle Rache an ihm nehmen kannst. Eine edle Rache, — denn eine andere wäre Deiner Kraft nicht würdig. Todt oder lebend — die Menschen sollen sein Genie kennen lernen, und bevor ein neuer Sommer wiederkehrt, sollen die Menschen in stürmischem Triumphe seinen Namen nennen, der jetzt nichts ist, als Staub, — nichts, als was Du bist, Folle=Farine!“

Schweigend hörte sie ihn bis zu Ende.

Rings um sie her war Alles still. Hell glitzerten die Sterne über ihr, unter ihr war unendliche Dunkelheit, nur durch einzelne aus den Vergnügungsorten schimmernde Lichtstrahlen unterbrochen. Als die letzten Worte sanft in den stillen Lüften verklangen, pflückte sie ein Büschel gelber Mauerblumen und warf sie in die Tiefe der Dunkelheit hinab.

„Was ich dazu sage?“ entgegnete sie langsam. „Was? Wohl: Ich könnte Sie fassen, und Sie hinab in jene Dunkelheit schleudern — mit der Leichtigkeit, mit der ich diesen Blüthenbüschel hinab geschleudert habe. Warum ich meine Hand davon zurückhalte? — ich weiß es nicht; es wäre nur gerecht.“

Und sie wandte sich um und schritt langsam in die Dunkelheit, als ob sie versucht wäre, das Gesagte auszuführen.

Siebentes Capitel.

Sie blieb immer hungrig, immer elend, immer allein; und immer flüsterte ihr die Stimme der Versuchung in's Ohr, daß sie schön sei und eine Thörin sei.

Aber nie dachte Folle-Farine daran, ihr zu lauschen und mit sich selbst Erbarmen zu haben.

Denn die Liebe stand ihr zur Seite.

Und obgleich das Rothe Mäuschen oft in der Liebe Brust ruht, und als willkommener Gast gepflegt wird — wenn die Liebe einmal unter Tausenden ihre Trägheit abschüttelt, und das Rothe Mäuschen mit kräftiger Hand von sich schleudert, krümmt es sich und flieht und wagt nimmer wieder, der Liebe sich zu nahen.

In einer der ersten Wochen des kalten, stürmischen Herbstes erhob sie sich, nach ihrer Gewohnheit, noch bevor der Morgen graute, zündete ihr Lichtchen an, und machte die Runde, die Schläfer zu wecken.

Seit vielen Stunden hatte sie keine Speise berührt. Ihre einzigen Existenzmittel waren die wenigen Pfennige, die sie bei denen verdiente, die fast so arm waren, wie sie selbst. — Das

Schlimmste war, daß sie selbst für die hungrigen Tauben nichts hatte, die um ihren Thurm flatterten.

Die ganze Nacht hatte sie wach gelegen, jeder Glockenschlag, der die Stunden verkündend, durch die Stille drang, schien ihr zu sagen:

„Du wagst es, so stark zu sein — Du? ein Staubkorn, ein Rohr vom Ufer, ein Nichts?"

Als sie sich erhoben hatte, den eisernen Riegel von der Thür zurückschob, und an die gebrechliche Treppe trat, stieß ihr Fuß an etwas Metallenes, das bei dem schwachen Scheine ihres Lämpchens glitzerte.

Sie nahm es auf; es war ein kleines kostbares Kästchen, so wie das, worin einst das Rothe Mäuschen zwischen den Perlen gelauert hatte, um aus deren Schimmer in den reineren Schnee von Gretchens Brust zu schlüpfen. Die wenigen geschriebenen Worte lagen dabei:

„Wann bist Du müde, Folle=Farine?"

Sie war schon müde — entsetzlich müde, wie die junge, hungernde Löwin, die in der Stadt im Käfig eingesperrt ist.

Eine alte Frau saß in einer Nische der Mauer. Die stechenden Augen ihres mageren, knochigen Gesichts durchdrangen die Dunkelheit.

„Bist Du nicht müde?" murmelte sie, wie sie gelehrt worden war. „Bist Du nicht müde, Folle=Farine?"

„Wenn ich es wäre, was dann?“ erwiderte sie, und warf der Frau das noch ungeöffnete Kästchen vor die Füße, und schritt mit ihrem Lämpchen weiter.

Sie wußte, was sie that, was sie von sich stieß. Sie wußte auch, welches Theil ihrer Mutter Geschlecht erwählt hatte, wenn es die goldene Birne an ihre Lippen brachte — wozu es bei den Meisten keines Zuredens bedurfte.

„Wenn ich nur Dein Gesicht und Deine Aussichten hätte,“ sagte an dem Tage eine junge Magd zu ihr, mit bleichen Wangen, hohler Stimme und fiebernden Augen.

„Bist Du wahnsinnig, daß Du hier hungerst, wenn Du Dich mit Diamanten schmücken kannst, wie Unsere Frau von Atocha?“ rief eine herumziehende Tänzerin mit trüben Augen und gelber Haut, — die von den Bergen herübergekommen war und den ganzen Tag in den Straßen umherging und bettelte.

So sprach die Versuchung auf verschiedene Weise zu ihr.

Es war ein kalter, windiger Morgen; Regen strömte hernieder, kein Stern war am Himmel zu erblicken, und die Luft war scharf und rauh. Sie war zu sehr an Wind und Wetter gewöhnt, um darauf zu achten; aber ihre dünnen Kleider waren durchnäßt und ihr Haar feucht, als sie über die Höfe und Gänge nach den Wohnungen ihrer verschiedenen Arbeitgeber schritt.

Die Erste, die sie weckte, war eine arme, kranke Frau, die in einer alten Matte schlief; der Zweite, ein alter Mann, der von Alpdrücken gequält war — der niederströmende Regen drang durch ein Loch im Dache, und er träumte, daß er ertränke.

Die Dritte war eine nahe an hundert Jahre alte Frau; als sie erwachte, murmelte sie, wie hart es sei, in ihren Jahren um einer Krume Brod willen Lumpen zu suchen.

Das Vierte war ein kleines, kaum siebenjähriges Kind, eine Waise, und die Leute, die es erhielten, schickten es, Kräuter zu suchen, um sie dann in den Straßen zu verkaufen, und schlugen es, wenn andere Kinder ihm zuvorkamen. Schluchzend erwachte es; es hatte von seiner todten Mutter geträumt und klagte, daß es so kalt, so kalt sei.

So gab es Viele, an deren Thüren sie klopfte, in deren Kammern sie eintrat. Die kurze, gütige Nacht war so bald vorüber, und sie mußten aufstehen und arbeiten, — oder sterben.

„Warum sterben sie nicht?“ sagte Folle-Farine bei sich, und gedachte der theuern Götter, die sie liebte, — der Götter der Vergessenheit.

Wahrlich, es giebt keine Gaben, die den ihren gleichen, und die Menschen kennen ihren Werth so wenig! — Hypnos stoßen sie verächtlich zurück und spritzen ihren Wein ihm in die Augen; sie höhnen Oneiros und nennen ihn den Gast verliebter Thoren

und wahnsinniger Poeten; und gegen Thanatos wenden sie sich voll Haß und Schreck, wie gegen ihren ärgsten Feind.

Alles war dunkel. Ihr kleines Licht verbreitete nur wenig Helle. — Alles war still. Unendlich traurig klangen die Winde in den gewölbten Gängen und düsteren Treppenfluren. Von Zeit zu Zeit hallte einer Frau Gebet oder eines Mannes Fluch traurig durch die halbverfallenen Räume.

Sonst herrschte tiefe Stille, wo Alle außer ihr schliefen. Sie fühlte sich wie in einer Stadt der Todten, in der sie die allein Lebende war.

Und zuweilen hatte sie nicht das Herz, sie zu wecken, wenn ein Lächeln auf den blassen, abgemagerten Gesichtern lag, die wachend nie ein Lächeln kannten; oder wenn eine kinderlose Mutter auf dem einsamen Lager in ihren Traumbildern eines Kindes Arm um ihren Nacken schlang.

Diesen Morgen, nachdem sie ihre Aufgabe gethan und die Arbeiter zu einem neuen, kummervollen Tage gerufen hatte, lenkte sie ihre Schritte langsam zurück, und das Licht in ihrer Hand warf seine schwachen Strahlen auf den farblosen Glanz ihres Gesichts, auf die glänzenden, großen, kummervollen Augen, die immer suchten, was sie nimmer fanden.

Ein langer, gewölbter Gang erstreckte sich zwischen ihr und der Treppenflucht, die nach dem Thurme führte. Langsam schritt sie hindurch, und stieg ihre gewundene, steile Thurmtreppe

hinauf, an den kleinen Oeffnungen vorüber, die nach der Mauer blickten. — Und sie stieg höher und immer höher nach dem freien Himmel. An einer der kleinen Luken hielt sie inne und blickte trübe hinaus.

Noch war Alles still. Große, tiefe Regenwolken zogen vorüber. Ein kleiner eingesperrter Vogel erwachte mit traurigem Gesange. Heftiger Regen — von dem süßen Dufte ferner Felder erfüllt, — strömte vom Osten hernieder.

Ihr Herz sehnte sich in's Freie. „O Gott! könnte sie es nur einmal wiedersehen — wäre es nur draußen zu sterben!"

Und doch blieb sie hier, wo für sie die größte Hölle war, sie blieb, weil er — lebend oder todt — hier war.

Sie fuhr zusammen, als leise eine Hand sie berührte. Die Augen Sartorians lächelten ihr im Dämmerlichte zu.

„Bebst Du noch vor mir zurück?" sagte er freundlich. „Stecke Dein Messer ein und schau mich ruhig an. Du willst das Kästchen nicht haben? — Gut. Deine Kraft ist Thorheit, doch sie ist edel. Sie steht Dir gut. — Ich vergelte Böses mit Gutem. Ich habe nach Deinem Geliebten gesucht, der Dich nicht liebt. Ich habe ihn gefunden."

„Lebend?"

Sie erzitterte von Kopf bis zu Füßen. Die grauen Mauern drehten sich um sie; sie fürchtete, sie hoffte, sie zweifelte, sie glaubte. Was ist Hölle? was ist Himmel? Sie wußte es nicht.

Ihr galt es gleich — wenn sie nur einmal noch Arslan's Antlitz schauen konnte.

„Lebend," sagte er, noch lächelnd. „Lebend. Komm mit mir und siehe, wie er seine Freiheit, die Du ihm gabst, genützt hat. Komm."

Taumelnd richtete sie sich auf. Ihr Messer hielt sie zwischen ihren Kleidern an der Brust verborgen, und voll Furcht und voll Hoffnung suchte sie mit leidenschaftlichen Augen in der Dämmerung das Gesicht des alten Mannes zu erforschen.

„Ist es wahr?" murmelte sie. „Wenn Sie meiner spotten, — wenn Sie lügen —"

„Wirst Du Dein Messer in meine Brust tauchen, das weiß ich. — Nein, ich habe Dich nie belogen. Man kann keinen sammtenen Handschuh tragen, um eine Löwin zu zähmen. Komm mit mir. Fürchte nichts, Folle-Farine. Komm mit mir, und sieh mit Deinen eigenen Augen, wie die Welt mit Deinem Gotte verfahren ist."

„Ich werde kommen."

Schweigend blickte Sartorian sie an.

„Du bist eben so heroisch, wie Du barbarisch bist. Ich möchte Dich nicht belügen und hier habe ich es nicht nöthig. Komm, es ist sehr nahe. — Ein Steinhaufen kann zwei Leben trennen, die alle Kraft der Welt nicht zu verbinden vermag. Komm!"

Sie faßte das Messer fester und folgte ihm wankenden Schrittes, wie ein Thier, das zur Schlachtbank geht, — folgte ihm durch dunkle, enge Straßen. Nicht um sich selbst war ihr bange; sie fürchtete weder Verrath noch Gefahr — für sich konnte sie stark sein — immer — und des Stahles Spitze war gegen ihre Brust gekehrt. Aber er? — Hatten die Götter ihn vergessen? — hatte er vergessen?

Sie war kalt und krank und bleich vor Schrecken. Sie fürchtete das Unbekannte, das ihre Augen erblicken würden. Sie fürchtete die Wahrheit, die sie durch den heißen Sommer, durch alle Schrecken der bevölkerten Stadt gesucht hatte. Ging es ihm gut oder schlecht? Hatten die Götter sich endlich ihres Versprechens erinnert? Hatten der Menschen Nacken sich ihm endlich gebeugt? War er frei? — frei, sich zu den Höhen seiner kühnen Wünsche aufzuschwingen, und niemals mitleidig niederzublicken — nie? —

Schweigend schritten sie vorwärts. Ein Mal nur hielt Sartorian inne, blickte nach rückwärts und sagte:

„Wenn Du ihn in den Armen einer Frau findest — wie dann? Wirst Du dann noch sagen: mach' ihn groß?"

Durch die Dunkelheit sah er, wie sie, wie von einem Schlage auf den Kopf getroffen, taumelte.

Aber sie raffte sich auf und schaute ihn mit festem Auge an.

„Was kümmert das Sie?" sagte sie zwischen ihren zu-

sammengepreßten Zähnen. „Zeigen Sie mir die Wahrheit: er hat ein Recht zu thun, was er will. Habe ich je anders gesagt?“

Schweigend führte er sie weiter.

Diese Leidenschaft — so heroisch in ihrem Barbarismus, so treu in ihrem Elend, so rein selbst in ihrer Verlassenheit — erschreckte ihn fast, und doch empfand er kein Mitleid.

Durch seine Lippen sprach die Welt; die Welt, die dem namenlosen, heimathlosen, freundlosen Wesen nur eine Wahl ließ — Schande oder Tod; und für solche Vorrechte verlangte sie von ihm, daß es den Menschen und ihren Göttern dankbar dafür sei. —

Sartorian führte sie durch viele gewölbte Gänge und die steinerne Treppe eines großen Gebäudes hinauf, — früher die Wohnung von Königen, Mönchen und Schülern — jetzt der bevölkerte Aufenthalt der elendesten Arbeiter einer großen Stadt.

„Warte hier,“ sagte er, und zog sie in eine Nische in der Mauer. —

Als sie da in der Dunkelheit stand, kam ihr ein Schatten in dem Dämmerlichte entgegen — der geräuschlose, lautlose Schatten eines Menschen. Mit leisem, flüchtigen Tritte schritt er die Treppe hinauf — an ihr vorüber und weiter. — Die Strahlen ihrer Lampe fielen auf ihn — und endlich erblickten ihre Augen Arslan's Antlitz. —

Es war bleich wie der Tod; sein Kopf war auf seine Brust gesunken, seine Lippen murmelten lautlos, sein schönes Haar wehte im Luftzuge; ohne Eile, ohne inne zu halten, bewegte er sich mit blutloser, gespenstischer Ruhe vorwärts.

Sie hatte von Wesen reden hören, die todt, noch zwischen Lebenden auf Erden wohnten. In diesem Augenblicke dachte sie nicht anders, als daß er zu den Todten gehörte. Aber, todt oder lebend, er konnte nichts Schreckliches für sie haben; todt oder lebend, er beherrschte sie, wie der Mond das Meer, zog sie nach sich, und bildete das einzige Gesetz ihres Lebens.

Sie erzitterte nicht, noch betete, noch weinte, noch lachte sie, noch schrie sie laut auf in ihrem unfaßbaren Entzücken. Das Herz stand ihr still, wie von unsichtbarer Hand gehalten und gepreßt.

Ein unausgesprochenes Weh verschloß ihre Lippen, und mit geräuschlosem Tritte, wie der seine, glitt sie ihm nach, über die dunklen Treppen, durch das stille Haus, durch unzählige Zimmer, durch dunkle Schatten, durch dichte Mengen schlafender Kreaturen, höher und höher bis zum Dache.

Eine Thüre ward geöffnet; er schritt hindurch und trat in einen kahlen, viereckigen Raum, in den die schwachen Strahlen der Dämmerung drangen und die gelbe Oelflamme, die darin brannte, matt und trübe machte. Einen Augenblick stand er still, mit gesenktem Kopfe, und murmelte bedeutungslose Worte.

Das Licht fiel auf sein Gesicht, — sie sah, daß er lebte. Auf seiner Schwelle niedergekauert, beobachtete sie ihn. Die Kraft und Reinheit ihres Herzens, das vor freudiger Hoffnung und tiefem Entzücken hüpfte, beklemmte sie wie die Bergluft, die zu rein und zu kräftig für menschliche Lungen ist.

Er wandelte im Schlafe — jenem seltsamen, entsetzlichen Schlafe, der die Sinne verwirrt und doch den Geist anregt, — in dem der Schlafende sich bewegt, handelt, sich erinnert, zu täglichen Gewohnheiten greift, an bekannte Orte geht und doch für Alles um sich her taub und stumm und gleichgültig ist wie ein Todter.

Das ruhelose Hirn, von zu viel Arbeit und zu wenig Nahrung abgespannt, hatte die Glieder unbewußt an ihre alten Plätze und Gewohnheiten geführt, und er schien, obgleich blind und sinnenlos, in seinem Schlafe noch zu wissen und noch zu leiden — denn im nächsten Augenblicke bewegte er sich wieder und schritt gerade auf die hölzerne Staffelei zu, auf der eine große Leinwand gespannt war.

Hier sank er auf eine grobe Bank nieder und strich mit einer leichten, gefälligen Bewegung über das Bild, wie ein Maler einem anderen irgend eine Wellenlinie, eine schöne Färbung zeigt, — und dann saß er still, die Ellbogen auf das Knie gestützt und den Kopf in die Hände, die Augen auf die Schöpfung vor sich geheftet.

Sie sah noch einmal sein Gesicht. Viele Wochen hindurch hatte sie bei ihm gewohnt, und sie hatte keine Ahnung von seiner Nähe gehabt, Nichts hatte den Gedanken in ihm erweckt, daß sie mit einer Treue an ihm hing, die nur deren Demuth gleichkam.

Sie, die immer darum gefleht hatte, diesen Mann noch einmal zu sehen und dann zu sterben — war nur durch eine schwache Mauer und doch wie durch den Ocean von ihm getrennt gewesen; und ihm, der zu stetem Mißlingen verurtheilt war, und von dem einen Streben, das sein Leben verfolgte, überwältigt wurde — blieb kein Raum, nach diesem namenlosen Geschöpfe mit den geschmeidigen, goldenen Gliedern zu blicken.

Seine Augen hatten sie mehrmals gestreift, aber sie hatten keinen Blick für sie gehabt; es waren eines Poeten Augen, die in ihren Phantasiebildern stets anmuthigere, göttlichere Gesichter, reizendere und liliengleichere Glieder, süßere Lippen, die leidenschaftlicher in ihren Küssen sind, sehen, als sie je auf Erden erblicken.

Eine Leidenschaft verzehrte ihn und ließ ihm keine Rast, keine Ruhe, weder Mitleid noch Sorge für etwas Anderes. Er ruhete von seinem Werke und wußte, daß es gut war; aber das konnte ihm nicht genügen, denn seine Mitmenschen versagten ihm den Beifall.

Es war nur wenig Licht, aber genug für sie, um seine

Geschichte auf seinem Gesichte zu lesen — die Geschichte des ewigen Mißlingens.

Und doch klopfte ihr Herz in wilder Freude: sie hatte ihn gefunden, und hatte ihn allein gefunden.

Kein Weib hing an seinem Halse, kein weiches Haar streifte seinen Arm, keine Lippen flüsterten ihm zu. Er war allein. Ihr einziger Nebenbuhler war diese eine große Leidenschaft, mit der sich zu messen sie in ihrer großen Demuth nie gewagt hatte.

Todt mochte er sein für alle Welt, todt in seinen eigenen Augen, durch ein traurigeres Loos als der Tod geben kann, aber — für sie lebte er, — was kümmerte sie Mißlingen oder Hohn, Hunger oder Schmerz, Verzweiflung oder Niederlage?

Jetzt kauerte sie auf seiner Thürschwelle, erzitterte in dem Wahnsinn ihrer Freude, und gab sich ganz ihren Gedanken hin. Sie wagte es nicht, zu ihm zu schleichen und seine Hand zu berühren, noch einen Augenblick zu seinen Füßen zu knieen.

Er hatte sie zurückgestoßen. Er bedurfte ihrer nicht. Er hatte sie in der ersten Stunde seiner Freiheit verlassen. Er hatte ihre Schönheit gesehen, ihre Linien und Farben gelernt und sie für seine Kunst benutzt; und hatte dieses seelenlose Wesen, das ihn nicht ergötzen konnte, wieder gehen lassen, ein Wesen, das er kaum für werth erachtet, durch eine Stunde Zeit-

vertreib zu Grunde zu richten. Das wußte sie. Sie nahm ihr Schicksal, mit der Unterwürfigkeit ihrer Liebe zu ihm, aus seiner Hand. Sie hatte nie an Gleichheit zwischen sich und ihm gedacht; und wenn er sie geschlagen und gestoßen hätte, wie ein Rasender seinen Hund, — sie würde sich nicht gewehrt, noch Bitterkeit empfunden haben.

Ihn zu finden, ihn aus der Ferne zu beobachten, ihm in demüthiger Weise zu dienen; seiner Seele Wünsche zu erfüllen, und hätte sie die eigene Seele dafür hingeben müssen — war Alles, was sie verlangte. Sie hatte ihm gesagt, daß er in ihren Augen keine Sünde haben könne, — und es war keine leere Redensart gewesen.

Sie kauerte auf seiner Thürschwelle und wagte nicht, laut zu athmen, damit er sie nicht höre.

In dem matten Lichte der Dämmerung und der trüben Lampe sah sie auf der Staffelei die große Leinwand, auf die seine blicklosen Augen noch immer starrten; es war das große Bild von Barrabas in seiner vollen Farbenpracht: schön, furchtbar, erhaben, voll majestätischer Gottheit und Hohn auf die Menschen.

Jetzt wußte sie, wie er die Zeit, seit sie geschieden waren, verbracht hatte; jetzt wußte sie, ohne daß man es ihr gesagt, daß er seine Tage und Nächte, sein weniges Gold, alle Muße, Behaglichkeit und allen Frieden, jede Stunde heißer Sommer=

tage und kalter Winternächte, jede Freude, jedes Vergnügen an heiterem Orte geopfert hatte, dieses eine Werk zu vollenden, das er ausgewählt hatte, ihm Ruhm zu bringen oder ihn zu Grunde zu richten.

Und sie wußte, daß es ihm Alles mißlungen sein mußte, daß die Umstände stärker gewesen waren, als er, und seiner stets gespottet hatten. Sie wußte auch, daß es jetzt vergebens war, allen seinen Frieden, seine Kraft und seine Leidenschaft, die goldenen Jahre seiner Manneskraft, alle Träume und alle Wonne seiner Sinne dahinzugeben; und daß er — obgleich es Schätze waren, die, einmal vergeudet, nie in die Hände zurückkehrten, die sie verstreut hatten, — und obgleich das sein Alles war, — versäumt hatte, das Einzige mit ihnen zu erkaufen, was er von dem Eigensinn des Schicksals erbat.

„Einen Namen oder ein Grab will ich finden, hatte er gesagt, als sie schieden, — sie, mit dem Instinkte erhabener Liebe, bedurfte keines zweiten Blickes auf sein Gesicht, um zu sehen, daß ihn kein Gott erhört hatte, außer dem Gotte der Vergessenheit; — die Götter, deren Mitleid er verwarf und deren Gottheit er verleugnete.

Denn in den stolzen Augen eines Mannes, die mit Adlerblick nach der fernen Sonne eines großen Ehrgeizes schauen, kann das Nahen Thanatos' weder Trost noch Rache scheinen — nur Ironie als Krone für den Spott und die Flüchtigkeit des Lebens.

Achtes Capitel.

Ein kalter, rauher Regentag brach an; schwere, düstere Regenwolken trieben vorüber, die Kirchthurmglocken tönten scharf durch die Lüfte, und feuchte Zinkdächer glitzerten durch den herabströmenden Regen.

Die Schläfer wachten von selbst auf, oder träumten weiter, wenn sie wollten.

Sie dachte nicht an sie.

Sie kauerte in der Dämmerung auf seiner Thürschwelle und beobachtete ihn.

Eine Weile saß er mit herabgesunkenem Kopfe und geschlossenen Augenlidern, in tiefem Stumpfsinn vor seiner Leinwand. Dann erbebte er plötzlich, erwachte mit einem Ruck, und schüttelte die Schlafsucht von sich. Langsam erhob er sich, blickte nach den offenen Fenstern und sah, daß es Morgen war.

„Noch ein Tag — noch ein Tag!" murmelte er matt, wandte sich von Barrabas und warf sich auf sein Strohlager, das Gesicht dem Zimmer zugekehrt.

Er hatte nicht einmal nach der Gestalt auf der Schwelle hingeblickt.

Sie saß da und wartete.

Wartete — worauf? Sie wußte es nicht. — Sie wagte nicht, zu ihm zu schleichen, wagte nicht, seine Hand schüchtern liebkosend zu berühren, wie etwa ein Hund die Hand seines Herrn, die ihn geschlagen hat.

Arslan nahm eine bereit gehaltene Palette, trat an eine noch leere Leinwand und begann, sie in seinem instinktmäßigen, unbewußten, schöpferischen Geiste mit den Schatten und Figuren seines überreizten Hirns zu bedecken. Gesichter und Bäume, Thiere und Seen, Köpfe von Göttern, weibliche Gestalten zwischen Flammen und Wolken, Blumen des Paradieses, zwischen der Verderbniß und den Qualen Antenora's erblühend — Alles Schrecken und Anmuth, Luft und Flammen, Himmel und Hölle in dem wahnsinnigen Gewirr von eines Künstlers Träumen wild durcheinandergeworfen.

Mit einem Fluche schleuderte er die Pinsel von sich und warf sich wieder auf sein Bett.

Fieberhitze tobte in seinen Adern. Hunger, schlaflose Nächte, Opiate, mit denen er die Qualen vergeblicher Wünsche eingeschläfert hatte, das unnatürliche Bekämpfen aller Leidenschaften und Freuden, das ungesunde Dasein in dem übervölkerten Viertel der Armen; — Alles das hatte auf ihn eingewirkt. Und die Natur, — die er beleidigt hatte und ge-

glaubt, das ungestraft thun zu dürfen — nahm Rache an ihm, warf ihn hier nieder und rief:

„Ein unsterblicher Name? — O Thor! Ein leiser Hauch für kommende Zeit auf die Lippen der Menschen? — o Narr, darnach verlangt Dich? o Wahnsinniger! Himmel und Erde können schwinden, wie ein Blatt Papier, das zu Asche brennt, und die Zukunft, der Du lebst, kommt vielleicht nie — weder für Dich noch für die Welt. Was Du gewinnen kannst — wer kann das sagen? Aber ich weiß, was Du Alles verloren hast. — Kein Mensch soll meiner spotten — und ungestraft vorübergehen." —

Da kam eine alte, lahme Frau mit einem Bündel Reisholz. An der Schwelle blieb sie stehen.

„Ihr schaut da hinein," sagte sie und ihre Augen ruhten auf der seltsamen Gestalt am Boden. „Seid Ihr diesem Manne irgend etwas?"

Nur Schweigen antwortete ihr.

„Er hat keine Freunde," murmelte die Alte. „Kein menschliches Wesen ist je zu ihm gekommen, und er ist schon seit vielen Monaten hier. Er wird bald wahnsinnig sein. Ich habe es schon früher gesehen. Solche Menschen sterben nicht. Ihr Körper ist zu stark. Aber ihre Sinne schwinden — seht Ihr. Und doch leben sie — achtzig Jahre und länger — eingesperrt und gefesselt wie wilde Thiere."

Folle=Farine, am Boden, erbebte, aber schwieg. Die Alte, mit einem mitleidigen Blick in's Zimmer, und doch gleichgültig, ob sie eine Antwort erhielt oder nicht, brummte weiter:

„Ich habe ihn oft beobachtet; er ist so schön — man ist nie zu alt, das zu bemerken. Den ganzen Winter, Frühjahr und Sommer hindurch hat er so dürftig gelebt — so kalt und so still — und immer die seltsamen Dinge da gemalt. Er sieht aus, wie ein König — lebt, wie ein Bettler. Seht — das Bild dort war sein Gott. Eines Tages hat er es fortgeschickt, — gewiß, damit die Welt es sehe. Aber Jeder, der sich darin wieder fand, sah nichts Großes oder wollte Nichts sehen, und es kam zurück, wie es ging. Die in der großen Welt verstanden es gewiß am besten. Das war im Frühjahr, seitdem ist er nun immer so. Die meisten Nächte wandelt er umher, und am Tage — glaube ich — hungert er meistens. Aber er ist immer still."

Und langsam, immer noch zwischen den Zähnen murmelnd, stieg die Sprecherin wieder hinab.

„Da oben muß vermuthlich eine Sternenkrone hängen, da sie Alle versuchen, sie zu erlangen. Aber hier unten ist ein Kranz von Stroh im Irrenhause Alles, was sie erreichen."

„Die Frau hat Recht", flüsterte Sartorian's Stimme Folle=Farine zu. Sie hatte vergessen, daß, von dem ersten Au=

genblicke, in dem ihre Augen sich noch einmal an Arslan's Antlitz geweidet hatten, dieser Mann in ihrer Nähe war.

„Die Frau hat Recht", wiederholte er sanft. „Wenn auch sein Körper nicht stirbt — sein Geist stirbt sicher. — Und doch willst Du für dieses Leben das Deine geben?"

Mit einem Strahle ungläubiger Hoffnung blickte sie zu ihm auf; sie war noch so unwissend; sie glaubte, es könnte doch noch Mittel geben, durch das ein Leben das andere von dem Mitleid der Erde und der Gnade des Himmels kaufen könne.

„Ach!" murmelte sie mit schnellem, sanftem, zitterndem Eifer. „Wenn die Götter sich nur erinnern wollten, und mich — statt seiner nehmen. Aber sie vergessen es, — vergessen es immer."

„Ja, wirklich, die Götter vergessen es. Aber, wenn Du Dein Leben für ihn geben wolltest, warum nicht etwas Geringeres? — Gieb Deine Schönheit, Folle-Farine."

Ein brennendes Roth übergoß sie von Kopf bis zu Fuß. Sie mißverstand ihn. Sie dachte: — wie kann eine Schönheit, die er, der hier zu Grunde ging, verachtet hatte, in jenen kalten Augen Anmuth und Reiz, Kraft und Licht genug haben, ihn aus seinem Grabe zu locken.

„Siehst Du", klang die sanfte Stimme weiter — „wonach er schmachtet, ist die Kraft, die nur das Gold verleiht. Was er gethan hat, ist groß. Wenn die Welt recht sieht, — muß sie es

fürchten; und Furcht ist die höchste Huldigung, die die Welt je geben kann. Aber er ist mittellos und hat viele Feinde; und Eifersucht kann die Größe, die sie fürchtet, so leicht in Dunkelheit zurückstoßen, wenn die Größe durch Mißlingen und durch Armuth entstellt ist. Das Genie verachtet die Macht des Goldes: das ist Unrecht. — Gold ist die Kriegssichel an seinem Triumphwagen, die Millionen seiner Feinde hinrafft und giebt den Sonnenrossen freie Bahn, mit welchen es jene himmlischen Gefilde verläßt, um des großen Schlachtfeldes auf Erden willen."

„Sie wollten ihm das Gold geben?" murmelte sie.

„Nein, das nicht. Ich gab ihm die Freiheit: um seinen Ruhm oder sein Grab zu finden, wie er wollte. Eins wird er bald finden. Du wolltest keinen Bund mit mir schließen, Folle=Farine, Du verachtetest meine goldene Birne. Wie groß wäre sein Genie sonst! Jener grausame Hohn, jene brennenden Farben, jene eisige Kälte! Wenn die Welt sie nur einmal richtig ansehen möchte, sie würde wissen, daß es seit vielen Jahren keine solche Kraft gegeben hat. — Aber wer soll die Welt zwingen, sie anzublicken? — wer? Sie ist so taub, so träge, so blind — wenn ihr die Augen nicht mit Gold geöffnet werden."

Er hielt inne und wartete.

Folle=Farine schwieg.

Ihre Liebe mußte schwach sein, ihr Pfand, das sie den Göttern gegeben, konnte nur unvollkommen eingelös't sein, da

sie, die gebeten hatte, an seiner Statt zu Grunde zu gehen, vor dem langsamen, lebendigen Tode der Scham, wenn sie ihn dadurch befreien konnte, — zurückschreckte.

Mit süß flüsternder Stimme fuhr Sartorian fort:

„Ja, es wäre leicht. Er hat viele Feinde. Er schreckt die Welt und geißelt sie. Die Menschen hassen ihn und überlassen ihn der Vergessenheit. Und doch wäre es so leicht! — Den Mächtigen ein wenig schmeicheln, — die Niedrigen ein wenig bestechen, und jenes Bild einmal vor der Welt in das rechte Licht gesetzt, würde ihn für immer — trotz allen Widerspruchs — groß machen. Ich könnte es in einem Tage thun, und er brauchte es nicht zu wissen. Aber — Du bist noch nicht müde, Folle-Farine?"

Sie rang sich los, wie das verwundete Reh am Boden von den Hunden.

„Tödten Sie mich!" murmelte sie. „Ist Ihnen das nicht genug? Tödten Sie mich — und retten Sie ihn!"

Sartorian lächelte.

„Ah, Du bist nur schwach, Folle-Farine. Du sagst, Du wollest um dieses Mannes willen sterben; und doch ist er es nicht, den Du liebst. Du selbst bist es. Wenn Deine Leidenschaft so groß und rein wäre, wie Du sagst, würdest Du zögern? Könntest Du Dich zweimal fragen, ob Das, was Du für Schande hältst, um seinetwillen ergriffen, nicht edler und

reiner wird, als alle Ehre? Nein, Du bist schwach, wie Dein ganzes Geschlecht. Du sagst, Du wollest sterben. Es ist leicht, das zu sagen, — schwerer ist es, zu leben. Du willst Dich nicht selbst opfern. — Und doch wäre es weit größer, Folle-Farine, um seinetwillen schweigend einen verächtlichen Blick aus seinen Augen zu ertragen, als — bildlich gesprochen — tausend Dolchstichen, den Qualen eines tausendfachen Todes zu trotzen. Dich tödten! — Das ist leicht gesagt, aber — ihn durch ein Opfer retten, von dem er nie erfährt, Dich zu einem Heroismus emporschwingen, den er stets als Feigheit betrachten wird, zu leben und ihn in kalter Verachtung an Dir vorüber gehen sehen, während Du Dein Geheimniß in Deinem Herzen bewahrst und weißt, daß Du ihm seiner Seele Wunsch gegeben, und das Genie in ihm aus eines Wahnsinnigen Zelle, aus eines Armen Grab gerettet hast — ha, das vermagst Du nicht; vielleicht kein Weib. Und doch schien mir Deine Liebe groß genug, um solche Höhe zu erreichen."

Er blickte sie an, und dann wandte er sich von ihr ab.

Er ließ ihr den Stachel der Gewissensbisse zurück. Er hatte sie glauben machen, daß ihre Treue, ihre Liebe, ihre sündenlose Stärke nur die feige Frucht grausamer Selbstliebe sei, die sich nur in Worten zeigte, aber nicht in Thaten. — Sie hatte geschworen, ihn durch jede Marter ihres Leibes oder ihrer Seele

zu retten; — aber jetzt! — Sie kam sich plötzlich verächtlich, feig und falsch vor.

Als der volle Tag anbrach, fand er einen Sterbenden, besinnungslos und blind in der Dachstube — die einzige Freiheit, die er erreicht hatte, war die wahnwitzige Entfesselung der Sinne, die in ihrem Wahn alle Fesseln von Zeit, Ort, Erinnerung und Vernunft von sich stießen.

Den ganzen Tag über wachte Folle-Farine bei ihm — beobachtete den leidenden Stumpfsinn, der nur durch wilde, ungestüme Worte in der unbekannten Sprache seiner Heimath unterbrochen wurde. Sie konnte ihm weder Hülfe noch Nahrung geben, sie war die Sklavin der Aermsten der Armen. Sie besaß nicht das kleinste Geldstück, ihm ein Stück Brod, einen Schluck Wein, eine Traube zu kaufen, um seine brennenden Lippen zu kühlen. Sie besaß Nichts, — sie, die es gewagt hatte, stark zu sein, ihre Lippen zu verschließen, ihre Hände rein, ihren Weg gerade zu erhalten, sie, deren Seele gegen die rothe Maus verschlossen geblieben war.

Wenn sie sich unter die tanzende Menge gemischt, mit geschwelgt und gejubelt hätte, — man würde sie mit Edelsteinen behangen, ihren Weg mit Gold bestreut haben. Das wußte sie; und sie hätte ihn retten können.

Sie knieete an seinem Lager und schüchtern, damit ihm nicht die Besinnung zurückkehre, er ihr fluche und sie von sich stoße,

zog sie seine Hände an ihre Brust, — drückte ihre Lippen darauf und badete sie in ihren heißen Thränen; und bat ihn, ihr zu verzeihen, — wenn es Schwäche und Selbstsucht gewesen, von einer Erniedrigung, einer Schmach, einer Marter zurückzuweichen, durch die sie ihm hätte dienen können.

Sie wußte es nicht; sie fühlte sich blind, verwirrt und schuldig. Möglich — dachte sie — daß die Götter sie damit geprüft, daß sie ihr befohlen hatten, Schmach zu dulden, um ihm Ruhm zu geben — und daß sie sie schwach gefunden hatten.

Sie selbst war in ihren Augen so gar Nichts und er so Alles in Allem, ihr Leben war etwas so Ungewünschtes und Werthloses, und das seine so groß und unermeßlich in seiner Hoheit — daß sie glaubte, sie habe Unrecht gethan, die Schande von sich zu stoßen, da Schande Gold mit sich gebracht hätte, ihm zu helfen.

Würde, Unschuld, Kraft, Stolz — welches Anrecht hatte sie an diese — sie, die von ihrer Geburt an geringer war, als Staub?

Für ihn zu sterben — war das Einzige, was sie von den Göttern erfleht hatte. Und jetzt wachte sie bei ihm durch bittere Tage, wachte bei ihm, wie er durch Hunger, Fieber, maßlose Wünsche, fortwährendes Mißlingen starb — und war hülflos, hülfloser noch als damals, als sie sein Leben von Thanatos zurückerbeten hatte. — Sieben Tage lang wachte sie bei ihm.

Sie befeuchtete seine Lippen mit ein wenig Wasser, — das war Alles, was er nahm. Nur wenige Male verließ sie ihn und stahl sich herab zu den Leuten, denen sie gedient hatte, ward aber von den Meisten verwünscht; denn man meinte, daß sie einen Kranken pflegte, von dessen unbekanntem Fieber man angesteckt werden könnte; man zog sich von ihr zurück und wollte Nichts von ihr hören. Einige Wenige, die mitleidiger waren, als die Uebrigen, warfen ihr dann und wann ein Stückchen Brod hin. Gierig nahm sie es auf und aß es, denn sie wußte, daß sie sich durch Speise aufrecht erhalten, — oder ihn allein lassen mußte. Für ihn hatte sie allen Stolz abgelegt, für ihn würde sie die Füße des Elendesten geküßt, oder den Niedrigsten um Almosen gebeten haben.

Täglich fragte die flötengleiche Stimme des Versuchers:

„Bist Du müde, — Folle-Farine?"

Aber ihre Ohren waren immer taub, ihre Lippen immer stumm.

Am achten Abend blieb Sartorian etwas länger bei ihr.

„Er stirbt hier", sagte er, und sein sinnender Blick ruhte auf dem Strohlager. „Es ist schade um ihn. So wenig könnte ihn noch retten. Ein wenig Wein, ein wenig Obst — und seiner Seele Wunsch wird mit seinen Sinnen zurückkehren. So wenig — und er würde leben und groß sein; und sein Barrabas würde die geheimen Sünden der Völker geißeln, und

diese würden — aus Furcht und Scham — ihre Stimmen laut erheben, ihn als Prophet und Seher zu preisen."

Ihre Kraft war gebrochen, als sie ihn hörte. Mit flehender Stimme warf sie sich ihm zu Füßen:

„So wenig — so wenig! Und Sie halten Ihre Hand zurück."

Sartorian lächelte.

„Nein; aber Du schweigst — Folle-Farine?"

Sie rührte sich nicht, aber ihr Gesicht sprach ohne Worte von der Leidenschaft ihrer Bitte.

„Retten Sie ihn! — Retten Sie ihn! So wenig, sagen Sie, und die Götter wollen mich nicht erhören."

„Die Götter sind alle todt — Folle-Farine."

„Retten Sie ihn! Sie sind wie ein Gott! Retten Sie ihn!"

Ich bin nur ein Sterblicher — Folle-Farine. Kann ich des Grabes Thore öffnen oder schließen?"

„Sie können ihn retten — denn Sie haben Gold."

Er lächelte noch.

„Ah, — so siehst Du endlich, daß es nur einen Gott giebt? Das zu glauben, hat lange gedauert — Folle-Farine."

Sie hing sich an ihn; sie umklammerte ihn; sie küßte mit ihren reinen Lippen den Staub von seinen Füßen.

„Sie haben die Schlüssel der Welt; Sie können ihm das

Leben seines Leibes, das Leben der Seele retten. Sie sind ein Thier, ein Teufel, ein niedriges, unreines Wesen; ohne Gnade und grausam, wie die Lüge; und darum folgen, verehren und gehorchen Ihnen die Menschen. Ich weiß es! — ich weiß es! Sie können ihn retten, wenn Sie wollen!"

Und sie lachte, wie sie am Boden hingestreckt lag, — ein Lächeln, das das Lächeln auf seinem Munde ersterben ließ.

Er beugte sich nieder und seine süße Stimme war leise und sanft wie Zephyr.

„Ich will ihn retten, wenn Du sagst, daß Du müde bist — Folle-Farine."

Und sie erbebte, wie wenn eine Schlange sich um sie gewunden hätte, sie erdrückte und durch ihre Berührung tödtete.

„Ich kann nicht", stammelte sie matt.

Noch einmal lächelte er — und verließ sie.

Die Zeit verstrich; sie rührte sich nicht. Am Boden hingestreckt rang sie mit ihrer Todesqual, wie auf den Stufen des Tempels die Schicksalsverfolgten mit ihrem Verhängniß, während die schrecklichen Eumeniden sie umkreisten, und wartete — wartete mit verzweifelter Geduld auf das zögernde sichere Ende.

Sie erhob sich und taumelte an Arslan's Lager.

„Ihn sterben lassen!" murmelte sie mit trockenen Lippen, gleich denen eines Todten. „Ihn sterben lassen!"

Noch einmal hatte sie die Wahl. So sagten die Menschen — und die Götter waren todt.

Ein alter Kerl mit Geieraugen und knochigen Fingern, in Lumpen, die pestbehaftet vom Gifte des Schmutzes und der Armuth waren, war ihr gefolgt, sah nach ihr und gab ihr einen Stoß mit dem Fuße.

„Er ist mir seit zwanzig Tagen die Miethe für das Zimmer schuldig", murmelte der Mann, dessen Athem starken Branntweingeruch verbreitete. „Eine Schuld ist eine Schuld. Morgen werde ich die Bilder nehmen. Zum Verbrennen sind sie gut. Ihr schaudert? — Thörin! Ihr könntet, wenn Ihr könntet, wenn Ihr wolltet, noch heute dieses Dach mit Gold füllen. Aber Ihr liebt diesen Mann und laßt ihn umkommen, während Ihr von „Schande" schwatzet. O! Ist das ein Weib!"

Er ging fort und murmelte, seinen Stock auf jeder Treppenstufe aufstoßend:

„Das Bild ist gut für den Ofen, — das Gericht wird mir's lassen."

Sie hatte es gehört; und schaudernd blickte sie nach dem Strohlager und nach dem großen Bilde des Barrabas.

Bevor ein anderer Tag um war, konnte er in dem großen Grabe der Armen liegen und das Werk seiner Hand konnte verzehrt sein, wie eine Rolle Papier in der Flamme.

Wenn sie es noch einmal versuchte? Wenn sie menschliches

Mitleid, menschliche Hülfe suchte? Irgend eine Milderung, eine Erleichterung konnte sich noch finden, wer weiß? dachte sie. Die Götter waren todt; aber die Menschen — waren sie alle falscher als die Schlange, grausamer als der Skorpion? —

Zum ersten Male seit sieben Tagen verließ sie ihn, um hinaus in den Lärm der Welt zu gehen.

Sie erhob sich und wankte aus der Dachstube, die Treppen hinab in die tieferliegenden Stockwerke.

Blindlings verfolgte sie den ihr bekannten Weg. Alle schlossen sie die Thüren eilig vor ihr und flohen sie voll Schrecken.

Hastig, schüchtern hielt sie eine Frau an. Den ganzen Sommer hindurch hatte sie sie ohne Bezahlung mit Tagesanbruch geweckt.

„Erbarmt Euch!" murmelte sie. „Ihr seid arm, ich weiß es; — aber helft ihm. Er stirbt."

Die Frau machte sich von ihr los und wich zurück.

„Mach, daß Du fortkommst," schrie sie. „Mein kleines Kind wird von Deinem Athem erkranken!"

Andere sagten dasselbe, Einige mehr, Andere weniger hart. Manchmal fügten sie hinzu:

„Von uns bettelst Du, und schickst die Juwelen zurück? Geh, und sei klug. Ernte das Gold, so lange Du kannst, mit der scharfen, sichern Sichel Deiner Jugend!"

Keiner erbarmte sich ihrer, Keiner fragte nach ihrem Grame; und wenn kleine Kinder ihr entgegenliefen, hielten die Mütter sie zurück und riefen:

„Bist Du toll? Sie ist pestbehaftet."

Schweigend ging sie von ihnen hinaus in das Freie.

Noch glaubte sie, daß in diesem Labyrinth von Dächern, diesen menschlichen Wohnungen, sich doch irgendwo Mitleid fände. Denn sie war so jung und kannte die Welt so wenig.

Sie ging hinaus in die Straßen.

Ihr Kopf brannte, ihr Herz schien erstarrt, ihre Lippen bewegten sich ohne Laut und Tag und Nacht verfolgten sie die Worte: „Ein wenig Gold — ein wenig Gold!" Etwas so Verächtliches, und doch so unerreichbar hoch, wie Aldebaran, wenn sie durch die Wetterwolken niederblickt auf das Wrack im Sturme.

Warum hatte er nicht, wie sie, zufrieden sein können mit dem Winde, der über die Ebenen weht, mit dem Streifen Wasser, mit dem nächtlichen Dufte der Früchte am Wege, den kühlen, grünen Schatten des Waldes, dem Laufe der Wolken, der ungestümen, köstlichen Seeluft, dem Fluge des Vogels über die Mohnfelder, dem heiteren Gesange der Lerche — alles das war für sie genug; war Freiheit, Schönheit, Gesellschaft und Freude. O Gott! — dachte sie — wenn nur Das die Welt seiner Wünsche gewesen wäre! — Und selbst in ihrem tiefsten

Kummer empfand ihr Herz ein vergebliches Sehnen nach ihnen — den reinen Freuden der Luft und Erde — ihrem einzigen Erbtheil.

Sie ging hinaus in die Straßen.

Es war eine windige Regennacht.

Lichter flimmerten durch die feuchte Dunkelheit. Bettler, Diebe, Wüstlinge stießen sie in den engen Straßen an.

„Das muß die Hölle — die Hölle der Christen sein," murmelte sie, als sie allein am Wege stand; in schlechter Luft, in dem widerlichen Schwelgen, in dem erschreckenden Jubel, in dem dichten Nebel der Dunkelheit, deren wenige schwache, gelbliche Strahlen das falsche Roth auf eines Wüstlings Wange zeigte, oder die blutende Wunde eines verstümmelten Pferdes, oder den schwankenden Gang eines Trunkenen!

Es war die Hölle der Christen: da war keine Hoffnung für sie.

Langsam und unbewußt bewegte sie sich vorwärts. Ihr Haar flatterte im Winde, ihre Augen starrten gedankenlos um sich; auf ihrem farblosen Gesicht lag der Ausdruck des Schreckens, den griechische Bildhauer den Gesichtern geben, die vom unbarmherzigen Schicksale verfolgt und zu Tode gejagt werden; — von Zeit zu Zeit blickte sie rückwärts, es war ihr, als ob irgend etwas Namenloses, Gestaltloses ihren Schritten folgte.

Die Leute nannten sie irrsinnig, und lachten und riefen hinter ihr her, wenn sie überhaupt Zeit hatten, an sie zu denken.

„Ein wenig Speise, ein wenig Wein um der Barmherzigkeit willen," murmelte sie, — sie würde den Staub von den Füßen dessen geküßt haben, der ihr nur so viel gewährte.

Statt aller Antwort höhnte man sie nur; Einige schlugen sie auf die hingestreckte Hand, Andere beschimpften sie, noch Andere faßten sie mit trunkenem Gelächter und fluchten hinter ihr her, wenn sie sich ihrem Griffe entwand; Einige schmäheten sie eine Diebin, ein Jüngling, der ihr die freundlichste Antwort gab, flüsterte ihr in's Ohr: „Eine Bettlerin? mit diesem Gesichte? Komm, bleibe diese Nacht bei mir." —

Es war die Hölle der Christen, es war eine Stadt um Mitternacht, deren Steine sich selbst erhoben und Sprache bekamen, sie verhöhnten und riefen: o Thörin! Du träumtest von einem Opfer, das Ehre, von einem Tode, der Befreiung sein sollte, von einem Mittel, durch das die Welt aus Dir den alten Gesang der Götter hören sollte.

Und sie wankte weiter durch die engen Straßen.

Nach einer Weile wurden sie breiter, die Lichter vermehrten sich, und durch den niederrauschenden Regen sah sie die hellen Fenster in den Häusern der Lust.

Ein Windstoß brachte den Duft einer Herbstblume von

einem Balkon, und der alte, süße Walddust traf sie wie ein Schlag; die Leute in den Straßen blickten ihr nach.

„Eine Wahnsinnige,“ sagte Einer zum Andern, und sie gingen an ihr vorüber.

Sie kam an einen großen Platz, der selbst in dieser stürmischen Nacht ein Lichtmeer war, und ihr durch all die steinernen Masken und die Millionen Augen goldener Lichter mit höhnischem, grausamen Lachen zuzurufen schien:

„Die sieben Saiten der Leier — wer lauscht ihnen? wen kümmern sie? wer hat Ohren, sie zu hören? Aber den Stab des Reichthums küssen alle Frauen, und alle Männer lassen sich von ihm beherrschen. Du glaubst ihm Unsterblichkeit zu geben? — Thörin! Gieb ihm Gold — gieb ihm Gold! Wir sind Christen hier und haben nur einen Gott.“

Unter einem der brennenden Candelaber lag eine Steinplatte, auf der zwischen roth und goldenen Blättern mit herbstlicher Pracht weiß und purpurner Wein in großen Pyramiden aufgehäuft war. Wenige Kupfermünzen hätten ausgereicht, viele Lippen damit zu laben. Einige Trauben faulten schon von Ueberreife.

Mit sehnsüchtigen Augen sah sie Folle-Farine an, wie ein dürstendes, krankes Thier, das das Wasser sieht, ohne es erreichen zu können. Sie beugte sich zu ihnen nieder, kühlte ihre brennenden Hände an ihnen und sog den alten, bekannten Duft

mit fliegendem Athem ein. „Er stirbt,“ murmelte sie und erhob ihr Gesicht zu der Frau. „Er stirbt! wollt Ihr mir eine kleine, nur eine kleine Traube geben, seine brennenden Lippen zu kühlen — um der Barmherzigkeit willen.“

Die Frau jagte sie davon, und ließ durch den Lärm der Menge den Ruf hören: „Eine Diebin! eine Diebin!“

Ein Dutzend Hände streckten sich aus, sie zu fassen, und nur ihre schnellen Füße retteten sie.

In ihrem höchsten Elend wunderte sie sich nicht mehr, widerstrebte nicht mehr, sondern nahm das Schicksal hin, das — wie alle Welt sagte, ihr Erbtheil sei.

„Ich war die Thörin,“ dachte sie, „die so wahnsinnig, so eitel war, zu glauben, ich sei auserwählt, wie jenes Rohr. Wenn ich ihn irgendwie retten kann, was thut es, was aus mir wird?“ — Sie ging zurück zu ihm, der starb, wenn ihm nicht Hülfe kam.

Kaum eine Stunde war sie fort gewesen, und doch hatten ihn schon die verworfensten Begleiter des Todeskampfs heimgesucht. Während seiner Bewußtlosigkeit war er beraubt worden.

Die Nacht war feucht, der Regen tropfte durch das Dach. Die Ratten tummelten sich auf dem Boden und liefen die Wände hinauf. Der zerbrochene Fensterflügel wurde mit jedem Windstoße hin- und hergetrieben.

Eine alte, lahme Frau schnitt mit gierigen Händen sein schönes, lockiges Haar ab und murmelte:

„Die bringen mir ein Maß Branntwein, — und morgen würden sie sie mit in's Leichenhaus nehmen.“

Der alte Mann, der Eigenthümer der Dachkammer, packte allerhand: von Holz, Metall, Papier, — was da war, in einen Sack und murmelte: „Zum Brennen ist das gut; zum Brennen ist das gut. Morgen früh will ich Jemand mitbringen, um das große Bild herunterzutragen.“

Die Ratten liefen zurück in ihre Löcher; das alte Weib ließ die Scheere fallen, und floh durch eine Oeffnung in der Mauer.

Der alte Mann blickte auf und schielte mit einem unheimlichen Lächeln zu ihr hin.

„Morgen hole ich mir die große Leinwand,“ sagte er, als er mit seinem Sack an ihr vorüberging. „Und die Studenten werden mir sicher ein Silberstück für seinen schönen Leichnam geben. Der wird eine schöne Arbeit für die Secirmesser sein. Morgen wird er todt sein, — todt, todt.“

Und er grinste ihr in's Gesicht, als er an ihr vorbeiging. Ein Schaudern ergriff sie; sie sagte nichts, es war ihr, als könne sie niemals wieder sprechen.

Sie setzte ihre Lampe nieder, durchschritt das Zimmer und kniete an seinem Strohlager nieder.

Sie war ganz ruhig.

Sie wußte, daß die Welt ihr nur eine Möglichkeit ließ — nur eine —! Sie wußte, daß die Menschen allein regierten und ihre Götter todt waren.

Sie warf sich neben ihn auf's Stroh, schlang ihre Arme um ihn und ließ ihren Kopf an seinem Herzen ruhen; nur einen Augenblick — er würde es niemals erfahren, niemals.

Und würde er groß, und beherrschte ihn das Gold, und fände seiner Hände Werk Platz zwischen den Schätzen der Nationen; und würde er leben und steigen, und sagen: „der Wunsch meines Herzens ist erfüllt," — er würde doch nie erfahren, daß ein Wesen ihn so geliebt hatte, daß es — ihn zu retten — gräßlicher umgekommen war, als durch den Tod.

Und wenn er das höchste Mannesalter erreichte, er würde nie erfahren, wie ihr Leib und ihre Seele um seinetwillen zerstört war.

Für ihn zu sterben!

Sie lachte bei dem Gedanken, wie süß und sanft solches Opfer gewesen wäre.

Sie lachte bei dem Gedanken, wie sie zuweilen zwischen duftenden Lilien, auf den weißen Wassern, bei aufsteigendem Monde — davon geträumt hatte, sich in solchem sanften, friedlichen Sommer für ihn zu tödten.

So starben Frauen, wenn die Männer sie liebten, sie genug liebten, um Lippe an Lippe mit ihnen zu sterben.

Ein Tod in Frieden, ein Opfer in Ehren, ein wenig Erinnerung in einem menschlichen Herzen, einen kleinen Platz in einem größeren Jenseits — das waren zu edle Dinge für sie — so sagten sie.

Ein Märtyrerthum in Schmach, ein Leben in Schande — das war Alles, wonach sie trachten durfte — so sagten sie.

Frauen würden an seiner Brust in Schlaf sinken, ihre Hände durch sein Haar gleiten lassen und ihre Seufzer auf seinem Munde aushauchen. In den geschlossenen Blättern eines noch unerblühten Jahres mußte ein süßer Traum und eine Blume der Liebe für ihn liegen — das wußte sie.

Sie liebte ihn mit jener wilden, eifersüchtigen Gluth, die dem Winde den Vortheil mißgönnt, über seine Lippen zu hauchen; dem Boden das Recht, seine Schritte zu tragen; die schon auf den bloßen Widerhall seiner Stimme neidisch, geizig nach der bloßen Berührung seiner Hand ist. Und wenn sie ihn der Zukunft gab, gab sie ihn anderen Augen, die, wenn sie die seinen trafen, vor Leidenschaft erblinden, anderen Gestalten, die unter seinem Blicke in süßester Scham erglühen würden, anderen Leben, deren Erinnerung mit ihm, — von seiner Berührung unsterblich gemacht, — in das große Jenseits gehen würde. Alles das — wußte sie — gab sie hin.

Jene Macht war stärker als ihre Kraft. Fast gab sie dem Wunsche, der in ihr glühte, nach, ihn sterben zu lassen, — und

hier mit ihm zu sterben — und so ihn ganz sich, und nicht der Welt zu eigen zu machen. Die Seine und keinem Andern in der ewigen Vereinigung des Grabes, daß mit ihr auch seine Schönheit vergehe, und sein Leib vor jedem menschlichen Auge verschwinde, und die gleiche Verwesung ihre beiden Herzen in Staub verwandele.

Fast unterlag sie; aber die Größe ihrer Liebe war stärker als ihre Selbstsucht, der Liebe Demuth vollkommener, als ihre Grausamkeit.

Wahnsinnig, zerschlagen, von ihrem Elende betäubt, schien es ihr für sie, für ein ungeliebtes, werthloses, verachtetes Wesen, ein edleres Loos, als sie je hoffen zu dürfen glaubte: ein so großes Dasein, wie das seine durch tödtliche Schmach zu retten.

Was galt es ihr, dem Wesen, das niedriger war als Staub, ob der Menschen Fuß mit seinem Spotte etwas mehr, oder etwas weniger auf sie trat, bevor sie in die ewige Nacht versank, wo Alles gleich, wo Alles vergessen war?

Neuntes Capitel.

In dieser Nacht traf der Mond das rothe Mäuschen und sagte:

„Hatte ich nicht Recht? Früher oder später siegst Du über jedes menschliche Wesen?“

Aber das rothe Mäuschen antwortete:

„Nein, dem ist nicht so, denn die Seele ist mir noch verschlossen, und die Seele ist noch rein. Aber das sehen die Männer nicht und Frauen können es nicht wissen; — sie sind so blind.“

Zehntes Capitel.

Noch bevor ein neues Jahr angebrochen war, sprach die Welt voll Huldigung und Bewunderung von zwei Wesen.

Das eine, — ein Genie, das plötzlich in ihrer Mitte aufgetaucht war, für die lange Vernachläſſigung bitterer Jahre Rache genommen, und die Welt mit unbarmherzigem Hohne gegeißelt hatte, bis dieſe vor ſolch mächtigem Ringen, das ſie ein Mal zu verhöhnen und zu verläugnen gewagt hatte, zitternd ſich beugte, bewunderte, ihm huldigte, und voller Furcht ſagte: „Wahrlich, dieſer Mann iſt groß und die Wahrheit iſt furchtbar."

Das andere, — die leibliche Schönheit einer Frau; einer Schönheit, wie ſie wohl in der innerſten Abgeſchloſſenheit von eines Wollüſtlings Palaſte, aber ſelten am hellen Tage geſehen wird: ein barfüßiges Geſchöpf mit goldenen Spangen um ihre Knöchel, und loſen, weiten Kleidern, die jede Bewegung ihrer vollkommenen Glieder zeigten, auf ihrer Bruſt ein glühender Opal; — ein Geſchöpf, in deſſen Augen nur Ein unveränderter Blick war wie vom Thier der Wüſte, dem die Luft der Freiheit genommen und das in die Finſterniß von etwas unausſprechbar

Schrecklichem geworfen worden ist, — ein Geschöpf, dessen Lippen für immer stumm waren, wie die gequälten Lippen Laena's.

Eines Tages sah der Mann, den die Nation endlich gekrönt hatte, die Frau, die ein Tyrann zu seinem Ergötzen zuweilen in den öffentlichen Straßen neben sich hatte, wie ein römischer Tribun irgend ein kaiserliches Wesen Asiens, das er zu seiner Sklavin gemacht, neben sich in seinem Triumphwagen einherführt.

Durch das klare, heiße Mittagslicht fielen Arslans Augen zum ersten Male auf sie, seit er sie bei Mondschein zwischen matten Mohnblumen auf dem Felde gesehen hatte.

Mit einem kalten, heiteren, ironischen Hohne lächelte er ihr zu.

„So bald?" murmelte er und schritt weiter, während das Volk ihm huldigend Platz machte.

Seines Herzens Wunsch war ihm erfüllt. Er war groß. Er lächelte nur, wenn er daran dachte — wie alle Frauen gleich waren.

Ihr Leib erbebte, ihr Kopf sank herab, als wäre ihr ein Messer in die Brust gestoßen.

Aber ihre Lippen schwiegen — bis zuletzt. Sie waren so stark, sie waren so stumm; ja — sie riefen ihm nicht einmal zu: „Um Deinetwillen!"

Elftes Capitel.

Um Frühlingszeit standen drei Götter am Flusse. Die goldenen Blüthen der Weiden wehten leise im Winde, die Wasser kamen und gingen, der Mond hob sich voll und kalt über den silbernen Strom; das Schilf seufzte durch die Stille.

Zwei Winter waren vorübergegangen und ein heißer, schwüler Sommer, seit ihr Schöpfer von ihnen Abschied genommen hatte, und alle die weißen, stillen Gestalten an der Mauer waren schon vom kalten Hauche der Zeit getödtet. Grünes Gras erfüllte die leeren Fenster, Disteln und Glockenblumen, Kinder des Zufalls, keimten und sproßten zwischen den Steinen des gepflasterten Bodens; auf der verlassenen Schwelle umschlangen sich Farren und Gestrüpp; die feuchte Decke einer üppigen Vegetation breitete sich über die Anmuth Persephone's, und verschlang nach und nach Zeus' göttlichen Sprößling. Um die Füße des gefesselten Sonnenkönigs in Pheroe und über Hermes' stilles, ruhiges Lächeln hatte eine Spinne mit tausend Fäden ihre Netze gezogen, wie das Schicksal der Sterblichen Glieder umstrickt, und ihre Augen bedeckt, daß sie von der Geburt bis zum Tode blindlings straucheln.

Alles: — Feuchte und Staub, Frost und Trockenheit, Ratten und Eidechsen, das Rauschen überfluthender Wasser, und das Moos, das überall hervorgewachsen, von Thau und Nebel genährt, hatte zerstört und zerfressen aus Hunger oder Spott, oder hatte daran gerührt, davon gestohlen, genagt und verderben lassen.

Die drei Götter allein waren übrig geblieben, die: Söhne der ewigen Nacht, die von jedem Vorübergleiten der Jahre auf Erden unversehrt und unverändert bleiben. Die einzigen Götter, die sich nie unter das Joch der Jahre beugen, sondern standhaft Nationen gleich ungezählten Blättern welken, Länder und Seen ihre Plätze wechseln sehen, Städte und Königreiche wie eine erzählte Geschichte schwinden, und Götter, die in Tempeln verehrt werden, Namen, Ehre und Cultus wechseln sehen, — je nach der Laune und dem Willen des Zeitalters, das ihnen Leben gab.

In dem stillen, kalten Mondlichte standen ihre Schatten beisammen. Hand in Hand blickten sie hinaus in die weißen, nächtlichen Nebel.

In jeder jungen Seele, die mit blinder Freude in das Licht des Lebens hüpft, herrscht Oneiros und er allein. — In jeder Kreatur, von dem Sieger, der auf dem Schlachtfelde ruht, bis zu dem Vogel im Neste, in seinem Bett von Blättern, hat Hypnos eine Macht, der nichts Sterbliches lange wider=

stehen und leben kann. Und Thanatos, — ihm gehört jedes Geschöpf: das vergangene, gegenwärtige und zukünftige; — unter seinem Fuße liegen alle Generationen; und in der Höhlung seiner Hand hält er die Welt; und wenn die Welt unbewohnt, die Himmel sonnenlos sein würden, und wenn die Planeten in ihrem Laufe inne hielten und das Weltall in ewige Nacht versinkt, wird Thanatos noch herrschen, — er allein wird durch die ewige Finsterniß, durch die unermeßliche Einsamkeit wandern und sein Werk betrachten.

Unsterblich wie sie selbst standen ihre Schatten; und Wurm und Molch und Eidechse ließen sie allein und wagten nicht über ihre ruhigen, klaren Stirnen zu schlüpfen, noch die Rosen ihrer Lippen zu berühren, denn sie wußten, daß diese vor Geburt der Welt gewesen und noch herrschen werden, wenn die Welt längst zerstört sein wird: — die langsamen, sicheren, lautlosen und unveränderlichen Beherrscher ewiger Ruhe und ewiger Vergessenheit.

Ein letzter Strahl, blaß, wie die Schlüsselblume, die im Rohre am Ufer blüht, fiel vom grauen Himmel, fand zitternd seinen Weg zu ihnen und schien in ihre tiefen, weitblickenden, unergründlichen Augen.

Die Augen sprachen und sagten:

„Schlaf, Traum und Tod: — wir sind die einzigen Götter, die Gebete erhören.“ —

Bei dem schwachen Schimmer dieses sanften Abends kam eine menschliche Gestalt über die Schwelle: barfüßig, mit bloßem Kopfe, die zerbrochenen Glieder goldener Ketten glänzten an ihr; die weißen Kleider, von Thau und Regen durchnäßt, hingen schwer an ihr herab. Süße, bekannte Düfte nachtgeborener Blüthen, feuchter Blätter, knospender Palmenzweige, dunkeler Saatfelder, und der weiße Blumenstaub der Gärten verbreiteten ihren Duft, als sie sich vorwärts bewegte.

Ihr Gesicht war blutlos, gleich denen der Götter; ihre Augen waren starr gleich denen der Blinden; ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt; ihre Füße strauchelten oft und doch ging ihr Weg geradeaus.

Bei Tage hatte sie sich verborgen, des Nachts war sie geflohen, alle menschlichen Geschöpfe hatten sich voll Furcht von ihr abgewandt.

Blind aber sicher hatte sie ihren Weg durch die kühle Luft, durch Wald und Gräser genommen; durch seufzende Glockentöne und Wiesen, auf denen Heerden weideten, durch die Affodillen, die in dem seichten Bache blühten — durch alles, wonach ihr Herz so lang' gedürstet hatte und das sie — zu spät erreichte.

Zu spät für jede Kühle frischer Gräser, ihren Gliedern Ruhe zu geben; zu spät für jedes Abendlied der Drossel, ihr stummes, todtes Herz mit Musik zu rühren; zu spät für jedes

Blatt, die Schmach zu heilen, die auf ihren Lippen brannte und all' ihre Jugend verzehrte.

Und doch liebte sie sie alle: liebte sie nie mehr als jetzt, da sie zu ihnen zurückkehrte, treu wie Persephone zu den Granatblüthen der Unterwelt.

Sie überschritt die Schwelle; und das Schilf, das im Wasser an den Stufen wuchs, netzte ihre Füße und neigte sich gegen ihren Leib, denn sie betrauerten dieses Leben, das, dem ihren so gleich, vom Gesange der Götter geträumt und nur das Zischen der Schlange gehört hatte.

Zu Thanatos' Füßen fiel sie nieder.

Die Fesseln des Schweigens waren ihr gelöst; die Lippen, um der Liebe willen so lange verstummt, fanden die Sprache wieder und riefen aus:

„Wie lange? — wie lange? — Willst Du niemals Mitleid haben, Dich niederbeugen und sagen: Genug? Ich habe Wort gehalten, ich habe geschwiegen bis zuletzt. Die Götter wissen es. Mein Leben für seines; meine Seele für die seine. So sagte ich. So hab' ich es gethan. Ich wollte es nicht anders haben. Sieh': ich bin heiter, ich bin stolz, ich bin stark. Sieh', ich habe nie gesprochen. Die Götter haben mich statt seiner zu Grunde gerichtet. Nein, ich habe nicht gelitten. Nein; ich danke Dir, daß Du mich erniedrigt hast, das Mittel zu seinem Ruhme zu sein. Er ist groß; seine Wünsche sind

erfüllt; und ich — ich bin weniger als Staub. Was thut's? Er darf es nicht wissen, niemals wissen. Und ich könnte eines Tages schwach oder wahnsinnig sein und reden. Nimm mich hin, während ich noch stark bin. Vor Kurzem sah er mich in der Menschenmenge. „So bald!" sagte er — und lächelte. Und doch lebe ich! Halte Wort; halte Wort bis zu Ende. Tödte mich jetzt, schnell, um der Barmherzigkeit willen, damit ich nicht spreche!"

Und Thanatos, als Antwort, legte seine Hand auf ihre Lippen und versiegelte sie und ihr Geheimniß mit ihnen, und machte sie stumm für immer.

Sie war treu gewesen — bis zu Ende.

Für solche Treue giebt es keine Belohnung, weder von Menschen, noch von Göttern, — nur der Tod. —

Am Ufer des Flusses wehten die Winde durch das Rohr und seufzten, und trauerten und klagten.

Ein Ding, so frei wie wir und so schön wie ihr, ist todt; ein Ding, deren Freude, wie unsere, der Gesang der Vögel war, der Anblick der Sonne, das Rauschen der Wasser, der Duft der Felder, die herabwehenden weißen Obstblüthen, das Spiel der Gräser bei Sonnenschein, all' die lustige Freiheit auf der Erde und in den Lüften. Sie ist vernichtet wie ein zertretenes Blatt, wie eine zerbrochene Muschel, wie eine Rose, die auf die Straße fällt. Sie ist vergangen wie Staub, und

Niemand betrauert sie. Was thut's. Die Menschen sind weise und die Götter gerecht — sagt man."

Der Mond schien kalt und klar. Der süße Duft von wildem Thymian und Weidenblüthen erfüllte die Luft. Die Bäume neigten sich murmelnd zu einander. Die Schatten der Wolken lagen dunkel auf dem Strome.

Sie lag todt zu den Füßen des Sohnes der Nacht. Die häßlichen Geschöpfe des Platzes schlichen sich zitternd von dannen; die namenlosen Wesen, von Dunkel und Einsamkeit erzeugt, schlüpften wie erschreckt in ihre Löcher; blinde Molche krochen fort; die kühlen Winde allein umschwebten sie und bewegten ihr Haar, und berührten ihre Glieder, mit dem Dufte von Wald und Ebene, des jungen Frühlings und der blühenden Wälder, der grünen Gartenwege und der silbernen See. Das Leben der Erde, der Luft und des Wassers trauerte allein um dieses Leben, das von ihnen gegangen war; frei, — selbst in niedrigen Fesseln; rein, obgleich jede Hand sie mit Schmähungen überschüttet hatte; unverdorben in der Verführung; — um der Liebe willen.

Das rothe Mäuschen saß draußen und war bestürzt und sagte:

„Am Ende ist sie mir entschlüpft."

Zwölftes Capitel.

Zur Frühlingszeit schnitten drei Schnitter das Rohr am Flusse.

Der Himmel war grau; der stille, silberne Strom floß langsam dahin; die Luft war erfüllt mit dem träumerischen Dufte weißer Obstblüthen; in den schweigenden Morgen hinein tönte der Lerche Gesang wie Musik durch die Stille; unter dem Schwingen der Sense fiel das Rohr.

Sie hielten in ihrer Arbeit inne, schauten müssig um sich und sahen sie unter dem Blicke der Götter der Vergessenheit liegen.

Das glänzende Gold um ihre Glieder besiegte ihre Furcht. Sie wagten sich näher, — blickten sie an, — berührten sie und wandten ihr Gesicht dem einbrechenden Tageslichte zu; — da sahen sie, daß sie todt war.

„Es ist das böse Ding von Ypres," murmelte Einer dem Anderen zu; und bestürzt schauten sie sich an.

Sie sprachen flüsternd; noch war es Zwielicht und sie fürchteten sich.

„Es wäre gerecht, wenn man sie in einen Graben würfe,“ sagte endlich der Eine — und schwieg.

„Ja, ja,“ stimmten ihm die Anderen bei, „sonst möchte sie die Fesseln des Todes sprengen, wieder aufstehen und uns in Schrecken setzen, wer kann wissen? — Aber das Gold —“

Und dann schwiegen sie wieder.

„Es wäre eine Sünde,“ murmelte der Eine, „es wäre eine Sünde, das schöne Gold in Dunkelheit zu vergraben. Selbst wenn es aus der Hölle käme —“

„Die Priester werden es uns weihen,“ erwiderte einer der anderen Zwei.

Die Schnitter — noch furchtsam — warteten noch eine Weile; dann streiften sie ihr hastig die weißen Kleider ab, nahmen die Goldspangen von ihren Füßen und die goldenen Ketten, die sich um ihren Nacken schlangen.

Der Anblick des todten Geschöpfes, das sie entblößt und beraubt hatten, flößte ihnen Schrecken ein, und von Angst erfaßt, es könne, wenn erst heller Tag geworden wäre, Jemand vorüber kommen und sehen, was sie gethan, — gruben sie in zitternder Eile ein tiefes Loch in den feuchten Sand, wo die Binsen wuchsen, und warfen den nackten Leib hinein in sein namenloses Grab und bedeckten es und überließen es der kommenden Fluth.

Dann eilten sie mit dem Golde in ihre Wohnungen und ließen das Rohr, das sie geschnitten hatten, in der Sonne welken.

Die steigenden Wasser überflutheten die Ufer, rauschten gleich einem Silberstreifen dahin und verwischten jede Spur von der Schnitter Werk, — daß kein Mensch je erfuhr, was sie gethan hatten.

Im Leben wie im Tode war sie namenlos, freundlos und allein.

Die Rohre neigten sich eiuander zu — jetzt roth bei Tagesanbruch — dann weiß im Mondenschein, und die Winde schwebten seufzend an ihnen vorüber, denn sie waren gesanglos und die Götter waren todt.

Jahre kamen und gingen, die Gewässer stiegen und fielen; junge Vögel ließen ihr Lied in den goldenen Weidenblüthen ertönen; leichtfüßige Wesen stahlen sich durch Hecken und Büsche, und tranken am Uferrande und flohen über den feuchten Sand. Leute kamen am langsam dahinfließenden Strome entlang: mit blühenden Lilienstengeln des knospenden Frühlings, mit röthlichen Früchten des Sommers, mit gelber Ernte von den Herbstfeldern gingen sie singend vorüber.

Aber Niemand blieb hier stehen.

Denn Thanatos allein wußte. Thanatos, der bei Tag

und bei Nacht die erschlagenen, frucht- und wurzellosen Rohre in den Lüften seufzen hört; Thanatos in seiner Geduld sagte mit kaltem, trüben Blicke:

„Ich bin das einzige Erbarmen in der Welt. Und auch ich komme jedem Sterblichen zu früh oder zu spät.“

Ende.

Druck von Ph. C. Göhmann in Hannover.

Ouida

Des Teufels Tochter (Folle Farine) : Roman

Bd.: 3. Band

Berlin 1873